Hintergrund

Der süße Gestank

Lothar Bisky hat es dank „Rosenholz“ erwischt: Stasi, auch er. Doch die Reaktion der Öffentlichkeit ist skandalös lau, meint Siegmar Faust. Ein Abrechnung auf **Seite 3**

Aus aller Welt

... in die Hölle

Der Fall Monrovia, die Not in Liberia, ist ein trauriger, aber auch gebotener Anlaß für den Beginn einer neuen transatlantischen und gleichzeitig globalen Politik **Seite 6**



Kultur

Ursprüngliche Formen

Das Deutsche Bernsteinmuseum in Ribnitz-Damgarten zeigt in einer neuen Dauerausstellung Werke des Bernsteinschnitzers Jan Holschuh. Mehr über den Künstler auf **Seite 9**

Ostpreußen heute

Feuer und Flamme

Deutsche und Polen feierten den 500. Geburtstag von Borschimmen im Kreise Lyck. Wie sie es taten und was sie dort erlebten, können Sie nachlesen auf **Seite 13/14**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 32 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 9. August 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Einigkeit auf der Bank: *Entschlossen scheinen Hans Eichel und Wolfgang Clement einen neuen Beutezug gegen die „Börsen“ der Verbraucher unternehmen zu wollen. Ziel der Attacken sind neben Rauchern und Kranken jetzt die kleinen Gewerbebetriebe. Diese müssen nun neben den allgemeinen Gewinnen auch die Nutzen aus Leasingraten und Kreditzinsen versteuern. Dies geschieht alles unter dem scheinheiligen Motto der „Steuergerechtigkeit“ und des „Subventionsabbaus“. Das Schließen der Gerechtigkeitslücke hatte sich die Regierung Schröder auf die „Fahnen“ geschrieben. Was nun realisiert wird, ist der Versuch, Geld aus allen Ecken zusammenzukratzen, ohne Rücksicht auf kleine Geldbeutel* Foto: dpa

Vater Staat auf Beutezug

Hans Heckel über die Steuer-»Moral« der Bundesregierung

Wenn in Berlin Vokabeln wie „mehr Steuergerechtigkeit“, „Subventionsabbau“ oder schlicht „Gerechtigkeitslücke“ die Runde machen, gehen die Deutschen vorsorglich in Deckung. Denn was herauskommen wird bei jeder neuen, „längst überfälligen Debatte“, scheint von vornherein klar: Die Politik sattelt die Mulis für den nächsten Beutezug durch die Geldbeutel von Volk und Wirtschaft.

Dabei gehen die Verantwortlichen zuweilen vor wie gerissene Fallensteller. Beispiel „Ich AG“. Nachdem ein überzogener Kündigungsschutz, astronomische Lohnnebenkosten, Steuern und eine weltweit kaum zu überbietende Regulierungswut den herkömmlichen Arbeitsmarkt niedergewalzt haben, sollten sich Millionen Deutsche nun selbst aufmachen und mit einer klugen Geschäftsidee ihren eigenen Kleinstbetrieb eröffnen. Tausende haben sich hinreißen lassen und oftmals beachtliche Kreativität gezeigt.

Ein Signal, das Hoffnung machte. Lange Zeit sank die Zahl derer, die eine selbständige Tätigkeit dem Angestelltendasein vorzogen. Zu viele Hürden, zuviel Risiko im Vergleich zu den erheblichen Belastungen. Jetzt also beginnt die Bundesregierung, von „Flexibilität“ nicht nur zu reden, sondern ihr eine Schneise durchs Vorschriften-Dickicht zu schlagen.

Schön – wär's gewesen. Denn kaum hat die „Ich AG“ ein wenig Fahrt aufgenommen, überfallen uns Politiker mit einem Vorhaben, das den Weg in die Selbständigkeit demnächst als unattraktiver denn je erscheinen läßt. Künftig, so der Plan, sollen auch Freiberufler die Gewerbesteuer entrichten. Und: Selbst für die bislang schon gewerbesteuerten Betriebe kommt es noch dicker als ohnehin schon. Bald nämlich sollen neben den Gewinnen auch Kreditzinsen und Leasingraten besteuert werden. Der Städtetag und die SPD-Finanzpolitiker behaupten, damit müsse eine „Gerechtigkeitslücke“ geschlossen werden. „Gerechtigkeitslücke“ – aha! Die Deutschen ahnen, wohin die Reise geht, und werden prompt bestätigt: Firmen, die ihre Investitionen selbst bezahlen, dürften gegen solche, die etwa Maschinen leasen oder auf Kredit kaufen, nicht benachteiligt werden, argumentieren die Experten der Politik – und unterschlagen, daß Zinsen und Leasinggebühren längst beim Empfänger der Raten versteuert werden. Was man jetzt vorhat, ist also Doppelbesteuerung – mit anderen Worten: Abzocke.

Dies ist der Humus, auf dem Mißtrauen und Verunsicherung statt Aufschwung wachsen. Sichtbar auf die Spitze getrieben wurde die Abkassierer-Mentalität bei der Tabaksteuer. Zunächst ließ Bundesfinanzminister Eichel verlauten, „der Gesundheit wegen“ die Tabaksteuer um einen satten Euro pro Zigarettenschachtel ab 1. Januar 2004 anheben zu wollen. Dann kamen Wirtschaftsminister Clement Bedenken. Zu viele Raucher könnten ihrem Laster bei derart explodierenden Preisen entsagen, was die Mehreinnahmen schmälern würde. Also empfahl Wolfgang Clement, die Erhöhung in mehreren Stufen vorzunehmen. Plastischer, frecher und zynischer zugleich trat die reine Schröpferei kaum je zutage: Weiterrauchen für die Gesundheit.

Besonders abstoßend gerät die Szene, wenn dieselben Politiker an anderer Stelle über die sinkende Steuer-„Moral“ des Volkes lamentieren. Die Abteilung Tricks und Täuschung klagt auf Moral – so muß es beim Bürger ankommen. Das hinterläßt nicht bloß Spuren im Geldbeutel. Wo „Moral“ als billige Floskel, als durchschaubarer Vorwand für unlauteres Vorgehen mißbraucht wird, da hat sie bald gar keine Chance mehr – selbst wenn man es plötzlich wieder ernst mit ihr meint. ■

Hans-Jürgen Mahlitz:

Dichtung und Wahrheit – Politik und Werbung

Was ist Wahrheit? Die Frage blieb unbeantwortet, und wohl gerade deshalb konnte der römische Statthalter Pontius Pilatus sie so bequem nutzen, um sich aus der Mitverantwortung für die Kreuzigung Jesu Christi zu stehlen. So lehrt uns dieses inzwischen zwei Jahrtausende alte Beispiel, wie gefährlich es ist, wenn sich Politiker des Begriffs „Wahrheit“ bemächtigen – dahinter verbirgt sich oft ein Berg von Lügen.

Was sich damit alles anfangen läßt, hat nun auch die EU entdeckt. Verbraucherkommissar David Byrne fordert Ehrlichkeit, Wahrheit und Klarheit in der Werbung; was dem Konsumenten versprochen wird, soll wissenschaftlich nachprüfbar und nachweisbar sein. Angebliche gesundheitliche Vorzüge, die lediglich der Phantasie der Hersteller und ihrer Werbestrategen entspringen, sollen gesetzlich verboten werden.

Auf den ersten Blick wirkt die Idee recht sympathisch: Endlich würde diesen üblen Geschäftemachern ein Riegel vorgeschoben, die Frauen wirkungslose – oft sogar gesundheitsschädliche – Schlankmacher aufschwätzen, die Senioren schamlos abzocken, indem sie ihnen für teures Geld angebliche Verjüngungsmittel, heilende Heizdecken und ähnlichen Unfug verkaufen, die Kindern und Jugendlichen vorgaukeln, das Glas in der Hand und die Zigarette zwischen den Lippen seien förderlich fürs psychische Wohlbefinden und die Entwicklung der Persönlichkeit.

Allerdings ist zu befürchten, daß derartige Werbeverbote in der Praxis überhaupt nichts bewirken. Wer sein schmutziges Geschäft mit Lügen und mit Angst macht, wird eben – falls Kommissar Byrne sich mit seiner Idee durchsetzen kann, was eher zweifelhaft ist – in Zukunft seine Werbung noch raffinierter aufziehen. PR-Agenturen werden sich künftig – neben pfiffigen Textern und Graphikern – ausgefuchste Juristen halten müssen, spezialisiert auf Wettbewerbsrecht. Und natürlich brauchen wir dann auf allen Ebenen, von Brüssel bis in die letzte Kommunalverwaltung, neue Behörden zur Überwachung jeglicher Werbung. Daß dies letztlich auch zu einer Entmündigung des Verbrauchers sowie zu weiterer Überreglementierung und Bürokratisierung führt, ist ebenfalls zu bedenken. Das dafür benötigte Personal wäre allerdings leicht zu rekrutieren: In der ohnehin krisengeschüttelten Medienbranche würde es, wie die Verlegerverbände zu Recht befürchten, infolge massiver Werbeverbote eine neue Welle von Entlassungen geben.

Wenn Politiker es schon für nötig halten, über Wahrheit und Werbung nachzudenken, warum dann nicht an der richtigen Stelle? Wie wäre es mit einem strikten Verbot unwahrer Wahlwerbung? Wenn der Öko-Bauer wissenschaftlich beweisen muß, daß auf seinem Müsli nicht nur „Bio“ drauf steht, sondern auch „Bio“ drin ist – warum soll der wahlkämpfende Politiker dann nicht ebenfalls genötigt werden, nur noch das zu versprechen, was er – wissenschaftlich nachprüfbar – auch halten kann?

Nach allen Erfahrungen gerade der jüngeren Vergangenheit habe ich den dringenden Verdacht, daß es in Deutschland dann bald gar keine Wahlkämpfe mehr gäbe. Oder nur noch „Kurzfassungen“, etwa nach dem Motto: „Wir versprechen nichts, aber das halten wir auch!“ Das wäre dann wenigstens ehrlich.

Euthanasie ad portas?

Anmerkungen zur europäischen Diskussion um die Sterbehilfe

Europa steht vor einer Euthanasie-Debatte. Sie kommt auf leisen Sohlen daher, wie immer im Gewand der Wissenschaft, dagegen kann ja niemand etwas haben. Ein europäisches Forscher-Konsortium namens Eureld hat in sechs Ländern Europas (Italien, Schweden, Dänemark, Belgien, Niederlande, Schweiz) eine großangelegte Umfrage über die Haltung der Ärzte gegenüber der Sterbehilfe, auch der aktiven, durchgeführt. Das Ergebnis ist erschreckend. In 23 (Italien) bis 51 (Schweiz) Prozent der Fälle ging dem Tod eines Kranken die ärztliche Entscheidung voraus, das Leben dieses Patienten zu beenden. Zwar sind die reinen Euthanasiefälle oder die Hilfe zum Selbstmord, die in der Schweiz erlaubt ist, noch relativ selten. Aber es wächst die Zahl der Fälle, in denen eine Behandlung abgebrochen oder mit potentiell tödlichen Medikamenten fortgesetzt wird. Das ist die Schwelle zwischen natürlichem Sterben und Töten.

Die Studie ist jetzt in der seriösen und renommierten Medizin-Zeitschrift *Lancet* erschienen. Das bürgt für ihre Ernsthaftigkeit. An den Zahlen ist auch nicht zu zweifeln. Auch eine zweite Studie, erschienen im *British Medical Journal* (26. Juli 2003), befaßt sich ausgiebig mit der Haltung der Ärzte gegenüber todkranken Patienten in drei weiteren Ländern. Hier wurde die Einschätzung der Ärzte zur Lebensdauer der Patienten im Vergleich zur wirklichen Lebenszeit untersucht, und das über einen Zeitraum von 30 Jahren. Die Langzeitstudie ergab, daß die Ärzte die Lebenszeit fast durchweg länger einschätzten, als sie dann wirklich dauerte, und zwar im Schnitt um gut ein Drittel. Auch das ein Argument, das Leiden abzukürzen. Es fällt auf, daß die aktive Sterbehilfe vor allem in Ländern ausgie-

Fortsetzung auf Seite 2

Ab jetzt jede Woche: Die Schulden-Uhr

Immer tiefer gerät Deutschland in die roten Zahlen. Schon jetzt müssen über 40 Milliarden Euro jährlich aufgebracht werden, nur um die Zinsen für alte Kredite zu bezahlen. Kommende Generationen müssen dafür geradestehen. Trotz aller Beschwörungen und Sparversprechen geht dieser Wahnsinn weiter. Die Schuldenuhr tickt wie eine finanzpolitische Zeitbombe.

Der Bund der Steuerzahler e.V. (BdSt) verbreitet im Internet (www.steuerzahler.de) sekündlich das neueste Ausmaß der Staatsverschuldung in Deutschland. Ab jetzt veröffentlichen wir an dieser Stelle den jeweiligen Stand vom vergangenen Montag mittag. „Die Schulden von heute sind die Steuern von morgen" schreibt der BdSt. Verfolgen Sie von nun an Woche für Woche selbst, was auf uns zukommt:

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.301.212.164.718 €

(in Worten: Eine Billion dreihundertundeine Milliarde zweihundertundzwölf Millionen einhundertvierundsechzigtausend siebenhundertachtzehn Euro)

Verschuldung pro Kopf: 15.769 €

(Stand: Montag, 4. August 2003, 12.00 Uhr, Quelle: www.steuerzahler.de)

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **3818**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anzeigenleitung: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Mit Schwert und Kreuz

Auf dem Wege zur konservativen Rückbesinnung / Von Karl P. Gerick

Wenn zwei sich lieben und eine Familie gründen möchten, wenn sie Kinder haben wollen und diese in christlichem Sinne erziehen, tun sie dies gottgefällig, und die Kirche gibt ihren Segen. Doch nur dann, wenn es wirklich natürliche Beziehungen sind. Wenn auch die Kirche, und nicht zuletzt Josef Kardinal Ratzinger, der konservative Hüter des Glaubens im Vatikan, um die menschlichen Schwächen weiß. So ist seit langem unsittliches Verhalten unter Mitbrüdern bekannt, und die Kirche versucht, solches Tun zu unterbinden. Homosexualität ist dabei eine menschliche Verhaltensform und Neigung, die es wohl schon seit Menschengedenken gibt.

Doch als familiäre Lebensgemeinschaft, also als Ehe, mit kirchlichem oder auch „staatlichem" Segen, gegebenenfalls noch mit dem Recht, zu adoptieren und Kinder zu erziehen, die womöglich sittenwidrig sozialisiert werden, dagegen bezieht die katholische Kirche schließlich entschieden Position. Niemand will in der heutigen aufgeklärten und toleranten Zeit Homosexuelle und Lesben umerziehen oder sie in Zwangshäuser einweisen. Klar muß es jedoch bleiben, so die Auffassung der katholische Kirche und Kardinal Ratzingers, das Homo-Ehen keine natürlichen Lebensgemeinschaften sind, die mit kirchlichem Sakrament versehen werden könnten. In diesem Sinne sind es rein rechtliche Gemeinschaften, so wie eine „Zwei-Mann-Wirtschaftsgesellschaft", die der materiellen Absicherung der Beteiligten dient. Mehr braucht es aus staatlicher Sicht auch nicht sein. Ohnehin ist die katholische Kirche seit Johannes Paul II. und Kardinal Ratzinger wieder auf konservativem Kurs. Dies spiegelt sich auch an dem jüngst entbrannten Streit um die Ökumene wider, die auf dem Berliner Kirchentag geübt wurde. Der Vorsitzende des deutschen Episkopates, Kardinal Karl Lehman, betrachtet die gesamte Situation aus der „radikalen" Mitte und meint, Ökumene sei eine gewisse Art des Zusammenlebens. Lehman hat die Mediengesellschaft verinnerlicht und weiß rhetorisch geschickt und immer mediengerecht die Antworten zu geben, die beim Kirchenvolk anzukommen scheinen. Damit ist er vielen zu liberal und zweideutig. Der Kölner Kardinal Hans-Joachim Meissner sieht in der Ökumene die Gefahr des Verlustes der „Substanz des Glaubens". Es handele sich um eine schleichende Protestantisierung, der entgegengewirkt werden müsse. In der Tat gibt es in der evangelischen Kirche immer mehr Gemeinden, die mit den unterschiedlichsten Begründungen aus den Landeskirchen ausscheiden und freikirchliche Gruppierungen bilden, die manchmal sektenartigen Charakter annehmen. Dabei geht es von den strikt konservativen Verfechtern reinen Glaubens bis hin zu jenen, die mit alttestamentarischem Argument eine jüdisch-christliche Gemeinde mit den verschiedensten Riten praktizieren. Es handelt sich also nicht nur um eine Protestantisierung des Kirche, sondern um Auflösungen des christlichen Glaubens.



Kardinal Ratzinger: *Gegen „Homo-Ehe".* Foto: dpa

Dabei ist die vom Christentum immer großgeschriebene Toleranz, abgeleitet aus dem Gebot der Nächstenliebe, insofern ein Problem, als daß solche Auffassung weder im radikalen Islam noch in den sektenartigen Freikirchen wirklich gelebt wird. Aus diesem Grunde ist in den letzten Jahren der Islam in Mitteleuropa auf dem Vormarsch. Mohammedaner beten zu Allah und meinen den Gott, den ihnen der Prophet Mohammed erläuterte, jenen, der es erlaube, die Ungläubigen mit Feuer und Schwert bekehren.

Doch die Mohammedaner, spricht man sie an und fragt sie in den Moscheen und auf der Straße, meinen denselben Gott wie die Christen – sie kämpfen nicht gegen den Glauben der Christen, sondern gegen den Unglauben, den Sittenverfall, die Blasphemie, wie sie auch bei den verschiedensten Sekten geübt wird. Es ist zur Zeit eher eine Rückbesinnung auf die Fundamente des christlichen Glaubens durch die katholische Kirche zu erwarten, als eine weitere Liberalisierung oder ökumenische Öffnung, die zur Erosion des Glaubens führt und das Kirchenvolk verunsichert und irritiert. ■

Euthanasie…

Fortsetzung von Seite 1

biger praktiziert wird, in denen sie gesetzlich erlaubt ist, freilich in Grenzen. Aber das ist ja gerade der Punkt. Auch bei der Abtreibung hieß es immer, man wolle sie regeln, um sie einzudämmen. Von Eindämmung kann heute keine Rede sein, im Gegenteil, eigentlich ist der Gesetzgeber gehalten, das Gesetz zu überprüfen, weil die Zahl der Abtreibungen nicht sinkt. Man hat sich daran gewöhnt, an den frühen Tod. Kommt jetzt die Gewöhnung an die „Erlösung in den späten Jahren"?

Die Gesetze in den Niederlanden und in der Schweiz sind de facto Beratungen zum Tod, so wie bei der Abtreibung in Deutschland, auch wenn man vorgibt und im Einzelfall auch tatsächlich denkt, man wolle Leben retten oder unnötiges Leiden verkürzen. Aber was ist unnötig? Hat Leiden nicht auch einen Sinn? Für Nichtchristen kaum, für Christen schon. Außerdem gilt für alle: Für die Würde des Menschenlebens gibt es keine Abstufungen und Regeln. Sie ist vorgegeben und besteht, wie Guardini schon kurz nach dem Krieg schrieb, „auch in der Hülle eines todkranken oder behinderten Leibes".

Früher argumentierte man mit der Härte für die werdende Mutter, heute mit den Schmerzen für die Patienten. Die Palliativ-Medizin aber ist mittlerweile so weit, daß sie für fast alle Schmerzen nahezu risikofreie Medikamente zur Verfügung hat. Natürlich ist das eine Kostenfrage, und darauf wird sich die kaschierte Euthanasie-Debatte im materialistisch und heidnischer gewordenen Europa letztlich konzentrieren – mit „edlen", aber falschen Argumenten. In dieser Rabulistik, in der heuchlerischen Argumentation mit Wissenschaft, angeblicher Menschenfreundlichkeit bis zum Tod und – siehe die Bioethikdebatte – auch der Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands ist die rotgrüne Koalition mit Schröder und Fischer an der Spitze geübt. Sie werden auch Türen und Tore für die kostensparende aktive Sterbehilfe sperrangelweit öffnen. **lim**

Goldenen Boden versilbern

Meisterbrief bleibt Garantie für Qualität im Handwerk / Von Christian Klein

Der Bundesrat hat sich in seiner jüngsten Sitzung mit dem Entwurf der Bundesregierung zur Reform der Handwerksordnung beschäftigt. In der grundsätzlichen und heftigen Debatte ging es vor allem um die Bedeutung des Meisterbriefs.

Der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff, CDU, warf Bundeswirtschaftsminister Wolfgang Clement vor, er lege mit seinem Gesetzentwurf „die Axt an das bewährte duale System der Berufsausbildung". Bayerns Wirtschaftsminister Otto Wiesheu, der für sein Land einen eigenen Gesetzentwurf zur „Modernisierung und Zukunftssicherung des Handwerks" einbrachte, stieß ins gleiche Horn. Die Bundesregierung löse die wahren Probleme nicht, „sie schafft vielmehr neue".

Wolfgang Clement entgegnete seinen Kritikern, sie redeten oft und viel über Reformen und Deregulierungen, zeigten aber bei der Handwerksordnung Angst vor der eigenen Courage: „Wir haben es mit gewaltigen Strukturproblemen zu tun." Ihm gehe es darum, Existenzgründungen zu erleichtern und Schwarzarbeit zu verringern.

Zwei Gesetzesvorhaben der Bundesregierung zur Handwerksordnung wurden schließlich an den Vermittlungsausschuß überwiesen. Kernstück der rot-grünen Novelle ist die Reduzierung der Handwerksberufe, für deren Ausübung der Meisterbrief erforderlich ist, von gegenwärtig 94 auf 29. Die bayerische Landesregierung hat demgegenüber mit Unterstützung der hessischen Landesregierung einen Gesetzentwurf vorgelegt, in dem die Vorstellungen der Handwerksorganisation berücksichtigt wurden. Auch dieser Entwurf wurde an den Vermittlungsausschuß überwiesen.

In der parlamentarischen Sommerpause soll nun ein Kompromiß gefunden werden. Der Crash ist vorprogrammiert, zumal es um mehr geht, als auf den ersten Blick scheint. Denn es geht bei der Debatte auch um die Frage, inwiefern das deutsche Modell der sozialen Marktwirtschaft nach und nach zugunsten eines Wirtschaftssystems nach nordamerikanischem Modell aufgegeben werden soll.

In der Diskussion um die Reform der Handwerksordnung führt die Bundesregierung immer wieder Ludwig Erhard als Kronzeugen für die Aufweichung des handwerklichen Meisterbriefes ins Feld. Tatsächlich hat sich der Vater der sozialen Marktwirtschaft mit Nachdruck für den Meisterbrief ausgesprochen. So zum Beispiel in einem 1962 im Gewerbearchiv veröffentlichten Artikel: „Ich betrachte den Befähigungsnachweis als ein wirksames Instrument der Leistungssteigerung, durch das im Handwerk erst die Voraussetzung für einen gesunden Wettbewerb unter Könnern geschaffen wird. Ich habe aus diesen Gründen den Befähigungsnachweis im Handwerk immer bejaht."

Das Bundesverfassungsgericht hat die Rechtmäßigkeit der Meisterqualifikation als Voraussetzung zur unternehmerischen Selbständigkeit und als gleichzeitige Ausbildungsbefähigung frühzeitig unterstrichen und erst in jüngster Zeit festgestellt, daß eine sogenannte „Inländerdiskriminierung" nicht vorliegt.

Neben juristischen sprechen auch sozioökonomische Gründe wie die hohe Ausbildungsleistung des Handwerks, der Verbraucherschutz und die relativ geringe Insolvenzquote im deutschen Handwerk für den Meisterbrief. Allerdings ist die Ausbildung zum Handwerksmeister mit hohen Kosten verbunden.

Die Bundesregierung hat deshalb erst vor einem Jahr das sogenannte Meisterbafög in wichtigen Punkten entscheidend verbessert. Diese vielfach gelobte Reform wurde seitens der Handwerksorganisation auch als Votum für den Fortbestand des Meisterbriefs in seiner bisherigen Form interpretiert. Die derzeit schlechte wirtschaftliche Lage ist weniger eine Folge des Meisterbriefs und der Handwerksordnung, sondern vielmehr der unzureichenden wirtschafts- und steuerpolitischen Rahmenbedingungen. Um so wichtiger scheint es daher, daß die unionsgeführten Länder in Sachen Steuerpolitik zu einer einheitlichen Meinung finden.

Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber zeigte sich nach der Bundesratsdebatte um die Handwerksordnung optimistisch: „Ich gehe davon aus, daß die Unionsparteien geschlossen auf den Vorschlag der rot-grünen Bundesregierung zur Finanzierung der Steuerentlastung antworten. Unsere Position ist klar: Wir ermöglichen die Steuersenkung, wenn sie solide finanziert ist. Was Eichel und Schröder bisher vorgelegt haben, ist ungenügend und enttäuschend."

Manch einer sieht darin ein Angebot, das einen tiefgreifenden Streit verhindern soll: Stimmen die sozialdemokratischen Länder für den bayerischen Vorschlag in Sachen Handwerksordnung, stimmt das bürgerliche Lager für das rot-grüne Steuerkonzept. Der Meisterbrief in seiner bewährten Form bliebe erhalten, Schröder hätte sein Steuerkonzept durchgedrückt. Verlierer wäre nur einer: Wolfgang Clement. Ob dies im Sinne des Kanzlers ist, steht auf einem anderen Blatt. ■

DER SÜSSE GESTANK VON »ROSENHOLZ«

Nach der Stasi-Enthüllung über Lothar Bisky: Was kommt noch?

Unserem Land sei viel erspart geblieben, hätte man die SED gleich nach 1989 verboten, so Ex-Dissident Siegmar Faust. Besonders erschüttert ihn die moralvergessene Gleichgültigkeit, mit der die deutsche Öffentlichkeit die immer neuen Skandale hinnimmt – wie jetzt im Falle des aufgeflogenen PDS-Chefs Bisky. Eine Abrechnung.

Von Siegmar FAUST

Viele Deutsche lieben das Aparte. „Rosenholz“ duftet besonders gut. Auf 381 CD-ROMs wurden die einst verfilmten Unterlagen der „DDR“-Auslandsspionage gebrannt, die unter ungeklärten Umständen in die Hände der CIA gelangten und nach vielem Hin und Her als Kopien unter der Sammelbezeichnung „Rosenholz“ wieder ins Ursprungsland gelangten.

Erst seit wenigen Wochen wurde das bislang unbekannte Quellennetz der Auslandsspionage, das 1990 mit Genehmigung der Bürgerrechtler als handfestes Archiv vernichtet wurde, nun wieder unter den Bedingungen der ehemaligen Gauck-, heute Birthler-Behörde der Forschung zur Verfügung gestellt. Unter den 350.000 gespeicherten Karteikarten wird wohl noch manche Überraschung zu erwarten, obgleich nicht mehr zu bestrafen sein, derweil die Verjährungsfristen bis auf schwere Fälle des Hochverrats schon abgelaufen sind.

Ein gewisser Herr „Bienert“, der sich später auch den Namen „Klaus Heine“ geben durfte, sitzt nun im Haftentschädigung auszuzahlen wie seinen unzähligen Opfern.

Als dem Bundestag 1999 zwei Vorschläge zur Entscheidung vorlagen, zum einen die Renten der SED-Bonzen samt aller Polizei-Offiziere und NVA-Generäle – übelste Propagandisten, Angstmacher und Feindbildeinpeitscher – auf das Westniveau anzuheben, und zum anderen den Opfern, vor allem den Widerständlern des SED- und Stasi-Terrors, die heute oft mit Sozialhilfe oder den geringsten Verdienstmöglichkeiten auskommen müssen, eine kleine Ehrenpension oder Opferrente zuzugestehen, na, wofür entschied sich denn die Mehrheit der deutschen Volksvertretung? Nein, hier braucht niemand dreimal zu raten, die Fakten liegen so hart wie beschämend auf dem Tisch.

Nur jeweils aus der Position der nicht direkten Verantwortung heraus schlugen sich einige Volksvertreter auf die Seite der Opfer und forderten höhere Wiedergutmachungsleistungen. Als Kohl an der Macht war und Kinkel als Justizminister amtierte, fertigte man kaltschnäuzig die politischen Häftlinge



Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus: *Der jetzt ins Schußfeld geratene PDS-Chef Lothar Bisky (li.) sorgte maßgeblich für die saubere Weste des heutigen Bundesverkehrsministers Manfred Stolpe (SPD)* Foto: dpa

Schwitzkasten. Schon 1995 fanden sich in den Stasi-Unterlagen seiner Ehefrau, die jahrelang als IM „Ruth“ spitzelte, Hinweise auf eigene Einbindungen, die jedoch der privilegierte Reisekader empört zurückwies. Es gebe keinen Decknamen, weder IM-Registrierung noch Verpflichtungserklärung oder Berichte. So das Gerede des ehrenwerten Mannes, der ab 1986 Rektor der Hochschule für Film und Fernsehen in Potsdam-Babelsberg war, nach dem Zusammenbruch der „DDR“ gar den Stolpe-Untersuchungsausschuß leiten durfte und bald bis zur Spitze der umbenannten SED gelangte: Lothar Bisky. Nun, angesichts der jetzt aufgetauchten Belege leugnet er nur noch, daß er eine Verpflichtungserklärung unterschrieben habe, als wäre das noch von Bedeutung.

Unserem Land wäre viel erspart geblieben, wenn die SED samt ihrer geheimen Staatspolizei als Verbrecherorganisation schlicht verboten worden wäre, so wie es als einzige Partei in der letzten, jedoch ersten frei gewählten Volkskammer die DSU, die mitteldeutsche Schwesterpartei der CSU, gefordert hat. Den Opfern und Hinterbliebenen des gewalttätigen SED-Regimes könnten aus dem geraubten Volksvermögen menschenwürdige Entschädigungsleistungen zugestanden werden. Milliarden wären nicht mehr in antidemokratischen Netzwerken versickert, sondern dem Aufbau Ost zugeführt worden. Wahrscheinlich wäre es auch nicht zu der Ungeheuerlichkeit gekommen, dem Stasi-Chef Erich Mielke völlig rechtsstaatlich, nachdem er wegen Unzurechnungsfähigkeit aus der Haft entlassen werden mußte, doppelt soviel der „DDR“ nur mit der Hälfte der gesetzlich vorgeschriebenen Haftentschädigung ab, von Berufsausfallkosten ganz zu schweigen. Damals machte sich der SPD-Funktionär Rolf Schwanitz, noch bevor er Bundesminister wurde, mit Versprechungen unter den Häftlingsorganisationen beliebt. Als er dann mit an die Macht gelangte, hielt er immerhin sein Versprechen ein, und die Häftlinge erhielten die zweite Hälfte der gesetzlich vorgeschriebenen Haftentschädigung nachgezahlt.

STASI-MIELKE BEKAM DOPPELT SOVIEL ENTSCHÄDIGUNG WIE SEINE ZAHLLOSEN OPFER

Da jedoch keine Berufsausfallkosten vorgesehen waren, gerieten die ehemals unter unsäglichen Bedingungen Inhaftierten trotzdem ins Hintertreffen, vor allem was Berufsentwicklung und Gesundheit betraf. Nur eine den NS-Opfern gewährte, also vergleichbare Ehrenpension oder entsprechende Versorgungsleistung hätte einen gerechten Ausgleich schaffen können.

Die CDU machte sich indes erst auf der Oppositionsbank stark für die Wiedergutmachung, als sie wußte, daß dafür ohnehin bei dieser Haushaltslage keine Mehrheit im Bundestag zu finden sei. Solche unwürdigen Spiele werden auf den Rücken derjenigen ausgetragen, die in der Diktatur oft unter lebensgefährlichen Umständen ihren Kopf für Freiheit, Demokratie und eine menschenwürdige Zukunft hingehalten haben. Während die Spitzenpolitiker des Westens, als der Verwesungsgestank des bankrotten Ostblock-Systems schon nicht mehr zu überriechen war, immer ungestümer um die Gunst des deutschen Statthalters des sowjetischen Imperialismus buhlten, wurde noch mit Vehemenz bis fünf nach zwölf auf alle „Ewiggestrigen“ eingedroschen. Dies nur, weil sie im entferntesten und in Übereinstimmung mit dem Grundgesetz die deutsche Wiedervereinigung zu erwähnen wagten!

Und heute dürfen sich die Widerstandskämpfer gegen Deutschlands zweite Diktatur ausgerechnet von denen regieren lassen, die einst mit ihren Peinigern kungelten. Diese, die ihnen größtenteils die Solidarität verweigerten, und die Republik unter dem Gejohle der westdeutschen Kultur- und Medienschickeria nicht nur verbal, sondern mit Stock und Stein bekämpften. So mußten die zumeist aus den Haftanstalten freigekauften „DDR“-Dissidenten wie arme Pilgermönche durchs Land ziehen, um als Zeitzeugen vor ihrem erlebten Hintergrund das Prinzip der parlamentarischen und rechtsstaatlichen Demokratie zu verteidigen.

Wie mußten sich besonders die Streikführer und Aktivisten des Volksaufstandes fühlen, die nach langen, elenden Haftjahren dann 1990 die erste „Gemeinsame deutsche Gedenkstunde zum 17. Juni 1953“ ausgerechnet mit dem IM „Sekretär“ Manfred Stolpe als Hauptredner ertragen mußten? Jenem Mann, der von seinem Kompagnon Bisky, der ebenso geheim derselben Firma diente, öffentlich reingewaschen wurde und damit „Landesvater“ vom Land Brandenburg werden konnte. Marianne Birthler, damals Ministerin im Land Brandenburg, trat wegen der Stasi-Belastungen Stolpes zurück. Ein kleiner Lichtblick vor einem anderen traurigen Kapitel: Es geht hier wenigstens um die Erwähnung jener, die durch die sowjetische Besatzungsmacht, darunter selbst Widerstandskämpfer gegen das Hitler-Regime, unrechtmäßig um ihr Vermögen gebracht wurden, ohne es nach der Einführung der Rechtsstaatlichkeit im vereinigten Deutschland wiederbekommen zu haben.

Spricht hier nur die Verbitterung des greisen, blinden „Faust“, der mit Mephisto im Bunde nun in Goethes Worten spürt: „Ein Sumpf zieht am Gebirge hin, / Verpestet alles schon Errungene ...“?

Der Stasi-Sumpf ist das eine, doch das andere ist der viel tiefere, nämlich der ideologische Sumpf, der seit 1968 unsere Rest-Nation bis zum Halse hat versinken lassen. Zwei Sozialismen haben unser Volk trotz eines grandiosen Wirtschaftswunders nach der angezettelten und verlorenen Weltkriegskatastrophe geistig und mental ruiniert. Der Sinn von Freiheit und Risikobereitschaft wurde sowohl in beiden deutschen Diktaturen brutal erstickt, als auch auf schleichende, umarmende Weise im westlichen, immer sozialistischer werdenden Wohlfahrtsstaat. Der mittlerweile schon durch Behörden, Kirchen und Gewerkschaften instrumentalisierte Kampf gegen „rechts“, also ein Kampf gegen die Hälfte der Bevölkerung, ist ein irrsinniger Versuch, utopische, sozialistische Vorstellungen trotz aller entsetzlichen Niederlagen und Massenmorde infolge von klassen- oder rassenmäßigen „Säuberungen“ weiterhin im Sinne Karl Marx' zur „materiellen Gewalt“ werden zu lassen. Es mutet wie ein letzter Totentanz an.

Alle Parameter, seien sie wirtschaftlicher, finanzieller, demographischer, bildungspolitischer, militärischer, einwanderungspolitischer, moralischer oder kultureller Art, weisen nach unten, wenn nicht gar in den Abgrund. Noch ein paar Stasi-Entlarvungen um hochrangige Politiker mehr (wer ist eigentlich IM „Tulpe“?) – es würde in diesem Sumpf kaum noch eine Glocke zum Sturmgeläut bringen. Zwar wird die umbenannte SED ohnehin an Altersschwäche zugrunde gehen, ob mit oder ohne Bisky. Der süßliche Kadaver- oder „Rosenholz“-Geruch aber, den sie schon lange verströmt, kann in der dekadent-spaßigen und total verschuldeten Karnevalsgesellschaft kaum noch wahrgenommen werden.

„Wird die Freiheit der Bürger beschränkt“, schreibt Roland Baader, ein Schüler Friedrich A. von Hayeks, „wird damit auch Wohlstandsminderung eingeleitet.“ Gemessen am rasanten Absinken von Wohlstand und Leistungen in diesem Land, aber auch anderswo, sind also die Freiheiten der Bürger äußerst gefährdet, auch wenn es viele, die solche „hochqualifizierten“ Politiker wie Fischer, Trittin oder Claudia Roth wählen, noch gar nicht jucken mag. Aber sie werden es noch zu spüren bekommen, wenn auch zu spät.

Die vornehme bürgerliche Ansicht, daß im Streit der Gescheitere nachzugeben habe, führte zu der fatalen Situation, daß nun die Weltherrschaft der Dummdreisten begründet wurde.

Das Erwachen kann noch einige Zeit auf sich warten lassen. Nicht wenige haben sich im Laufe der fetten Jahre allerhand Speck angesammelt oder viel geerbt. Zumeist von jener Generation, die sie verachtet und gedemütigt haben. Aber die Zeit wird kommen, wo viele wieder zur wesenhaften Sprache finden werden. Es werden hoffnungsvolle Schreie des Schmerzes sein. ■

UNSER AUTOR

Siegmar Faust, Schriftsteller, wurde 1944 im sächsischen Dohna geboren. Nach dem Abitur 1964 studierte er zunächst Kunsterziehung und Geschichte, dann Literatur in Leipzig. Beide Studien mußte er unfreiwillig abbrechen, aus „politischen Gründen“, wie der Rektor der Uni Leipzig 1993 feststellte.

Seit 1968 war die Stasi hinter Faust her. Ziel war den Akten zufolge, „die Person Faust zu zerschlagen“. Er mußte sich unter anderem als Landarbeiter und Gleisbauarbeiter durchschlagen. Nebenher schrieb er weiterhin Literatur, zwischen 1971 und 1976 verbrachte Siegmar Faust insgesamt 33 Monate in politischer Haft. Nach dem Freikauf in die Bundesrepublik lebte er als Schriftsteller, Drehbuchautor und Journalist.

Nach dem Ende der DDR kehrte Faust in seine Heimat zurück, wurde später Sachsens Landesbeauftragter für die Stasi-Unterlagen. Seit 1999 lebt Faust mit Frau und zwei Söhnen als freier Autor im fränkischen Reichenberg. Er ist Preisträger des Ostdeutschen Kulturrats, Mitglied des Autorenkreises der Bundesrepublik und Vizepräsident des Freien Deutschen Autorenverbandes. **H. H.**

Grabschändung

Flieger-As das Opfer

Die Entwicklung war absehbar: Der rot-grüne Gemeinderatsbeschluß, dem Jagdflieger Walter Nowotny das Ehrengrab im Wiener Zentralfriedhof abzuerkennen, bleibt zwar wirkungslos, denn das „Kriegsgräber-Fürsorgegesetz“ von 1948 schließt im gegenständlichen Fall die Exhumierung aus und trägt die „würdige und geziemende“ Graberhaltung dem Staat auf, falls es keine anderen Erhalter gibt. Aber die Grabschändung wurde nun brachial vollzogen – wie jedesmal, wenn die „Antifaschisten“ ihren Willen nicht legal oder durch Rechtsbeugung durchsetzen können! „Unbekannte Täter“ drangen zur Nachtzeit in den Friedhof ein, beschmierten das Nowotny-Grab mit ihren Parolen und rissen die Blumen aus.

Da man kaum Tag und Nacht Polizisten hinstellen wird, dürften im nächsten Anlauf wohl schon Hammer und Meißel zum Einsatz kommen, so wie dies immer wieder beim „Siegfriedskopf“ in der Aula der Wiener Universität „passiert“. Letztes Mal sogar vor den Augen untätiger Polizisten in Zivil und eines eigens zu diesem Anlaß bestellten Fernseh-Teams! Dem 1923 errichteten Gefallenendenkmal nützt es gar nichts, daß es nach einem jüdischen Kommilitonen modelliert ist. Als bloßes Kenotaph fällt es auch nicht unters Kriegsgräbergesetz. Und der Rektor würde den Forderungen nach Entfernung lieber heute als morgen nachgeben. Nur das Bundesdenkmalamt legt sich noch quer. **RGK**

Michels Stammtisch:

Terror-Verklärung

Die befristete Zeit, in der sich die 68er als rot-grüne Akteure an den Schalthebeln der deutschen Politik gütlich tun, soll offensichtlich genutzt werden, um nicht nur ihr eigenes revolutionäres Treiben von einst, sondern auch dessen irrsinnige Übersteigerung bis hin zur kriminellen terroristischen RAF (Rote Armee Fraktion) zu einer Art Mythos zu glorifizieren, zu romantisieren und zur Legende zu verklären. Dies stellte der Stammtisch im Deutschen Haus fest. Die Interpretation der Geschichte sei bekanntlich ein wichtiges Herrschaftsinstrument totalitärer Ideologen.

Hat man doch in Berlin 100.000 Euro aus dem Hauptstadt-Kulturfonds für eine Ausstellung mit dem Titel „Mythos RAF“ ausbezahlt, bevor sich endlich breiter Widerstand gegen das Wahnsinns-Projekt zu regen begann. Keinen Cent dürfe es für dieses „Kulturprojekt“ geben, hieß es am Stammtisch. Das Geld solle statt dessen in einen Denkmal-Fonds für die ermordeten Opfer des RAF-Terrors oder an deren Kinder gehen. Waren doch viele sogenannte „kleine Leute“ unter denen, die von den ideologiebesessenen und feigen Mördern dieser Verbrecherorganisation umgebracht wurden.

Es sei richtig, daß die Angehörigen der Opfer jede Kooperation mit den Planern dieser Ausstellung ablehnten. Diese Planer hatten übrigens die Opferangehörigen zunächst gar nicht einbezogen. Richtig sei auch, daß Bundesinnenminister Otto Schily, dem die 68er-Szene gut bekannt ist, wenigstens „erhebliche Bedenken“ gegen das Projekt habe. Der Stammtisch meinte, das Ausstellungsprojekt „Mythos RAF“ sei gescheitert, und zwar hoffentlich für immer.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Keine »Bikinis« in den Schulen!

Eine verbindliche Schulkleidung enthebt die Schülerinnen der Anonymität / Von Gottfried Loeck

Mit Fleisch allein ist schulischer Erfolg nicht automatisch zu erzielen. Weil Britney Spears und andere Pop-Ikonen mit Ausläufern ihrer Stringtangas Furore machen, die gewollt über den Rand der tief auf den Hüften sitzenden Hosen sichtbar werden, glauben pubertierende Schülerinnen vermehrt, in den Schulen auf sich aufmerksam machen zu müssen. Daß aufreizende Körperlichkeit nicht nur bei den Popstars, Kleinjunkies und Discogängern anzutreffen ist, quittieren Erwachsene in zunehmendem Maße mit Kopfschütteln und Sorge.

Seine Unterwäsche, Tätowierungen, Piercings demonstrativ zur Schau zu stellen zählt zu den dekadenten Errungenschaften einer sich fortschrittlich gebärdenden Zivilisation. Deshalb hat der mutige Vorstoß der Schulleiterin Helga Akkermann im niedersächsischen Sehnde gegen Nabelpiercing und bauchfreie Leibchen ihrer Schülerinnen einen Sturm der Entrüstung bei Spätpubertierenden und Hyperindividualisten ausgelöst, der an Dummheit und Selbstentlarvung nur schwer zu überbieten war.

Die Schule ist keine spassige Strandparty

Ohne damit gleich das englische System einer Uniformierung der Schüler übernehmen zu wollen, hat die Zivilcourage von Akkermann nicht nur den vielen satten und schweigenden Kollegen gezeigt, daß das sich nur hinter vorgehaltener Hand Mokieren und die ausufernde Toleranz in der Schule nicht von allen Pädagogen geteilt werden. Auch wenn durchaus ernstzunehmende Argumente für eine lockere Schuluniform an weiterführenden Schulen in unserem Land sprechen und „Bikinis“ in Schulen unangebracht sind, wird bereits jeder ernsthafte diesbezügliche Diskussionsansatz mit schöner Regelmäßigkeit durch den bloßen Hinweis auf HJ und BDM schnell zum Scheitern gebracht. Da die Kleidung von den besonders fortschrittlichen Eltern und selbsternannten Medienzaren als Ausdruck gewachsener Individualität beschrieben wird, bedürfen Lösungen jenseits des gegenwärtigen Modezwangs eines ungebrochenen Selbstwertgefühls. Die Widersprüchlichkeit in der Argumentation der Claqueure wird besonders deutlich, wenn Schülerinnen bestimmter Schulformen quasi kollektiv bauchfrei ihren Idolen nacheifern.

Als vereinzelte Lehrer oder der zum Bildungsminister mutierte einstige Manager des Fußballclubs Werder Bremen, Willi Lemke, weniger Fleisch, statt dessen mehr Anstrengungsbereitschaft, Höflichkeit, Pünktlichkeit, Fleiß von den heutigen Schülern einforderten, konterte Franz Josef Wagner in „Bild“ mit der einlullenden Metapher „Kleidung ist Freiheit“. Der in seinem Beitrag stümperhaft unternommene Versuch, eine Beziehung zwischen freiem Nabel, blankem Bauch und leistungsfähigem Hirn herzustellen, ist – wie zu erwarten – bei dem dort üblichen Niveau vollends mißlungen.

Die Lehrkräfte sind gefordert

Allen Besserwissern zum Trotz scheint es nach den Erfahrungen bei unseren europäischen Nachbarn keineswegs abwegig, durchaus eine Beziehung zwischen Leistungsbereitschaft, Elitebewußtsein, Vorbildfunktion und zumutbarer Kleiderordnung festzustellen. Der gammelige Lehrer zählt nicht. Von jedem Bankangestellten, einer Verkäuferin oder Krankenschwester erwarten wir eine das Auge ansprechende Berufskleidung, ohne daß die Betroffenen an Persönlichkeit verlieren.

Da Schule normalerweise keine Strandparty mit hohem Spaßfaktor darstellt, dort andere Spielregeln herrschen, Bildung nicht durch einen schönen beziehungsweise aufgemotzten Körper zu erreichen ist, ist das Überdenken mancher Auswüchse überfällig. Offenbar mangelt es Teilen dieser Gesellschaft aber an der Fähigkeit, zwischen Schule und Disko zu unterscheiden. Ob das durch schuleigene Vorgaben an Schüler und Lehrer nach außen sichtbare andere Profil Innovationen auslöst, auf Schulen und Schülerinnen ansteckend wirkt, wäre den Versuch, das Umdenken, wert.

„Uniformierte“ Internatsschülerinnen aus Salem am Bodensee oder deutsche Schülerinnen, die beispielsweise in England in die für sie ungewohnte Schuluniform schlüpfen mußten, liefern überzeugende Argumente gegen zu viel Bauchfreiheit, ohne daß ihre Persönlichkeit darunter leidet. Das beispielsweise mit einer verbindlichen Schulkleidung erreichte Zusammengehörigkeitsgefühl stärkt den Gemeinschaftsgeist, fördert die soziale Kompetenz, bekämpft Markenzwang und enthebt die Schülerinnen der Anonymität.

Auch wenn Schule heute weitgehend ihren einstigen Erziehungscharakter aufgegeben hat, in bestimmten Bundesländern dieser durch ministeriellen Erlaß sogar aufgehoben wurde, und man leider die Vorbildfunktion so manchen Lehrers hinterfragen muß, bleibt der Anspruch an die verantwortlichen Lehrkräfte erhalten, bei offensichtlichen Fehlentwicklungen nicht wegzugucken oder zu schweigen. Die erschreckenden Erfahrungen aus der wenig schmeichelhaften Pisa-Studie, deren Auswirkungen der Wirtschaftsstandort Deutschland vermehrt spüren wird, finden in übertriebener Körperlichkeit ihre optische Ergänzung. ■

Mit Lügen und Brutalität

Die IG Metall ist der letzte Hort der Stalinisten / Von Hans-Joachim Selenz

Die derzeitige Situation der IG Metall ist durchaus vergleichbar mit jener in der Endphase der DDR. Die Parallelitäten sind verblüffend. Wie in der DDR werden die Abweichungen des Umfelds in Wirtschaft und Gesellschaft vom Planansatz der IG Metall immer größer. Wie in der DDR versucht die IG Metall, das Plansoll trotzdem zu erfüllen. Wie in der DDR verschleiert die Spitze das, was der Basis im Betrieb schon längst klar ist, mit immer waghalsigeren Worthülsen und Erklärungen. Und wie in der DDR schert sich die Spitze einen Dreck um die Befindlichkeiten der Basis. Die wird als bloße Zahl- und Spielmasse angesehen und auch so behandelt. Bar jeglicher Bodenhaftung kämpfen die „Genossen-Bosse“ gegen schwindende Macht und versiegenden Einfluß.

Um Mißverständnisse zu vermeiden: Gewerkschaften, vor allem jedoch Betriebsräte, sind auch in der heutigen Zeit wichtige Institutionen. In einer modernen Gewerkschaft sollte dies aber nach demokratischen Regeln ablaufen, wie in jedem modernen Staatswesen auch.

Genau hier beginnt das eigentliche Problem dieser real existierenden Gewerkschaft. Teilbereiche der IG Metall sind der letzte Hort der Spezies, die mit der DDR ihre ideologische Heimat verloren hat. Um revolutionäre Luft zu atmen, macht man Urlaub auf Cuba bei Fidel Castro. Die Organisationsstrukturen der IG Metall bieten – ideologisch verbrämt – den idealen Nährboden für diese Spezies. In den montanmitbestimmten Stahlunternehmen gibt es die interessantesten Spielwiesen. Ganze Bereiche der IG Metall, vornehmlich in Niedersachsen und in den neuen Bundesländern, sind von diesen Betriebskampfgruppen strategisch besetzt. Diese werden gewerkschaftsintern nicht etwa als „Traditionalisten“ bezeichnet. Man nennt sie in der Zentrale in Frankfurt vielmehr ganz offiziell „unsere Alt-Stalinisten“.



Jürgen Peters und Berthold Huber von der IG Metall: *Der „Traditionalist“ agiert, während der „Reformer“ nur passiv zuschaut* Foto: Reuters

Wie die Kommunisten während der Oktoberrevolution stellen die Alt-Stalinisten nur eine Minderheit in der IG Metall. Mit Lügen, ungeschminkter Brutalität und linientreuen Redakteuren im Presseumfeld perfekt abgefedert, zwingen sie der weit überwiegenden sauberen Mehrheit aber ihren Willen auf.

Die Modernisierer in der IG Metall haben gegen diese Truppen nur dann eine Chance, wenn sie auf der offiziellen Überprüfung der Sauberkeit der Alt-Stalinisten bestehen. Immer vorausgesetzt natürlich, die Modernisierer haben sich selbst an die eigenen, strikten Regeln gehalten.

Bisher konnten die Alt-Stalinisten sogar darauf vertrauen, daß ihnen die zuständigen Kungel-Staatsanwaltschaften in Teilen von Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Hessen keine Probleme machen würden. Die Genossen schützten einander. Selbst bei Fällen von Steuerverkürzung, Untreue und Urkundenfälschung sahen die Anwälte der Staatspartei keinen Grund, den Gewerkschaftsgenossen juristisch auf die schmutzigen Finger zu klopfen. Derart abgesichert wurden die Herrschaften tollkühn. Sie wagten in den Aufsichtsräten der kriminellen West LB/Preussag-Gruppe ganz offen den Aufstand gegen das Aktiengesetz. Vorher hatte man sich gegen die eigenen Satzungen und auf Kosten der eigenen Stiftung bereichert. Tausende neuer Arbeitsloser und Finanzschäden von bislang fast 20 Milliarden Euro sind die Folgen dieses unmoralischen und gesetzlosen Treibens. Hier laufen nicht nur Strafanzeigen in Hannover und in Düsseldorf. Auch amerikanische Gerichte sind aktiv.

Die „einfachen“ Mitglieder der IG Metall – wie bei Opel – sind, wie weiland in der DDR, zwar zu 95 Prozent gegen solche Genossen-Bosse. Diese ficht jedoch die Meinung des einfachen Zahlvolkes nicht an. Genau wie in der DDR. ■

In Kürze

Echo auf Werbung

Getretene Hunde bellen nicht nur, sie rufen auch nach Verboten und Zensur. So reagierten zumindest führende Mitglieder des Bundestagspräsidiums auf eine Fernsehwerbung von „Müller-Milch“, in der Dieter Bohlen für eine „Müller-Partei“ mit dem Wahlkampfspruch „Mitglied werden! Prämien kassieren!“ wirbt und in der ein Abgeordneten-Darsteller in einer Bundestagskulisse einen Becher Milchreis mit der Bemerkung öffnet, er brauche jetzt etwas Ehrliches. Nach dieser unerträglichen Verunglimpfung der Volksvertreter, so Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (SPD), forderte seine Stellvertreterin von der SPD, Susanne Kastner, rechtliche Schritte des Parlamentes und sein Vize von der FDP, Otto Solms, die Einrichtung eines „Instruments der freiwilligen Selbstkontrolle“ durch die Werbebranche.

Für IGM-Reform

Nur fünf Prozent der Bundesbürger haben den Wunsch, daß sich in der Industriegewerkschaft Metall (IGM) die „Traditionalisten“ durchsetzen. Eine klare relative Mehrheit von 44 Prozent hofft demgegenüber auf einen Erfolg der „Reformer“. Mit 37 Prozent ist allerdings mehr als einem Drittel der Ausgang des Richtungsstreits in der IG Metall egal, und weitere 14 Prozent fühlen sich durch die Frage überfordert. Nur unwesentlich anders fällt das Urteil unter den Gewerkschaftsmitgliedern aus. Für die „Traditionalisten“ sind hier acht Prozent und für die „Reformer“ 51 Prozent. 27 Prozent ist es gleich, und 14 Prozent haben dazu keine Meinung. Das ist das Ergebnis einer Meinungsumfrage der Mannheimer Forschungsgruppe Wahlen.

Reale Vision für Berlin

Der Aufbau des Berliner Stadtschlosses braucht breite Unterstützung in der Öffentlichkeit

Das erste Fenster des neu entstehenden Berliner Stadtschlosses ist fertig. Es wurde jetzt in Berlin von Wilhelm von Boddien, dem Vorsitzenden des „Fördervereins Berliner Schloß“, und den Schloßbefürwortern, unter ihnen der Architekt des Musterteils, Rupert Stuhlemmer, der Öffentlichkeit vorgestellt. Zur Wiedererrichtung des Schlosses ist diese Woche eine Kooperation zwischen dem Förderverein und der „Stiftung Preußischer Kulturbesitz“ beschlossen worden. Die damit entstandene Koalition soll dem Projekt „Humboldt-Forum“ gutes Arbeiten ermöglichen, das seinen Platz im neu aufgebauten Barockschloß finden soll.

Bei der Präsentation der Planungen für das Stadtschloß wird, wie schon am Potsdamer Platz, der Bürger informiert und ihm alles anschaulich dargestellt werden, vom Grundriß bis zum Aufbau. Aus diesem Grund wird im Frühjahr 2004 auf dem Schloßplatz eine zweigeschossige Info-Box mit 800 Quadratmetern Ausstellungsfläche für das Projekt vorgestellt.

Im Erdgeschoss des Baus für die Bürger ist die Bildhauerwerkstatt

Im Erdgeschoß des Baues, der bis zur Fertigstellung des Schlosses stehen bleiben soll, ist eine Bildhauerwerkstatt vorgesehen, in der Steinmetze einzelne Fassadenteile herstellen und auch Teile des zerstörten Barockbaus zu sehen sind. Die „Stiftung Preußischer Kulturbesitz“, die Hauptnutzer des Gebäudes sein wird, will bereits jetzt herausragende Kunstschätze aus China, Japan und Indien aus ihrer Sammlung präsentieren.



Kooperation: Wilhelm von Boddien (links), *Vorsitzender des Vereins der Förderer des Wiederaufbaus des Berliner Stadtschlosses, kooperiert jetzt auch mit der „Stiftung Preußischer Kulturbesitz“. Im Hintergrund ist das erste fertige Fenster für den Neuaufbau zu sehen* Foto: dpa

Von der Terrasse des Ausstellungsbaues haben die Besucher und Interessenten an dem Wiederaufbau dann einen guten Blick auf Museumsinsel und in das Herz Berlins, so der Generaldirektor der Staatlichen Museen, Peter-Klaus Schuster. Der Bürger könne den Wiederaufbau und den Fortgang der Rekonstruktion und dessen Einbettung in das Stadtensemble beobachten und miterleben. Vage ist jedoch immer noch die Haltung der Politiker zu dem Projekt. Diese würden ihre Ansicht sehr von der Medienlage und Unterstützung durch die Bürger abhängig machen, sagte Boddien.

Nur über eine breite Öffentlichkeit und Information ist umfassende Unterstützung des Vorhabens gewährleistet und könne eine Bürgerbewegung „Pro Stadtschloß“ entstehen, so auch der Präsident der Stiftung, Klaus-Dieter Lehmann. Es werden für die Rekonstruktion der Fassade rund 80 Millionen Euro benötigt. Aus diesem Grund hat der Verein zur Schloßförderung eine Homepage eingerichtet, auf der jeder Spender einen Teil der Barockfassade unmittelbar fördern kann. Er erscheint dann, nach Eingang der Spende, als Förderer mit seinem Namen für den Teil des Schlosses, den er gesponsert hat. **kpg**

Fortunaportal

Teure Instandsetzung

Brandenburgs Landeshauptstadt Potsdam hat mit dem Fortunaportal auf dem Alten Markt das erste Stück Stadtschloß wieder. Ausschließlich aus Spendenmitteln und nach historischen Plänen errichtet, steht das 25 Meter hohe und drei Millionen teure Bauwerk auf den alten Grundmauern. Das von einer vergoldeten Glücksgöttin gekrönte Portal bildete einst den Südeingang des vor über 300 Jahren erbauten Stadtschlosses, in dem Friedrich I. als erster residierte. Die vier Zentner schwere Fortunafigur wurde von Kupferschmied Peter Trappen aus 8,5 Quadratmetern Kupferblech gefertigt. Der Förderverein sammelt intensiv Mittel für die Errichtung der Seitenflügel.

Die prekäre Haushaltslage im Land Brandenburg, es wurden Kredite in Millionenhöhe benötigt, hat hochfliegende Pläne vom Neubau eines Landtags in den Kulissen des Schlosses erst einmal gedämpft. **EB**

Kaskade sprudelt

Fontänen am Ruinenberg

Auf dem Potsdamer Ruinenberg nördlich des Schlosses Sanssouci – und leider viel zu selten von Potsdam-Besuchern wahrgenommen – sprudelt nach einjährigen Rekonstruktionsarbeiten wieder eine Kaskade. Sie besteht aus 115 größeren und 50 kleineren Dolomitsteinen. Um die Fontänen, Springbrunnen und Treibhäuser im Park Sanssouci mit Wasser zu versorgen, war 1748 auf dem 74 Meter hohen antikisierenden Ruinenberg ein großes Wasserbecken gebaut worden. Erst unter Friedrich Wilhelm IV. gelang es 1842, das Becken mit Wasser zu füllen. **EB**

Schloss in Posen wird Museum

Erfolg deutsch-polnischer Zusammenarbeit

Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten beteiligt sich wieder an der Aufarbeitung der verschütteten Geschichte des Schlosses in Posnen (Pozan). Neben dem neuen Palais ist es das einzige noch erhaltene Kaiserschloß Wilhelms II., so Evelyn Zimmermann, die zusammen mit Janos Pazder die am Wochenende im neuen Palais beginnende Ausstellung „Kaiserschloß Posen – Von der Zwingburg im Osten zum Kulturzentrum Zamek in Poznan“ vorbereitet.

„Und es ist der einzige Schloßneubau des Kaisers.“ Da das Berliner Stadtschloß nicht mehr vorhanden ist, auch wenn die Pläne zum Wiederaufbau reifen, komme dem zwischen 1903 und 1910 errichteten Kaiserschloß eine große Bedeutung zu. 1999 besuchte der damalige Generaldirektor der Stiftung, Hans-Joachim Giersberg, Posen. 2002 schlossen Stiftung und Kulturzentrum Zamek einen Vertrag ab, dessen Ziel die Pflege des gemeinsamen Kulturerbes von Polen und Deutschen in dieser Region ist.

Die Ausstellung zum Kaiserschloß, das nach 1918 Sitz der polnischen Verwaltungen war und ab 1939 zur Residenz Adolf Hitlers umgebaut wurde, ist das erste Projekt dieser neuartigen Zusammenarbeit.

Die Schau umfaßt alte Schloßpläne, historische Fotos und Gegenstände der einstigen Ausstattung, die sowohl deutschen als auch polnischen Sammlungen entstammen. Der monumentale romanische Stil ist einzig und allein darauf ausgerichtet, als „Wahrzeichen für die Kraft des Deutschtums im Osten“ zu dienen, sagt Zamek-Direktor Marek Raczak, der die Hilfe deutscher Experten bei der Aufarbeitung der Historie des 600 Räume umfassenden Baus schätzt.

Stiftungsmitarbeiter Jörg Kirschstein, der in Potsdam als Experte für die Kaiserzeit gilt, fand heraus, daß Wilhelm II. sich überhaupt nur dreimal in Posen aufhielt: Zur feierlichen Einweihung des Schlosses am 20. August 1910 war er mit 315 weiteren Gästen angereist. Danach stand der fünf Millionen Reichsmark teure Bau jahrelang leer. Im August 1913 nahm der Monarch an der Einweihung der evangelischen Kapelle teil.

Der letzte Besuch des Kaisers, so Kirschstein, datiert vom Sommer 1915. Neuland betritt die Schlösserstiftung auch mit dem gemeinsam erarbeiteten Katalog: dieser erscheint zweisprachig. Auf einem Kolloquium werden im Herbst Wissenschaftler aus Potsdam und Posen einzelne Details der Baugeschichte vorstellen. Auch für die Zeit nach der Ausstellung haben die Historiker schon Themen im Visier. So soll das Leben des auch für die preußischen Schlösser bedeutenden Malers Wojciech Kossak erforscht werden. Weiteres Thema ist das Leben von Anton Heinrich Fürst von Radziwill, der mit Prinzessin Louise von Preußen verheiratet war. **kpg**

Deutsche Bahn mit Auflagen

Die Hofstation Kaiser Wilhelms II. im Wildpark wird restauriert

Der Kaiserbahnhof im Wildpark in Potsdam wurde für Kaiser Wilhelm II. erbaut, damit dieser auf die Pirsch gehe und ohne große Umstände nahe Berlin den Park zur Erholung nutze.

Ober-Hofbaurat Eberhard von Ihne (1848–1917) erbaute ihn in wilhelminischer Manier als „Hofstation im Wildpark“. Er ist 1999 von der Unesco als Weltkulturerbe ausgewiesen worden. Wäre dies nicht geschehen, hätte man dieses einzigartige Stück wilhelminischer Architektur wohl verfallen lassen. Nun soll er renoviert werden. Seit der Wiedervereinigung dämmerte die Hofstation in einem beschämend ungeschützten Zustand vor sich hin und war dem Wetter ausgesetzt. Rettungsversuche waren fehlgeschlagen, weil Vandalen und Einbrecher stahlen, was nicht niet- und nagelfest war, und die Fenster demolierten und zerbrachen. Sie brachen aus Steinen Stücke und beschädigten die Hoheitszeichen Preußens an dem Bahnhof. Nun endlich haben die Rettungsarbeiten für dieses einzigartige Bauwerk der deutschen Reichsbahnhistorie begonnen. Bis 2005 sollen der Kaisersaal, das historische Treppenhaus sowie die Traditionsräume in ihrer alten und repräsentativen Art wiedererstehen. Die Geschichte des Bahnhofs spiegelt die Geschichte Deutschlands und des Kaiserreiches wider. Von 1933 an diente das Bauwerk zunächst militärischen Zwecken. Ab 1945 nutzte die sowjetische Militärkommandantur die Einrichtung als Endstation für den „Blauen Express“ – einen zweimal die Woche zwischen Moskau und Berlin verkehrenden Urlaubszug für Offiziere, danach diente das Vestibül der Reichsbahn.

Die Verwendung öffentlicher Mittel fordert von der Deutschen Bahn die Wahrung der Denkmalvorschriften bei der Renovierung. Diese Vorschriften werden von den Denkmalschutzbehörden vor Ort kontrolliert. Die Bahn will zum Beispiel den Sockel des Gebäudes durch Glasbausteine ersetzen, damit auch die Kelleräume Licht erhalten. Hier wollen dann Angehörige der Deutschen Bahn Ausbildungen und Führungsseminare abhalten. Diese Pläne werden jedoch nicht mit den Auflagen der Denkmalschützer in Einklang zu bringen sein. **EB**



Potsdam: *Noch macht der Kaiserbahnhof im Wildpark einen vernachlässigten Eindruck.* Foto: dpa

MARSCHBEFEHL IN DIE HÖLLE

Liberia: Friedenstruppe soll auch wirtschaftliche Interessen sichern / Von Jürgen LIMINSKI

Und sie bewegt sich doch, die Uno. Jetzt hat sie das Mandat für die von den Franzosen geführte Truppe im Nordosten des Kongo erweitert, zeitlich wie inhaltlich, und in Liberia macht sie Druck auf die USA und die Wirtschaftsgemeinschaft westafrikanischer Staaten (Ecowas), damit dem Morden in dem kleinen Küstenstaat endlich ein Ende bereitet wird. Denn die Lage der Flüchtlinge und Einwohner in Monrovia ist so verzweifelt, daß die Menschen sich einen regulären Krieg, am liebsten mit amerikanischen Truppen, geradezu herbeisehnen. Von dem Einsatz einer Friedenstruppe unter Führung der Amerikaner erhoffen sie sich wenigstens Ruhe und das Notwendige zum Überleben.

AMERIKANER FÜRCHTEN EINEN »ZWEITEN IRAK« IN WESTAFRIKA



Monrovia: *In der Haupstadt Liberias patrouillieren die schwerbewaffneten Kindersoldaten der Rebellen* Foto: reuters

Diese Truppe wird kommen. Die Modalitäten ihres Einsatzes werden noch verhandelt. Washington hat Hilfe versprochen, scheut aber einen Einsatz ohne Pläne für eine Nachkriegsordnung. Weder die Regierung unter dem Kriegsverbrecher Taylor noch die von Guinea und islamistischen Gruppen unterstützten Rebellen sind vertrauenswürdig. Ihr Führungspersonal gehört längst vor ein Kriegsverbrechertribunal. Aber wer soll es machen?

Washington zögert nicht nur wegen des Mangels an politischen Alternativen. Eine Stationierung von Truppen in diesem Raum enthält auch ein militärisches Risiko, das mit den kurzen Erfahrungen im Nachkriegsirak hinreichend beschrieben ist. Keine amerikanische Regierung kann es sich heute, ein Jahr vor den Wahlen, leisten, täglich ein, zwei Soldaten in einem Kampf zu verlieren, dessen Sinn der einheimischen Bevölkerung schwer zu vermitteln ist. Das um so eher, als auch die Europäer diesen Feldzug führen könnten, die jetzt im Fall Liberia Amerika beschwören und im Fall Irak verdammten. Dennoch wird Washington seinen Einfluß in Westafrika wahren und intervenieren. Denn es geht auch um Bodenschätze, nicht nur heute um die Diamanten in Liberia, von denen übrigens auch der internationale Terrorismus profitieren könnte, sondern vor allem morgen um das Öl in der gesamten Region. Derzeit beziehen die USA rund 17 Prozent ihres Bedarfs aus Westafrika und Angola, der Anteil soll in den nächsten Jahren auf 25 Prozent steigen. Es handelt sich um schwefelarmes Öl, das leicht zu bearbeiten ist, ähnlich wie das nahöstliche schwarze Gold. In den letzten Jahren wurden reiche Vorkommen vor der Küste entdeckt. Man schätzt sie auf rund zehn Milliarden Barrel, die wie eine strategische Reserve oder Alternative für das Öl im labilen Vorderen Orient

DER KRIEG IM DSCHUNGEL: ES GEHT UM GELD, ÖL UND DIAMANTEN

sind, vor allem in Saudi-Arabien. In Washington sieht man beide Regionen von islamistischen Regimen bedroht, in Westafrika drängen Fanatiker in der Tat aus dem Norden Nigerias, der Elfenbeinküste, aus Guinea und dem Saharagürtel in Richtung Süden. Auch sie haben es auf die Ölvorkommen abgesehen, und mit ihnen auf die Abhängigkeit des Westens. Der Weg nach Europa führt über die Felder Afrikas, sagte schon Lenin, und er meinte die Schätze in den Böden. In mehreren Ländern der Region sind Europäer, vor allem Franzosen, stationiert und garantieren eine gewisse Stabilität, etwa an der Elfenbeinküste, in Gabun und Kamerun. Es wäre an der Zeit, daß sich Amerikaner und Europäer gemeinsam, vielleicht im Rahmen der Uno, jedenfalls nicht wieder gegeneinander, Gedanken machten über die Zukunft Westafrikas.

Sie berührt in vielfacher Weise die Zukunft der Industriestaaten. Der Fall Monrovia, die Not in Liberia, das wäre ein trauriger, aber auch gebotener Anlaß für den Beginn einer neuen transatlantischen und gleichzeitig globalen Politik. ■

RUSSEN GEHEN

Rückzug vom Balkan

Erst im Juni hatten die letzten russischen Einheiten Bosnien Richtung Heimat verlassen, und nun wurden die restlichen Soldaten auch aus dem unter UNMIK-Verwaltung stehenden Kosovo abgezogen. Was sich da – von der Weltöffentlichkeit weitgehend unbeachtet – vollzog, war aber mehr als eine kleine Truppenbewegung: Es markiert das Ende einer Epoche, einer langen Epoche. Vielleicht erinnert man sich noch an jene dramatischen Augenblicke, als Rußland vor vier Jahren Einheiten aus Bosnien in

MOSKAU WOLLTE DIE EIGENE SCHWÄCHE ÜBERTÜNCHEN

Marsch setzte, um sich handstreichartig ein Stück Besatzungszone im Kosovo zu sichern, ehe der Kuchen vom Westen aufgeteilt werden konnte. Clinton ließ es nicht auf eine Eskalation ankommen – und mangels Öl war der Kuchen ohnehin nicht so schmackhaft. Für die Russen und für die neu belebte russische Orthodoxie hingegen war es ein mit Emotionen behafteter Versuch, sich als Schutzmacht der Balkanslawen, insbesondere der Serben, ins Spiel zu bringen und zugleich die eigene Schwäche ein wenig zu übertünchen. Der russische Drang nach dem Süden, der aus dem Abwehrkampf gegen die Tataren hervorging, hatte am Balkan immer schon eine starke religiöse Komponente, bedingt durch den Fall Konstantinopels 1453. Der zaristische Imperialismus nutzte im 19. Jahrhundert zunehmend auch den „weltlichen" Panslawismus als Deckmäntelchen für die eigene Expansion. Nach der den Osmanen abgerungenen Unabhängigkeit Rumäniens, Bulgariens und Serbiens richtete sich die russsische Politik vor allem gegen die Habsburger, deren slawische Untertanen allerdings nur zum geringsten Teil der Orthodoxie zuzurechnen waren.

Die Stationierung russischer (alias sowjetischer) Truppen am Balkan gelang erst im Gefolge des Zweiten Weltkriegs. Jugoslawien und Albanien scherten aber bald aus, und auch die rumänischen Kommunisten konnten die Soldaten des Großen Bruders wieder loswerden.

DIE KOSTEN DES EINSATZES ZWINGEN ZU EINEM MILITÄRISCHEN VERZICHT

Dann brachte die Jugoslawien-Krise eine neue Chance – und auch das ist nun vorbei. Offiziell begründet wird der russische Rückzug mit den hohen Kosten des Balkan-Einsatzes. Ein einleuchtendes Argument, doch es wurde auch immer klarer, daß für Rußland keinerlei politische Dividende herausschaut.

Selbst die „Serbischen Brüder" sind seit dem Abgang von Milosevic – und noch deutlicher seit der Ermordung von Djindjic – in amerikanischem Fahrwasser. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß das jugoslawische Zerfallsprodukt Makedonien jetzt erstmals einen Vertrag als „Makedonien" unterschreiben durfte. (Bisher hieß es auf Druck Griechenlands, das ein „Copyright" für den Namen Makedonien beansprucht, nur „FYROM" – für „Former Yugoslav Republic Of Makedonia"). Es handelt sich um einen der Verträge, mit denen die USA den Partner verpflichten, keine amerikanischen Bürger an den Internationalen Gerichtshof für Kriegsverbrechen auszuliefern. **RGK**

BRITEN PRÜGELN

Gewalt gegen Deutsche

Wie erst jetzt bekannt wurde, sind deutsche Austauschschüler im britischen Canterbury wegen ihrer deutschen Volkszugehörigkeit von Einheimischen krankenhausreif geschlagen worden. Bereits im Mai 2002 kam es zu einem ähnlich brutalen Übergriff im südenglischen Hastings.

Der britische Botschafter in Deutschland, Peter Torry, zeigte sich gegenüber der Londoner *Financial Times* äußerst besorgt über die zunehmende antideutsche Welle in seinem Land. Neben körperlichen Übergriffen seien besonders häufig verbale Attacken gegen junge Deutsche zu verzeichnen. Ähnliche rassistische Attacken auf Briten in Deutschland seien ihm nicht bekannt, so Torry.

Die antideutsche Stimmung in Großbritannien wird insbesondere von den Medien massiv geschürt. Beinahe täglich erscheinen negativ gefärbte Beiträge über Deutschland. Als der letzte VW-Käfer in Mexiko vom Band rollte, titulierte ihn die Zeitung Mirror als „Hitler's people's car". Seit der Thatcher-Ära sind Haßtiraden auf die Deutschen auch in der hohen Politik zu Hause. Botschafter Torry gibt an, sich um die Bekämpfung des rabiaten Antigermanismus in seinem Land zu bemühen. Zu den Erfolgsaussichten solcher Unterfangen meinte jüngst der Berlin-Korrespondent der *Times* zum *Spiegel*: „Geben Sie's auf." **H.H.**

JERUSALEM GIBT NACH

Israel und Österreich wollen Beziehungen verbessern / Von R. G. KERSCHHOFER

Israel hebt jetzt die Sanktionen auf, die es Anfang 2000 gegen Österreich verhängt hatte. Nach welchen Rechtsnormen und für welche Aggressionen, Völker- oder Menschenrechtsverletzungen, Vertragsbrüche oder sonstige Schandtaten die Sanktionen verhängt wurden, ist immer noch unklar. Jedenfalls hat es sich gelohnt, denn die ÖVP-FPÖ-Regierung war bereit, ein weiteres endgültiges Entschädigungsabkommen zu unterzeichnen. Und eigentlich ist Israel sogar großzügiger als die europäischen Bruderländer, für die Österreich nach wie vor „unter Beobachtung" steht. Diesen Zustand offiziell aufzuheben wäre ein wohl unzumutbares Eingeständnis der eigenen Heuchelei. Bei ihrem vorwöchigen Besuch in Israel erfuhr also die Außenministerin Ferrero-Waldner vom israelischen Amtskollegen Shalom, nach obligatem Demuts-Zeremoniell, daß man wieder einen Botschafter nach Wien entsenden werde. Wien hatte – entgegen aller diplomatischen Gepflogenheiten – nicht Gleiches mit Gleichem vergolten, als seinerzeit der israelische Botschafter zurückgerufen worden war. Da diplomatische Initiativen selten Zufällen entspringen, sind drei Umstände von besonderem Interesse: Erstens hat Israel akute Wirtschaftsprobleme, es steht – wenigstens dem äußeren Anschein nach – unter amerikanischem Druck, und es verfolgt alle Möglichkeiten, noch näher an die Fördertöpfe der EU heranzukommen. Zweitens leidet die israelitische Kultusgemeinde in Österreich unter akutem Geldmangel. Die von ihrem Chef Ariel Muzicant zunächst abgelehnte Vorauszahlung auf das erwähnte „freiwillige" Entschädigungsabkommen wird nun von ihm vehement eingefordert. Doch da wegen der weiterhin in den USA anhängigen Klagen die versprochene Rechtssicherheit noch nicht gegeben ist, hat die Regierung „eigentlich" gar kein Recht, Gelder als Kredit vorzeitig freizugeben. Und drittens gilt Ferrero-Waldner als eine mögliche ÖVP-Kandidatin für die 2004 fällige Bundespräsidentenwahl. Der israelische Botschafter hat also ein lohnendes Betätigungsfeld. ■

Kontaktaufnahme: Die Außenministerin Österreichs, *Ferrero-Waldner (Mitte), besucht die Ausstellung „Theresienstadt" mit ihrem Amtskollegen Shalom in Jerusalem.* Foto: dpa

Polen:

Überall korrupte Zöllner

Schmuggelwaren überschwemmen die Grenzregionen / Von Martin Schmidt

Auf Flohmärkten oder bei Haushaltsauflösungen lassen sich interessante Funde machen. So hat der Verfasser bei einem seiner entsprechenden Streifzüge eine Broschüre mit folgendem Titel aufgestöbert: „Der lustige Pieron. Allen fröhlichen Oberschlesiern gewidmet!"

Das vom Zahn der Zeit schon leicht angenagte Heft wurde 1921 im Gleiwitzer Guttenberg-Verlag gedruckt und betreibt als Fortsetzung eines seinerzeit beliebten wöchentlichen Witzblattes über den „Lustigen Pieron" eine derb-komische Abstimmungspropaganda zugunsten Deutschlands und gegen Polen.

Kurzgeschichten und Karikaturen wiederholen in immer neuen Variationen bis heute bekannte deutsche Klischees über „die Polen", ihre angebliche Arbeitsscheu, ihr liederliches Aussehen (einschließlich der „polnischen Wirtschaft" im ganzen Land), den übermäßigen Alkoholkonsum, die

Bestätigung alter Negativ-Bilder

Veranlagung zu krummen Geschäften u. a.

Wer in der Nach-Wende-Zeit durch die Republik Polen gereist ist und sich näher mit der Entwicklung unseres östlichen Nachbarn beschäftigt, erkennt rasch, wie diese kollektiven Bilder immer weniger Entsprechungen in der Wirklichkeit finden. Dies gilt um so mehr, als es mit so manchen einst sprichwörtlichen deutschen Tugenden, auf die auch die genannte oberschlesische Broschüre immer wieder Bezug nimmt, nicht mehr weit her ist.

Bei aller Anerkennung der jüngsten polnischen Aufbauleistungen zwischen Oder und Bug gilt es im Vorfeld des EU-Beitritts allerdings auch, den Blick auf verbliebene Schattenseiten zu richten, die sich mit einigen der früheren Negativ-Stereotype decken. Vor allem die weitverbreitete Korruption sollte nicht nur in Polen selbst Anlaß zur Sorge geben.

Während in der Bundesrepublik Deutschland Korruptionsfälle beim nationalen Zoll oder beim Bundesgrenzschutz eine große Seltenheit darstellen, sind sie im polnischen Machtbereich zu einer regelrechten Landplage geworden.

Die Zeitung *Trybuna* berichtete am 31. Juli, daß das Land derzeit von einem Strom unverzollter Zigaretten und geschmuggelten Wodkas überflutet werde, der der Staatskasse viele Millionen Zloty an Einnahmeverlusten bringe.

Das Problem habe derartige Ausmaße angenommen, daß sich die Leitung der Zollbehörde zu drastischen Disziplinarstrafen genötigt sehe – bis hin zu fristlosen Kündigungen bestechlicher Beamter ohne Abwarten des Gerichtsurteils.

Gleich mehrere laufende Gerichtsverfahren zeugen von dem weitverbreiteten Schmuggelunwesen und der Korruptheit der Zöllner.

Zuletzt begann am 30. Juli vor dem Bezirksgericht im ostpreußischen Bartenstein (Bartoszyce) ein Prozeß gegen 13 Beamte, denen vorgeworfen wird, am nahegelegenen Grenzübergang Bezledy Schmiergelder für das Wegschauen beim Schmuggel von Alkohol und Zigaretten erhalten zu haben. Für das Durchlassen eines illegalen Transportes sollen sie zwischen 50 und 400 Zloty (etwa 12 bis 100 Euro) kassiert haben.

Im Zusammenhang mit diesem Verfahren haben Schmuggler die haarsträubende Behauptung aufgestellt, daß jeder von ihnen an der Grenze seinen „eigenen" Beamten habe. Und wie zum Beweis dieser Aussage wurden nach der Verhaftung der in Bartenstein angeklagten Personen am selben Grenzübergang Bezledy drei weitere Zollbeamtinnen erwischt, wie sie Gelder kassierten, weil sie die abgabenfreie Einfuhr von Zigaretten und Wodka duldeten.

Insbesondere für die drei in Ermland bzw. Masuren gelegenen polnischen Grenzübergänge zum Königsberger Gebiet ist der Schmuggel im kleinen Stil eine geradezu charakteristische Erscheinung. Zehntausende Menschen verdienen damit ihren Lebensunterhalt, zumal die Arbeitslosigkeit in der fast rein agrarischen Region bei über 30 Prozent liegt und in einigen Grenzorten beinahe die Hälfte der Bewohner im arbeitsfähigen Alter von der „Kuroniowka", der polnischen Sozialhilfe, lebt. Den Übergang Bezledy passieren jährlich immerhin über eine Million Personen und mehr als 70 000 Lkws.

An den Grenzsperren herrscht meist ein unübersichtliches Verkehrschaos, das offenbar nur durch die obligatorischen Bestechungsgelder sowie durch die ungeschriebenen Gesetze der Schmuggler immer wieder entwirrt werden kann.

Die polnischen Bauern an dieser innerostpreußischen Demarkationslinie betanken ihre Trecker wie selbstverständlich mit illegal eingeführtem russischen Diesel; selbst trinken sie „natürlich" russischen Schmuggel-Wodka.



Geschmuggelte Zigaretten: *Millionenverluste für polnischen Staat*

Einige der mit durchschnittlich etwa 3200 Zloty brutto (ca. 800 Euro) vergleichweise gut bezahlten polnischen Zöllner, die allerdings im Vorfeld der EU-Osterweiterung von Massenentlassungen bedroht sind, sagten im Bartensteiner Gerichtsverfahren aus, durch die Einnahme von Schmiergeldern rund 2000 Zloty (etwa 500 Euro) im Monat zusätzlich verdienen zu können.

Die Agentur für Innere Sicherheit wies darauf hin, daß Zollbeamte und Schmuggler besondere Gesellschaften gegründet hätten, bei denen die Höhe der Schmiergelder nach bestimmten Kriterien festgeschrieben würde: beispielsweise nach dem Rang, dem Dienstalter der Zöllner und nach der Art der durchgeführten Kontrollen.

All dies verstärkt die Erkenntnis, daß der Vollzug der EU-Osterweiterung im Mai kommenden Jahres noch eine Menge praktischer Probleme aufwirft, zumal dann die polnischen Nord-und Ostgrenzen zum Königsberger Gebiet, zu Weißrußland und zur Ukraine zugleich die Außengrenzen der Europäischen Union sein werden.

Darüber hinaus veranschaulicht die in Ostmitteleuropa allgemein weitverbreitete Korruption, daß es im wirtschaftlich-moralisch zusehends schwächer werdenden bundesdeutschen Staat durchaus noch Standards gibt, die internationale Zeichen setzen – nicht zuletzt die Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit der Zollbeamten und Bundesgrenzschützer.

In diesem Zusammenhang ist es eine mitteleuropäische Entwicklungshilfe von allgemeinem Interesse, wenn bald überall an der der neuen EU-Ostgrenze an Angerapp oder Bug gemeinsame deutsch-polnische Streifen patrouillieren. An der Grenze zwischen dem Freistaat Sachsen und der Tschechischen Republik gibt es solche binationalen Streifen übrigens schon seit Februar.

Blick nach Osten

Visa-Abkommen

Kiew – Die Ministerpräsidenten Polens und der Ukraine, Miller und Janukowytsch, unterzeichneten am 30. Juli ein Regierungsabkommen, wonach künftig ein polnisches Visum für Ukrainer gebührenfrei ist und Polen ohne Visum ins Nachbarland reisen können. Diese vor allem für die Ukraine wichtige Einigung (ähnliche Verhandlungen Warschaus mit Weißrußland und Rußland blieben ergebnislos) soll selbst nach einem Beitritt Polens zur Schengen-Zone gültig bleiben. Der slowakische Präsident Schuster kündigte an, mit der Ukraine eine Visa-Regelung nach polnischem Muster erreichen zu wollen.

Wehrpflicht abgeschafft

Laibach – Die slowenische Regierung beschloß Ende Juli die Abschaffung der Wehrpflicht. Bis zum Jahr 2010 soll die dreimonatige Militärzeit für alle Bürger zwischen 18 und 27 freiwillig erfolgen und mit insgesamt 1370 Euro bezahlt werden. Dann will Slowenien zu einer Berufsarmee übergehen.

Streit um Doppelpass

Neusatz/Budapest – Die Ungarische Demokratische Partei der Wojwodina startete Mitte Juli eine Unterschriftensammlung, mit der die Republik Ungarn aufgefordert werden soll, den in der nordserbischen Provinz lebenden Landsleuten die doppelte Staatsbürgerschaft zu gewähren. Auch der serbische Regierungschef Zivkovis hatte dieser kürzlich während eines Treffens mit seinem ungarischen Kollegen Medgyessy zugestimmt. Dagegen betonte der Sprecher des Budapester Außenministeriums, Tamas Toth, daß man zwar um die Ängste der Wojwodina-Ungarn vor einer Lösung der Verbindungen zum Mutterland nach dessen EU-Beitritt wisse, jedoch Brüssel den gewünschten Doppelpaß „nicht unterstützen" würde. Schließlich könne damit eine Lawine gleicher Forderungen in der Karpatenukraine oder im Burgenland ausgelöst werden, so Toth. Alternativ wolle man für die in Serbien und der Ukraine lebenden Madjaren langfristige billige Visa zur Mehrfacheinreise aushandeln. Der führende ungarische Politiker der Wojwodina, Jozsef Kasza, kommentierte zornig die Antwort der Budapester Linksregierung: „Das ist ein Zeichen für die Geringschätzung der Wojwodina-Ungarn. Andererseits kann auch die Behauptung nicht stimmen, daß Brüssel das Wohlwollen des ungarischen Staates ablehnen würde, weil Ungarn nicht das einzige Land mit solchen Regelungen ist."

Premiere in Breslau:

Zentrales Treffen

Deutsche Kultur von Allenstein bis Ratibor

Ein ehrgeiziges Projekt plant der Verband der deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG): Am 4. Oktober soll das erste zentrale Kulturtreffen der Deutschen in der Republik Polen stattfinden. Schauplatz ist die Jahrhunderthalle in Breslau.

Das Festival richtet sich ausdrücklich auch an die polnische Öffentlichkeit. Die Deutschen von Allenstein bis Ratibor wollen sich als Bereicherung des polnischen Staates und der Landeskultur präsentieren und ihre Zusammengehörigkeit deutlich machen.

VdG-Präsident Friedrich Petrach erklärte: Zentrale Feste gebe es bereits für andere Minderheiten wie Ukrainer, Litauer und Roma, doch auch die Deutschen müßten sich angemessen darstellen. Bisher hätten deren Festivals jedoch nur regionalen Charakter gehabt.

Ein überregionaler Planungsstab mit Funktionsträgern deutscher Verbände hat mittlerweile im VdG-Haus in Breslau getagt. Projektleiterin ist Irene Lipman, die Geschäftsführerin des örtlichen Deutschen Freundschaftskreises.

Sie hat ein anspruchsvolles Programm zusammengestellt: Auftritte von Musik- und Tanzgruppen, ein Gala-Konzert, Ausstellungen zur deutschen Kultur sowie Stände mit kunsthandwerklichen und kulinarischen Produkten.

Angestrebt wird eine Beteiligung von mindestens 2500 deutschen Besuchern. Ein Problem stellt noch die Finanzierung dar: Berlin und Warschau verweisen auf die Haushaltslage und geben sich zugeknöpft. Die Veranstalter suchen deshalb dringend Sponsoren. **(CL)**

Kontakt: VdG, ul. Saperów 12, 50-983 Breslau 15, Tel./Fax: 0048-713616206

Verkehrspolitik:

»Vorsicht Zug!«

EU-Pläne und die Misere der polnischen Bahn

Am Rande des Juliplenums im Straßburger Europaparlament wurde der EU-Verkehrskommissarin Loyola de Palacio der Bericht einer Expertengruppe über vorrangige Aufgaben im transeuropäischen Verkehrsnetz bis zum Jahr 2020 überreicht.

Hinsichtlich Ostmitteleuropas sollen demnach in den folgenden gut anderthalb Jahrzehnten folgende hochmoderne Schienenstrecken für den Personen- und Güterverkehr betriebsbereit sein: eine Verbindung von Lyon über Triest / Koper nach Laibach und Budapest; von der griechisch-bulgarischen Grenze über Sofia, Budapest, Wien und Prag nach Nürnberg; von Danzig über Warschau nach Brünn / Sillein sowie die Magistrale von Paris über Straßburg, Stuttgart, München und Wien nach Preßburg.

So wichtig all diese kostenträchtigen Prestigevorhaben für die kontinentale Entwicklung sein mögen, so wenig ändern sie am teilweise desaströsen Zustand der Eisenbahnen in den östlichen EU-Beitrittsstaaten.

Ein besonders alarmierendes Beispiel ist Polen. Die dortige Oberste Kontrollkammer mußte erst im vergangenen Monat massive Kritik an der nationalen Eisenbahn üben. Deren Zustand sei derart schlecht, hieß es, daß er sogar die Sicherheit der Passagiere gefährde.

Unter anderem wurden die vielfach dringend reparaturbedürftigen Schienen, die fehlerhaften automatischen Einrichtungen sowie die technisch bedingten Geschwindigkeitsbegrenzungen angeprangert.

Die Polnische Eisenbahn (PKP AG) gab die Mängel zu und machte die vergleichsweise niedrigen Subventionen des Staates für die Misere verantwortlich. Das Vorstandsmitglied Bogdan Waligorski wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß in England 20mal höhere öffentliche Förderungen für die Bahn fließen.

Aus dem PKP-Vorstand verlautete außerdem, daß sich nur 30 Prozent der Schienenverbindungen in einem guten Zustand befinden, während auf 42 Prozent zwangsweise Geschwindigkeitsbegrenzungen eingeführt werden mußten und die restlichen 28 Prozent verfallen.

Von allen Verbindungen würden lediglich zwei die EU-Normen erfüllen, hieß es aus Warschau. **(MS)**

»Darmstadt« lag am Schwarzen Meer

Deutsche aus Rußland, Teil I: Die Anfänge der deutschen Siedlungen an der Wolga / Von Uwe Greve

Das größte deutsche Siedlungsgebiet von Deutschen in Rußland erstreckte sich an der unteren Wolga in den ehemaligen russischen Gouvernements Saratow und Samara. Das Gebiet weist eine beinahe gegensätzliche geographische Struktur auf. Das Gouvernement Saratow auf der rechten Seite des Flusses wird von einem hohen Plateau geprägt, das steil zum Fluß hin abfällt. Das Gouvernement Samara auf der linken Seite der Wolga ist ein Wiesengebiet mit besonders hoher Fruchtbarkeit. Die saratowchen Siedlungen lagen zumeist in den Tälern der Nebenflüsse der Wolga; die samarischen Ansiedlungen lagen näher am Fluß.

An der unteren Wolga entstanden rund 200 Kolonien mit einer Einwohnerzahl von später etwa je 5.000 bis 15.000 – Riesendörfer, was die Siedlungsart anging –, dazu einige hundert Kleinsiedlungen. Ringsherum gab es russische, kirgisische und tatarische Dörfer. Mehr als 600.000 Deutsche zählte dieses Siedlungsgebiet zu Beginn des Ersten Weltkrieges.

Böser Fehlschlag

Die Grundlage für diese Entwicklung bildeten zwei Erlasse der russischen Kaiserin Katharina II., über die Paul Rohrbach in seinem nach dem Ersten Weltkrieg erschienenen Buch „Deutschtum in Not“ schrieb: „Katharina II., die deutsche Prinzessin auf russischem Zarenthron, hatte den großzügigen Plan gefaßt, die wilden und wüsten Gebirge ihres machtvoll ausgedehnten Reiches durch Anlegung planmäßiger deutscher Siedlungen für die Kultur erschließen zu lassen. Sie gab ihren Willen in einem Manifest vom Jahre 1762 den europäischen Völkern kund. Aber dieses erste Manifest fand keinen Widerhall. Die Siedler blieben aus.

Die Begründung für diesen Mißerfolg gibt Katharina II. selbst an. In ihrem zweiten Manifest, jenem wichtigen und für spätere Zeiten vorbildlichen Staatsakt, auf Grund dessen die Voreltern der Wolgadeutschen ihre alte Heimat verließen, um sich in Rußland eine neue zu schaffen. Hatte das erste Manifest vom Jahre 1762 nur Versprechungen ganz allgemeiner Art enthalten, ohne die Rechte der Auswanderer in Einzelheiten festzulegen, so wurde das Versäumte in dem Manifest vom 22. Juli 1763 um so eingehender nachgeholt. Es enthielt alles, was sich Auswanderer nur wünschen konnten.

Zusagen der Zarin

Besondere Werbekraft hatten folgende Bestimmungen: Große russische Ländereien mit ihrem Reichtum und einer für Handel und Gewerbe angeblich bequemen Lage wurden den Kolonisten zur freien Wahl gestellt. Wahl des Wohnorts, des Berufes und freie Religionsausübung wurden zugesagt. Den Unbemittelten wurden die Reisekosten versprochen. Zum Häuserbau und zur Anschaffung von Geräten sollten Vorschüsse gewährt werden. Den Kolonisten wurden Selbstverwaltung, eigene Rechtsprechung und, erforderlichenfalls, eine Schutztruppe zugesichert. Allen Auswanderern und ihren Nachkommen wurde Befreiung vom Militärdienst und freie Rückwanderung gewährleistet, ferner für die ersten zehn Jahre Befreiung von allen Abgaben und Steuern. Weitere Vorrechte wurden auf Grund späterer Verhandlungen in Aussicht gestellt und die wichtigsten von ihnen auch auf die Nachkommenschaft für „ewige Zeiten“ ausgedehnt.

Der große Zug ins »wüste« Gebirge

Der Zug der Geworbenen, in erster Linie aus dem westlichen Teil Deutschlands, ging zuerst in Richtung Petersburg. Viele wurden über Lübeck mit dem Schiff nach Kronstadt befördert und nach einem Aufenthalt in Kasernen in Richtung Petersburg weitergeleitet. Einige Handwerker durften in diesem Raum bleiben. Sie bildeten mehrere kleine Siedlungen am Rande der Stadt, die bis zum Ersten Weltkrieg bestanden. Die große Mehrheit mußte sich unter schwierigsten Umständen ins Gebiet der unteren Wolga aufmachen. Krankheit, Hunger, Scharmützel mit Räuberbanden und Nomaden dezimierten sie. Etwa 8.000 Familien mit rund 30.000 Seelen erreichten zwischen 1764 und 1767 das Zielgebiet.

Sie kamen nach Hausbau und Urbarmachung des Bodens schnell auf die Beine. Die Vorschüsse der russischen Regierung waren bald zurückgezahlt. Ihre Selbstverwaltung funktionierte und war nur der „Schutzkanzlei“ in Petersburg unterstellt.

Interessant ist für uns heute noch, daß der Boden seit Anfang des 19. Jahrhunderts hier Gemeineigentum war, „Mir“ genannt. Etwa alle zehn bis zwölf Jahre wurde er neu aufgeteilt. Jeder Bauer erhielt ein Stück guten, mittleren und schlechten Bodens, so daß alle Familien ähnliche Anbauvoraussetzungen besaßen. Der Nachteil dieser Regelung war, daß bei vielen Bauern das Interesse an rationeller und weit vorausschauender Bewirtschaftung verschwand und Raubbau einsetzte.

Die hohen Geburtsraten in den deutschen Ansiedlungsgebieten führten Mitte des 19. Jahrhunderts zu erheblicher Ausweitung. Neues Land wurde unter erheblichen Opfern angekauft, in erster Linie auf der Wiesenseite. Diese neuen Siedlungskolonien wurden von ihren Mutterkolonien partnerschaftlich unterstützt, bis sie aus eigener Kraft lebensfähig waren. Einige Familien wanderten auch in Richtung Kaukasus ab und bildeten dort neue Kolonien.

Östlich der „alten“ deutschen Siedlungsgebiete an der Wolga siedelten sich ab 1853 deutsche Mennoniten an, die neue Impulse in die deutschen Kolonistendörfer brachten, wo jetzt bereits die dritte und vierte Generation lebte.

Dampfmühlen in der Tatarensteppe

Durch eine rationelle Bewirtschaftung mit Ackergeräten, wie sie die russischen Bauern damals nicht besaßen, erzielten die Deutschen hohe Erträge. Sie erzeugten neben einem viel gelobten Weizen auch Gerste, Roggen, Hirse und Hafer. In eigenen Mühlen wurde das Korn verarbeitet. Später, Mitte des 19. Jahrhunderts, wurden die ersten Dampfmühlen in Betrieb genommen. Bald entstanden in den großen Dörfern auch kleine Maschinenfabriken, die selbst landwirtschaftliche Geräte und Maschinen herstellten.

Daneben entstanden Webereien, die weit über den Raum der deutschen Kolonisten hinaus ihre Tuche im weiten Rußland vertrieben. Wo Viehwirtschaft möglich war, wurde auch diese zum Erfolg. Daraus entwickelte sich eine blühende Lederfabrikation. Auch das Handwerk entfaltete sich erfolgreich; dazu kamen Speicher, Stapel- und Umschlagplätze, also ein erfolgreiches Handelswesen.

Das gesamte Leben der Wolgadeutschen war von harter Arbeit geprägt. „Sich regen, bringt Segen“ lautete dort das am meisten übliche Sprichwort. Mittelpunkt des kargen kulturellen Lebens waren die Kirchen, die lange Zeit auch Träger der Schulen waren. Die Küster waren oft auch Lehrer – freilich mit bescheidenen Kenntnissen. Später entstanden „Zentralschulen“, in denen die Küster eine Ausbildung für ihre Lehrtätigkeit erhielten. Freilich ebenfalls noch auf sehr niedrigem Niveau. Unterrichtet wurde nur in den Wintermonaten. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die öffentliche russische Schule zur Pflicht. Die Russifizierung der Wolgadeutschen begann. Die einst von Kaiserin Katharina II. abgegebenen „ewigen Versprechen“ auf die Beibehaltung der deutschen Sprache, Kultur und des Gottesdienstes interessierten die russische Verwaltung nicht mehr. Aufgehoben wurde auch die Militärfreiheit.

Erst die Türken, dann die Deutschen

Die Russifizierungsbestrebungen führten dazu, daß die Deutschen an der Wolga ihr Deutschtum um so stärker in den Familien und Kirchen pflegten. Die mennonitischen Gemeinden auf der „Wiesenseite“ hatten daran besonderen Anteil. Hier besuchten alle Bewohner regelmäßig, ja streng, die Gottesdienste und verweigerten den Waffendienst. Das gleiche galt für eine Herrenhuter-Siedlung namens Sarepta, die schon seit Ende des 18. Jahrhunderts zu den vorbildlichsten an der Wolga zählte. Bei den einfachen Russen genossen die deutschen Siedler wegen ihres Fleißes, ihrer Sauberkeit und Pflichterfüllung – nicht zuletzt auch wegen ihres Abstandes vom Alkohol – eine hohe Achtung. Ihre Häuser und Gärten waren vorbildlich gepflegt.

Rückwanderer nach Deutschland gab es nur wenige. Der kulturelle Unterschied war bereits zu groß geworden. Wer auf Grund der Russifizierungsbestrebungen das Wolga-Gebiet verließ, wanderte zumeist über die Häfen Hamburg oder Bremen nach Amerika aus. Ab 1905 versuchten deutsche baltische Großgrundbesitzer Rückwanderer in Kurland, Livland und Estland zu halten und organisierten für sie die Entwicklung deutscher Siedlungen. Bestrebungen, die bedrängten Wolga-Deutschen insgesamt ins Baltikum zu holen, wurden mit Beginn des Ersten Weltkrieges jäh unterbrochen und nie wieder aufgenommen.

Ein Manifest des russischen Zaren Alexander I. lockte 1804 wiederum deutsche Siedler nach Rußland. In zwei Kriegen gegen das Osmanische Reich hatten sowohl Katharina II. als auch Alexander I. die Gebiete des heutigen südlichen Rußlands wieder dem eigenen Staatsgebiet einverleibt. Jetzt wollte er diese Region durch die Ansiedlung von Deutschen zur Blüte bringen. Auch er versprach neben freiem, urbar zu machenden Land Befreiung vom Militärdienst, Steuerfreiheit, Religionsfreiheit und zahlte Kosten für die Übersiedlung nach Rußland.



Katharina II.: *Die russische Zarin holte 1763 Tausende von Deutschen nach Rußland. Diese siedelten hauptsächlich an der unteren Wolga und schufen dort blühende Dörfer, die die Anerkennung, aber auch den Neid der Einheimischen weckten.* Foto: Archiv

Außer einigen deutschen Mennoniten, die schon in der Zeit Katharinas ins Schwarzmeergebiet (Gouvernement Jekaterinoslaw) gezogen waren, wohnten hier noch keine deutschen Einwanderer. Zwischen 1804 und 1820 zogen deutsche Trecks auf dem Landweg über Polen und Österreich ins Schwarzmeergebiet. In den beiden folgenden Jahrzehnten noch einmal größere Schübe! 1859 kam der letzte deutsche Treck in seiner Bestimmungsregion an. Insgesamt entstanden 209 Siedlungen mit etwa 126.000 Deutschen. Bis nach dem Ersten Weltkrieg zeugten Siedlungsnamen wie Darmstadt, Straßburg, Karlsruhe, Durlach, Mannheim von den Herkunftsregionen der Kolonisten. Auch im Schwarzmeergebiet lebten sie neben anderen Völkerschaften – hier waren das Russen, Kosaken, Griechen und Rumänen.

Der Boden hier war ebenso fruchtbar wie im Wolga-Gebiet, so daß die Deutschen mit dem wirtschaftlichen Erfolg schnell heimisch wurden. Gewählte Schultzen (Bürgermeister) waren die Dorfoberhäupter. Mehrere Gemeinden waren nach deutschem Vorbild zu Kreisen zusammengeschlossen, die von „Oberschultzen“ geleitet wurden. Das Land war Gemeindebesitz und wurde den Siedlern – im Gegensatz zum Wolgagebiet – „zum ewig erblichen Besitz“ zugewiesen. Vollständig persönlicher Besitz waren die Gebäude, die die Siedler darauf errichteten. Die Durchschnittsgröße des jeweiligen Hofbesitzes lag bei 50 bis 60 Deßjatinen (eine Deßjatine gleich 1,0925 Hektar). Im Rahmen einer Familie durften die Höfe höchstens zweimal geteilt werden, was zur Folge hatte, daß der reichlich vorhandene männliche Nachwuchs im Osten, Norden und auf der Krim neue deutsche Dörfer baute. So wuchsen aus dem Gouvernement Jekaterinoslaw als Basis immer weitere Siedlungen. Ein Teil der Auswanderer von dort zog sogar in Richtung Kaukasus und Sibirien.

Im Jahre 1914 gab es in dieser Hauptsiedlungsregion 1.077 deutsche Siedlungen, zumeist rund um das Schwarze Meer, aber auch am Asowschen Meer. Schon Mitte des 19. Jahrhunderts führten die Deutschen über die Schwarzmeerhäfen Mais, Kartoffeln, Tomaten, Melonen und Bohnen aus. Daneben entstand auch hier ein von Generation zu Generation immer mehr blühendes Handwerk.

Plötzlicher Zwang zur Integration

Während die ersten beiden Siedlergenerationen sich in erster Linie um die Grundbedürfnisse kümmern mußten – Wohnung, Nahrung, Kleidung –, hatte die dritte bereits einen Wohlstand erarbeitet, der ein, wenn auch bescheidenes, kulturelles Leben ermöglichte. Auch hier war die Kirche der Träger der ersten Schulen. Vor dem Ersten Weltkrieg gab es bereits 22 „Zentralschulen“, in denen der Lehrernachwuchs ausgebildet wurde. Vier Jahre währte die Ausbildungszeit, und das Ergebnis konnte sich sehen lassen.

Während das wirtschaftliche Leben erblühte, hatten die deutschen Siedler auch hier viele Probleme mit der russischen Regierung. Die einst feierlich garantierten Rechte, mit denen Alexander I. die Deutschen ins Land geholt hatte, wurden 1871, ohne mit den Betroffenen gesprochen zu haben, einfach aufgehoben. Die Deutschen wurden jetzt zum Militärdienst eingezogen. Die Kinder mußten die öffentlichen russischen Schulen besuchen. Da ein deutscher Lehrernachwuchs aber vorhanden war, spielte Deutsch als Fremdsprache an den Schulen eine wesentliche Rolle. ■

Ursprüngliche Formen

Ribnitz-Damgarten zeigt Arbeiten von Jan Holschuh in Dauerausstellung

Verehrt hat Jan Holschuh den Bernstein schon immer; und das begann in der Metropole der Elfenbeinschnitzerei, in Erbach im Odenwald, wo er in Beerfelden am 9. August 1909 geboren wurde. – Nach seiner Ausbildung an der traditionsreichen Fachschule für Elfenbeinschnitzerei (gegr. 1892), ging er 1927 nach Königsberg an die Kunst- und Gewerkschule, wo er Schüler des Bildhauers Andreas Threyne (1888–1965) und des Graphikers Ernst Grün (1890–1965) wurde. Für eine in Königsberg entstandene Bernsteinskulptur eines Eisbären erhielt er – zwanzig Jahre alt – bereits einen Grand Prix bei der Weltausstellung 1929 in Barcelona. Er verließ Königsberg 1931 und ging bis 1933 nach Weimar auf die dortige Hochschule für bildende Kunst, zu dem Graphiker Klemm und dem Bildhauer Nick.

Holschuhs Fähigkeiten hatten 1933 den Ausschlag gegeben, ihm die Anstellung als künstlerischem Leiter und Entwerfer in der „Staatlichen Bernsteinmanufaktur“ in Königsberg anzutragen. Er wurde damit Nachfolger von Hermann Brachert (1890–1972), des Bildhauers und Professors an der Kunst- und Gewerkschule, der diese Aufgabe seit 1930 übernommen hatte. Ein Jahr später wurde Holschuh noch zusätzlich zum Leiter der „Bernsteinklasse“ der Kunst- und Gewerkschule berufen. Nur zweimal stellte er in den Kunstausstellungen des Königsberger Kunstvereins aus; das erste mal 1935 in der 63. Kunstausstellung eine Plastik „Kauernde“. 1936 erhielt er für Bernsteinarbeiten einen zweiten Grand Prix bei der Weltausstellung in Paris. In dem Buch „Ostpreußisches Kunstschaffen der Gegenwart“ (Königsberg 1938) werden drei Auftragsarbeiten von Holschuh gezeigt, die in zeitgenössischer Mosaiktechnik ausgeführt sind: „Großer Preis“ (Stab, Silber und Bernstein), „Turnierwoche Insterburg – Trakehnen“ (Teller, Bernstein) und „Deutsche Skimeisterschaften, Altenburg 1937“ (Teller, Holz und Bernstein) sowie eine Arbeit seiner Bernsteinklasse.



Jan Holschuh: *Gold von den Bäumen*

Foto: Katalog Erbach/Odenwald

Die mit Bernstein arbeitenden Künstler in Königsberg regten sich gegenseitig an. Unter ihnen war die 1896 in Wormditt geborene Toni Koy, eine Gold- und Silberschmiedin, am stärksten auf der Suche nach erweiterten Gestaltungsmöglichkeiten. Sie hatte sich 1921 in Königsberg selbständig gemacht und war in Künstlerkreisen zu Hause. Auch die Bildhauer Hans Wissel (1897–1948) und Hermann Brachert (1890–1972) schufen Entwürfe für Bernsteinarbeiten, die in der handwerklichen Ausführung neue Wege suchten. Seine Kollegen an der Kunst- und Gewerkschule waren außer Threyne und Grün, die Architekten Edmund May (1876–1956) und Martin Stallmann (1889–1983) sowie der Bildhauer Erich Schmidt-Kestner (1877–1941), der 1935 zu der Kunstgewerkschule nach Kassel wechselte. An der Kunstakademie, ab 1933 „Staatliche Meisterateliers für die bildende Kunst“, lehrte als Bildhauer Stanislaus Cauer (1867–1943), der, 1907 nach Königsberg berufen, weit über die Grenzen der Stadt und des Landes bekannt war. Mühlpfordt führt unter den Königsberger Bildhauern dieser Zeit dreißig weitere auf, unter denen das Ehepaar Steiner, Margarete Stepath, Eduard Kado, Georg Fuhg, Walter Rosenberg, Ernst Filitz, Wilhelm Dumpis, Rudolf Daudert und Martha Degen wohl die bekanntesten sind. Sie alle bildeten das Umfeld, in dem Holschuh arbeitete und beurteilt wurde und in dem Anregungen ausgetauscht wurden.

Im Jahr 1941 nimmt Holschuh ein zweites Mal an einer großen Kunstausstellung des Kunstvereins Königsberg teil und stellt außer zwei Gipsarbeiten, einem „Kinderköpfchen“ und einem „Soldatenkopf“ die Bernsteinarbeit „Hans Sagan“ aus. Mit diesem sagenumwobenen Königsberger Schustergesellen „Hans Sagan“, der 1370 bei Rudau (nahe Königsberg) durch sein Verhalten das Kriegsglück in einer Schlacht gegen die Litauer wendete, wählt Holschuh ein Thema, das mit der Geschichte der Stadt eng verknüpft ist. Diese Ausstellung im Jahr 1941 beschickte er als Soldat, zu denen er bereits seit zwei Jahren eingezogen war. 1946 kehrte er aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Seine Frau war im Januar 1945 aus Königsberg, ihrer Geburtsstadt, mit einer Tochter geflohen; die zweite Tochter wurde auf der Flucht geboren. Die Arbeiten ihres Mannes hatte sie in Königsberg zurückgelassen. In Augsburg und ab 1950 in Erbach begann der Neuanfang der Familie.

Der künstlerische Weg von Jan Holschuh hatte in Königsberg mit der intensiven Beschäftigung mit dem Bernstein in Königsberg begonnen, als er empfindsam die Entstehung der Formen und Farben bis hin zu den Krusten mit Spuren der blauen Erde bewunderte. Und er protestierte im Stillen „gegen das sinnlose Zersägen gewachsener und gewordener Gestalten“, die er später im „offenen“ Protest zu Kleinplastiken so bearbeitete, daß ihre ursprünglichen Formen noch zu erkennen und nachzuvollziehen waren. Von den kleinen so typischen Bernsteinplastiken der Königsberger Zeit ist nur wenig gerettet, seine persönlich geschaffenen Bernsteinarbeiten sind verschollen und eine Anzahl von Gemmen verbrannte in Königsberg.

Die Ehrfurcht vor der so vielfältigen Gestalt des Bernstein ließ ihn dann in Erbach den Werkstoff Elfenbein wieder neu entdecken und er gab diese Empfindsamkeit an seine Schüler weiter. Jan Holschuh hat in Erbach viel bewirkt. Er hatte die Vorstellung zur Errichtung eines Elfenbeinmuseums engagiert vorgetragen, die dann auch 1966 verwirklicht wurde. Auf ihn ging auch der ab 1983 für die Laufzeit von zehn Jahren vom Deutschen Elfenbeinmuseum durchgeführte „Internationale Wettbewerb“ zurück. Diese Wettbewerbe wurden jeweils mit einem Thema beschrieben, das zur Verwendung verschiedenster Materialien anregte und in Kleinplastiken ihre Gestaltung fand.

Holschuhs Königsberger Künstlerumkreis war als räumliche Nachbarschaft zerstört, aber er stand diesen in alle Winde zerstreuten Künstlern nahe und suchte ihre Nähe in der „Künstlergilde“ in Eßlingen. Als Mitglied der „Nordostdeutschen Künstler-Einung“ in Lüneburg fand er einige Königsberger Weggefährten wieder und stellte mit ihnen 1954 in Recklinghausen und Lüneburg aus und 1958 in Berlin. Noch bevor diese Künstlereinung im Februar 1952 gegründet worden war, hatten ostpreußische Künstler „von Danzig bis Memel“ in Marburg 1951 mit dem Universitätsmuseum eine große Ausstellung durchgeführt, auf der Holschuh zwei „Liegende“ in Stukko, ein Madonna-Relief und ein Triptychon „Verkündung – Geburt – Flucht“ aus Gips einlieferte. Dieses Triptychon ist sicherlich entstanden im Gedenken an das Inferno, das Königsberg erlebte und das seine Frau schildern konnte. In Recklinghausen (März 1954) zeigte er „Fischerfrauen“ (Gips für Eisen), eine Bronze „Knieende“, drei Reliefe in Bronze „Flötenspielerin“, „Liegende“ und „Allmutter Erde“, eine Arbeit in Alabaster „Susan“ und ein „Mädchenbildnis“ in Elfenbein, das im Katalog abgebildet ist. In der Ausstellung in Lüneburg (Mai/Juni 1954) kamen die Arbeiten „Torso“ aus Gips, „Torso“ aus Elfenbein und ein Bronzerelief „Frauen im Boot“ hinzu. In Berlin (November 1958) stellte Holschuh ein „Menschenpaar“ als Holzplastik sowie zwei Arbeiten in Elfenbein „Mädchenkopf“ und „Sitzende“ aus.

In Holschuhs Erbacher Zeit an der Fachschule (1950–1978) war das Elfenbein der traditionelle Werkstoff und nicht der Bernstein. Es zeichnete sich schon Jahre vor dem 1989 in Kraft getretenen Welthandelsverbot mit Elfenbein ab, daß er nicht weiter unbefangen zur Herstellung von Kunst und kunstgewerblichen Arbeiten verwendet werden konnte. Der Erbacher „Internationale Wettbewerb“ (1983–1992) nahm dann auch bald in seiner Ausschreibung darauf Rücksicht und brachte eine große Belebung in die Materialwahl der eingereichten Kleinplastiken. So ist zu verstehen, daß Holschuh sich dem Bernstein seit 1984 wieder zuwandte. Seit dieser Zeit hat er eine Vielzahl hervorragender Arbeiten gestaltet. Die Ausstellung „Jan Holschuh – Bernstein 89“ zeigte aus Anlaß seines 80. Geburtstags im Deutschen Elfenbeinmuseum das künstlerische Ergebnis von Holschuhs Bemühungen, seine durch das Kriegsende unterbrochene Entwicklung der dreißiger und vierziger Jahre in Königsberg fortzuführen.

Nun werden Holschuhs Arbeiten aus der Zeit nach 1984 in einer Dauerausstellung gezeigt im „Deutschen Bernsteinmuseum“ in Ribnitz-Damgarten. Die älteren Arbeiten aus der Königsberger Zeit sind im Deutschen Elfenbeinmuseum in Erbach ausgestellt und ein kleiner Teil seiner Arbeiten nach 1984 ist im Odenwaldmuseum in Michelstadt zu sehen.

Jan Holschuh starb am 2. August 2000 in Erbach. Er hat viele hohe Ehrungen erfahren. Seine Verdienste liegen in der konsequenten Berücksichtigung der gewachsenen Struktur des von der Natur geformten Materials Holz, Elfenbein und Bernstein bei der künstlerischen Bearbeitung. Diese Grundhaltung führte in seinem Alterswerk zu weitgehender Abstraktion seiner Arbeiten. Für das behutsame Bearbeiten des Materials und Entwickeln der Gestaltung zu werben war sein Ziel bei seinen Schülern, Mäzenen und den Organisatoren und Trägern öffentlicher Einrichtungen. Ein Werkverzeichnis der Arbeiten von Jan Holschuh ist bisher nicht erschienen.

Rudolf Meyer-Bremen



Behutsamer Bearbeiter: *Jan Holschuh mit seiner Bernsteinarbeit „Das Haus“*

Foto: Deutsches Elfenbeinmuseum Erbach

Preussen aktuell

Ausstellungen und Aktivitäten in und um Potsdam

Zur 5. Potsdamer Schlössernacht am 16. August werden wieder zahlreiche Gäste aus nah und fern im Schloßgarten von Sanssouci erwartet. Bis Mitternacht sind die Besucher eingeladen, durch die illuminierten Parkanlagen zu schlendern und ein Programm aus Theater, Musik, Literatur, Tanz und Kleinkunst zu erleben. Das Neue Palais, über dem als krönender Abschluß ein spektakuläres Musik-Feuerwerk erstrahlen wird, die Bildergalerie, die Neuen Kammern und das Chinesische Haus sind in dieser Nacht ebenfalls für Besucher geöffnet.

Ein Fest der besonderen Art erwartet die Besucher von Jagdschloß Grunewald am 30. August. Dann nämlich will man des 450. Todestages des Malers Lucas Cranach d. Ä. gedenken. Mit über 25 Gemälden dieses bedeutenden Künstlers der Renaissance besitzt das Jagdschloß Grunewald die größte Cranach-Sammlung der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG). Musik, höfischer Tanz, Lesungen und Führungen werden an diesem Tag an den großen Maler erinnern. Die Veranstaltung findet zur Berliner „Langen Nacht der Museen“ statt, an der sich auch das Schloß Charlottenburg wieder beteiligen wird.

Einem großen Architekten, der das Bild Potsdams entscheidend prägte, ist eine Ausstellung in Schloß Babelsberg gewidmet, die dort noch bis zum 19. Oktober zu sehen ist (siehe auch *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* vom 8. März 2003): Ludwig Persius (1803–1845). Der begabteste Schinkel-Schüler wirkte unter König Friedrich Wilhelm IV. und schuf u.a. die Fasanerie bei Charlottenhof, die Meierei im Neuen Garten, die Heilandskirche in Sacrow und die Dampfmaschinenhäuser in Glienicke, Babelsberg und für Sanssouci. In der Ausstellung sind über 100 Originalzeichnungen und druckgrafische Blätter des Baumeisters zu sehen.

An das Lebenswerk des Königlich Preußischen Hofgartendirektors Ferdinand Jühlke (1815–1893) erinnert eine Ausstellung in den Römischen Bädern, Schloßgarten Sanssouci. Bis zum 17. August sind dort unter dem Titel „Die Welt – ein großer Garten“ Beispiele aus dem Schaffen des Nachfolgers Peter Joseph Lennés zu sehen, der u. a. die von Lenné geschaffenen Gärten pflegte, sie aber auch dem Zeitgeschmack entsprechend weiter entwickelte.

26 Teile aus dem 1762/63 entstandenen Japanischen Service der Manufaktur Meißen sind noch bis zum 15. Oktober im Chinesischen Haus, Schloßgarten Sanssouci, zu sehen. Die Besonderheit: An diesem ersten Porzellanservice für Schloß Sanssouci hat auch Friedrich der Große selbst als Gestalter mitgewirkt. Kostbares Porzellan findet der Besucher auch im aufwendig sanierten Belvedere im Schloßgarten Charlottenburg. Dort sind nun Beispiele aus den Produktionen von KPM, Wegeley und Gotzkowsky zu sehen; sie zeigen die künstlerische Entwicklung der drei Berliner Manufakturen. In der obersten Etage sieht man Service für Tee, Kaffee und Schokolade, während im Mittelgeschoß Serviceteile, Tafelaufsätze und figürlicher Tafelschmuck präsentiert werden. Vasen, Uhren und große Schalen vermitteln im Erdgeschoß einen Eindruck vom Glanz des Berliner Porzellans.

Rustikaler geht's da zu, wenn die formenreiche Sammlung von Töpfen und Backformen aus den Hofküchen der preußischen Schlösser gezeigt werden. Zu sehen in der seit 1993 für Besucher zugänglichen Schloßküche in Schloß Sanssouci. Sie ist die einzige in ihrer festen Einrichtung erhaltene Hofküche der preußischen Schlösser und wurde unter Friedrich Wilhelm IV. 1842 eingebaut.

Höhepunkt der derzeitigen Restaurierungsarbeiten ist die Wiedereröffnung des Ostturms des Belvederes auf dem Pfingstberg für Besucher, die erst durch großzügige Sponsoren wie Dr. Werner Otto möglich wurde. Friedrich Wilhelm IV. hatte mit dem Belvedere ein Gebäude entworfen, das gleichsam der Inszenierung der Aussicht dient. Ausgeführt wurde der Bau von Ludwig Persius, Ferdinand Hesse und Friedrich August Stüler, ein architektonisches Schmuckstück in Preußen.

os

Wortgewaltiger Diener Gottes

Von Heinz Kurt Kays

Es haben – auf Ehre – in Masuren viele Gottesmänner gewirkt, denen gegeben war die Gewalt des Wortes und die Kraft der Rede. Aber so mächtig sie auch von den Kanzeln herab den Andächtigen die christlichen Lehren verkündeten, so konnten sie doch alle dem einen nicht das Wasser reichen, dessen Ruf zu seiner Zeit und noch lange darüber hinaus ganz Ostpreußen erfüllte. Gemeint ist natürlich Michael Pogorzelski, zuletzt Seelenhirte in Kallinowen im Landkreis Lyck, der auch genannt wurde „der Zauberer Gottes“ oder der masurische „Abraham a Santa Clara“.

Dieser Michael Pogorzelski wurde um 1737 als Sohn eines Freisassen geboren. Der war durchaus ein guter Christ, doch wenn Gefahr drohte, rief er noch die alten Pruzzengötter an. Sein Sohn wurde sozusagen von der Weide weggeholt, wo er die Kühe seines Vaters hütete. Und dann ist er schnurstracks auf die „hohe Schule“ nach Lyck geschickt worden. Dem Herrn Pfarrer war nämlich die schöne Singstimme aufgefallen und ebenso der Lerneifer des Hirtenjungen.

Diesen Lerneifer bewies Michael Pogorzelski auch als Student der Theologie in Königsberg, wo er sich freilich mühsam durchhungern mußte. Dennoch schaffte er den Abschluß, und ein gestrenges Konsistorium stellte ihm nach scharfer Examinierung ein gutes Zeugnis aus. Wie damals üblich, begann er seine Laufbahn als Organist und Lehrer. Über eine Schulrektorenstelle kam Michael Pogorzelski endlich zum ersehnten Pfarramt in der masurischen Heimat.

Und von der Kanzel herab donnerte er in handfester Manier auf die Gemeinde ein, die ihn sofort verstand. Sein rauhes Christentum öffnete ihm den Zugang zu manchem verstockten Herzen. Und seine Gleichnisse, oft in etwas groteske Verse gesetzt, machten ihn nahezu unsterblich. Er predigte, wie seine Schäfchen redeten, in der damals geläufigen Volkssprache Masurisch. Dabei schaute er den Menschen „aufs Maul“ und fand so den direkten Weg zu seiner Gemeinde. Als er mit 60 Jahren starb, trauerte nahezu ganz Masuren um Michael Pogorzelski.

Einer, der diesem Vorbild nacheiferte, war Martin Krafczyk, seines Zeichens Seelsorger im Kirchspiel von Malgaofen. Zu dieser Pfarrei gehörten noch drei weitere Dörfer, allesamt gelegen im masurischen Kreis Neidenburg. Auch Martin Krafczyk entstammte einem Bauerngeschlecht und war imstande, seine Herde mit Rat und Tat durch das ganze Kirchenjahr zu geleiten, sozusagen von der Aussaat bis zum Erntefest. Und er bediente sich dabei der Sprache des Volkes und gebrauchte zuweilen derbe Worte und drastische Gleichnisse.

So pflegte er seiner Gemeinde des öfteren auszumalen, was einen notorischen Sünder im Jenseits erwartete, sofern er sich nicht besserte und seine Missetaten bereute. Kurzum, Pfarrer Krafczyk scheute sich keineswegs, die im Höllenfeuer zu erduldenden Qualen sozusagen in glühenden Farben zu schildern. Denn er war fest davon überzeugt, damit eine abschreckende und hie und da sogar heilsame Wirkung zu erzielen.

Wieder einmal predigte der Seelenhirte von Malgaofen über dieses Thema. Und zur Verdeutlichung seiner Worte holte er plötzlich mit behandschuhter Faust ein Büschel hervor, welches aus grünen Stengeln bestand, an denen ungleichmäßig gezackte Blätter hafteten. Dieses Bündel schwenkte er gegen die Andächtigen und fragte sie mit dröhnender Stimme: „Was ist das?“

Der Pfarrer schwenkte das Grünzeug den andächtigen Zuhörern entgegen und fragte sie mit dröhnender Stimme: »Was ist das?«

Auf den Kirchenbänken herrschte erst einmal Verblüffung und Ratlosigkeit. Denn man war es nicht gewohnt, mit dem gestrengen Herrn Pastor eine Art Wechselrede zu führen. Nach einem Momentchen aber ermannte sich August Kalweit, und zwar gewissermaßen von Amts wegen. Denn er war der Dorfschulze von Malgaofen und hatte deshalb auch sonst immer das Wort zu führen. Also erwiderte er forsch: „Das, Herr Pfarrer, sind Brennesseln.“ Und die Gemeindemitglieder nickten allesamt Zustimmung.

Martin Krafczyk auf seiner Kanzel war mit dem Resultat zufrieden. Nochmals hob er das Grünzeug hoch empor und deutete damit auf seine sich erschreckt duckende Herde. „Jawohl“, donnerte er, „jawohl, das sind Brennesseln. Und ihr wißt, was die anrichten können auf nackter Haut. Ich aber sage euch, daraus sind die Unterhosen gemacht, die manch einer von euch dermaleinst in der Hölle wird tragen müssen!“

Unter dem Kirchenvolk von Malgaofen befand sich auch der Dorfschuster Andreas Sawatzki. Der saß tagaus, tagein auf einem dreibeinigen Schemel in der Werkstatt und war dadurch zum Sinnierer geworden. Und er beschäftigte sich intensiv mit dem Wort Gottes, wie es geschrieben steht im Neuen Testament. Dabei war der Andreas ein Mensch voller Sanftmut, abhold jeglicher Gewalt und ebenso jedem lauten Wort. Er kam sonntags stets in die Kirche, hielt jedoch auch eigene Gebetsstunden ab.



Schönes Ostpreußen: *Kirche, Pfarrhaus und Schule in Malga, Kreis Neidenburg* Foto: Archiv

Diesem Schuster Sawatzki nun mißfiel es, daß so manche Kanzelrede des Herrn Pfarrers zu einer deftigen Strafpredigt geriet und weniger die große Güte Gottes zum Inhalt hatte als das Böse wie das Übel, daß den armen Sündern in der Ewigkeit drohte. Und er ließ das seinen Seelenhirten auch wissen. „Möchtet Ihr nicht, Herr Pastor“, so fragte er an einem Sonntagvormittag, „predigen demnächst über Lukas zehn?“ Schuster Sawatzki klärte ihn bereitwillig auf: „Da, wo die Rede ist vom barmherzigen Samariter. Wär’ das möglich einmal?“

Der Seelsorger von Malgaofen strich sich den schwarzen Talar glatt und meinte, den Gefallen wolle er seinem getreuen Gemeindemitglied gerne tun. Und tatsächlich, am drauffolgenden Sonntag predigte er sehr schön über dieses Gleichnis, und zwar also: „Im Evangelium Lukas und dort im zehnten Kapitel vom dreißigsten Vers an steht geschrieben: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem herab gen Jericho und fiel unter die Mörder. Die zogen ihn aus, schlugen ihn und ließen ihn halbtot liegen.“

Der Dorfschuster Sawatzki hörte aufmerksam und erwartungsvoll hin. Zufrieden blickte er zur Kanzel, denn nun würde – so dachte er – manch Wort der Sanftmut kommen, der Milde und Friedfertigkeit. Doch Pastor Krafczyk, um dessen Lippen ein listiges Lächeln spielte, legte den biblischen Text auf seine Weise aus. Statt über den barmherzigen und hilfsbereiten Samariter sprach er über die in dem Gleichnis erwähnten Peiniger des armen Opfers. Und zog daraus Schlußfolgerungen, die er auf einige Mitglieder seiner Gemeinde münzte. Also wetterte er über deren Unverträglichkeit, über ihre Streitsucht und allerlei sonstige Übel sowie über die dafür drohenden Strafen.

Und er kam dabei in eine solche Hitze, daß der alte Schmiß auf seiner Wange hochrot anlief und deutlich hervortrat. Den aber hatte sich der geistliche Herr geholt, als er während des Studiums an der Albertina zu Königsberg auf dem Paukboden der akademischen Landsmannschaft Masovia den scharfen Schläger schwang und so manche Partie glänzend auszufechten verstand.

Der brave Schuster Sawatzki indes konnte nur betrübt den Kopf schütteln und bei sich denken: „Er ist mir doch über, unser Herr Pfarrer.“

Aufgrund so kraftvoller Predigten erwarb sich Martin Krafczyk nicht nur die Achtung seiner Zuhörerschaft, nein, auch die Kirchenbehörde wurde auf ihn aufmerksam, und schickte ihm immer öfter einen Kandidaten der Theologie oder einen Vikar nach Malgaofen, um dort praktische Erfahrungen in der Seelsorge zu machen und sich auf den geistlichen Beruf vorzubereiten. Die Bewohner des Kirchspiels nannten das in edler Einfalt „anlernen“ und bezeichneten die Probanden als „Lehrlingspastoren“. Sie hatten auch bald heraus, wer sich dabei gut anstellte und wer nicht und fällten dementsprechende Urteile, natürlich nur, wenn sie unter sich waren.

Wieder einmal war ein solcher Student der Gottesgelehrtheit unter die pädagogische Fuchtel von Pfarrer Krafczyk gegeben worden. Er kam direkt von der Universität und war erfüllt von löblichem Eifer. Bereits am ersten Tag erzählte er, wie er sich seine Tätigkeit auf der Kanzel vorstellte. „Ich werde“, so sagte er salbungsvoll, „die Gemeinde erbauen mit Predigten über die Tugenden eines wahren Christenmenschen. Also etwa über die Barmherzigkeit, über die Friedfertigkeit, über Nüchternheit und Enthaltsamkeit und was es sonst noch gibt auf diesem Gebiet.“

Die Kommission bewilligte ein ansehnliches Sümmchen zum Umbau und zur Vergrößerung des Gotteshauses

Martin Krafczyk, der Pastor, nickte anerkennend, Und so geschah es denn auch. Der Herr Kandidat redete in gewählten Wendungen über die Sanftmut, die man zu beweisen habe wie über die Achtung und Ehrerbietung, welche die Kinderchen ihren Eltern schuldeten. Die Gemeinde lauschte andächtig, und insbesondere der Dorfschuster Andreas Sawatzki war des Lobes voll über solche Art des Predigens. Ihm war sozusagen ein jedes Wort aus dem Herzen gesprochen.

Wieder einmal stand eine solche Sonntagspredigt an. Und der Pfarrherr von Malgaofen traf seinen Schutzbefohlenen an, wie er gerade am Schreibtisch seinen Text zu Papier brachte. „Nun“, fragte er freundlich, „zu welchem Thema soll es denn gehen diesmal?“ Der Herr Student gab bereitwillig Auskunft: „Ich werde predigen am Sonntag über die Tugend der Sparsamkeit.“

Der Pastor von Malgaofen schnitt sich das Ende einer Zigarre zurecht, zündete sie an und sog genüßlich die erste Rauchwolke ein. Dann meinte er: „Sehr schön, lieber Amtsbruder, wirklich sehr schön und gewiß auch lehrreich.“ Er machte eine kurze Pause und betrachtete nachdenklich den Aschenkegel an der Spitze seines Glimmstengels. Dann sagte er: „Nur möcht’ ich in diesem Fall anregen, daß unser guter Kirchendiener Niklas die Kollekte mit dem Klingelbeutel einsammelt schon vor der Predigt.“ Und er konnte sich bei diesen Worten ein kleines Lächeln nicht verkneifen.

Martin Krafczyk wurde allgemein auch ein Wortspiel zugeschrieben, von dem keineswegs sicher ist, daß er es geprägt oder auch nur als erster gebraucht hat. Aber selbst, wenn er gewissermaßen das Urheberrecht daran nicht beanspruchen konnte, er hat es für einen guten Zweck gebraucht und damit den gewünschten Erfolg gehabt. Dabei ging es schlicht und einfach um die in seinen Augen notwendige Vergrößerung des Gotteshauses in Malgaofen, die – natürlicherweise – einiges Geld verschlingen würde.

Und selbstverständlich zeigte sich die Kirchenbehörde, in diesem Fall das zuständige Konsistorium zu Allenstein, in finanzieller Hinsicht äußerst hartleibig. Der gute Pastor Krafczyk jedoch bohrte und bohrte und endlich wurde eine Kommission entsandt, die nachprüfen sollte, ob denn wirklich einige Talerchen locker gemacht werden mußten. Deren Vorsitzender, ein gewisser Superintendent Naujoks, stellte etwas süffisant die entscheidende Frage: „Sagen Sie mal, verehrter Herr Amtsbruder, ist Ihre Kirche denn tatsächlich zu klein? Gibt es zu wenig Platz für die Gemeindemitglieder oder gehen nicht doch alle hinein?“

Als Antwort darauf gebrauchte Martin Krafczyk das Wortspiel, von dem bereits die Rede war. Er sah seinem Vorgesetzten treuherzig in die Augen und sagte in aller Seelenruhe: „Wenn nicht alle hineingehen, gehen alle hinein. Wenn aber alle hineingehen, dann gehen nicht alle hinein!“ Um es kurz zu machen: Die Kommission bewilligte daraufhin ein ansehnliches Sümmchen zum Umbau und zur Vergrößerung des Gotteshauses von Malgaofen. Und als dies vollbracht war, da gingen wirklich alle hinein in die Kirche, auch wenn alle hineingingen!

Ein jeder Mensch hat seine Zeit auf Erden, so auch Pfarrer Martin Krafczyk. Als seine Lebensuhr abgelaufen war, wurde er vom ganzen Kirchspiel aufrichtig betrauert. Und auch für ihn galt, was sein Vorbild Michael Pogorzelski einst geschrieben hatte in jenen Versen, mit denen er Abschied nahm von einem Amtsbruder aus der Stadt Ortelsburg. Da heißt es unter anderem: „Geschlossen ist das Auge, tott! Maul zu, was hat gered’t von Gott!“ Konnte es einen würdigeren Nachruf geben als diesen – auch für Martin Krafczyk, den Seelenhirten von Malgaofen. ■

Geborgen

Von Ernst-August Marburg

Am Morgen die Sonne,
sie weckt uns schon früh
und ruft uns zum Tagwerk
mit Arbeit und Müh.

Zur Nacht dann Signale:
„Soldaten zur Ruh!“
das gilt der Kaserne,
befolg es auch du.

Am Sonntag die Glocken
mit lockendem Klang
und dann nach der Predigt
der Lobgesang.

Zum Abschluß der Segen,
die Kirche ist aus.
Herz, alles in allem:
du hast ein Zuhaus!

FÜR SIE GELESEN

Herzenslyrik von Sattler

Nutze jeden Erdentag,/ auch, wenn's stürmt und schneit,/ denn das Lebensdasein währt/ nur bestimmte Zeit./ Jeder Tag ist ein Geschenk,/ ob die Sonne scheint,/ oder ob im Überfluß/ wild der Himmel weint ..." – Verse, die Trost und Zuversicht aussprechen, die den Menschen Mut machen sollen auch in schweren Zeiten, die Hoffnung nicht zu verlieren. Geschrieben hat sie Gert O. E. Sattler, der vor allem durch seine Ostpreußen-Verse unseren Lesern ein Begriff ist. Nun hat er wieder zur Feder gegriffen und mit der Weisheit des Alters „Herzenslyrik" niedergeschrieben: **Daseinsfreude und Alltagsmut** (104 Seiten, zahlr. sw Illustrationen von Yvonne Zimmermann, 4 Notenbeispiele. 10 Euro zuzügl. 1 Euro Versandkosten, zu beziehen bei Gert O. E. Sattler, Rügenstraße 86, 45665 Recklinghausen, Telefon 02361/43071) ist der Titel dieses neuen Buches voller Lebensweisheiten, die tief im christlichen Glauben fußen: „Danke Gott und sei zufrieden,/ hast du Brot und hast du Wein:/ Manchem ist es nicht beschieden,/ lebensfroh und satt zu sein!" Oder: „Schau dir Gottes Werke an!/ Jeder Tag läßt hoffen:/ wer sich dran erfreuen kann,/ sieht den Himmel offen." Sattler, Jahrgang 1921, hat für sich ein Lebensmotto gefunden, das er auch anderen anempfiehlt: „Füge keinem Schaden zu,/ aber leb' dein Leben,/ so, wie du es gerne hast:/ Gott hat's dir gegeben." Dem Autor ist mit diesem Buch geradezu ein Vermächtnis gelungen, zeigt er doch mit schlichten Worten, daß man für jeden Tag des Lebens dankbar sein soll, ganz gleich, was auch geschieht, schließlich sind es die kleinen Dinge des Alltags, die Glück und Zufriedenheit bringen. **o-n**

»WIR SCHAFFEN DAS SCHON«

Pflegende Angehörige nicht allein lassen – Balance zwischen Fürsorge und Entlastung erreichen

Es war, als hätte mich jemand ohne jede Vorwarnung in einen eiskalten, reißenden Fluß gestürzt. Ich bäumte mich mit allen Kräften gegen dieses Schicksal auf und versuchte mit dem Mut der Verzweiflung ans Ufer unseres bisherigen Lebens zurückzugelangen. Bis ich endlich begriff, daß mein trotziges Aufbegehren Kräfte kostete, die ich dringend zur Bewältigung der vor uns liegenden, unbekannten Wegstrecke brauchte. Irgendwann gab ich den inneren Widerstand auf, überließ mich der reißenden Strömung und konzentrierte mich nur noch darauf, den Kopf über Wasser zu halten. Schließlich warf mich der Fluß an ein fernes, unbekanntes Ufer: Ich war naß, durchgefroren und völlig allein – so schien es mir damals." Gudrun Born wird besonders die Anfangszeit nach dem plötzlichen Hirninfarkt ihres Mannes, der den vorher gesunden 58jährigen zum Pflegefall machte, nie vergessen. So wie Gudrun Born geht es vielen Menschen, deren nahe Angehörige plötzlich nicht mehr die „alten" sind. Ob Krankheit oder Unfall, das Leben ist manchmal von einem auf den anderen Tag ein anderes, obwohl man selbst kerngesund und munter ist.



Pflegende Angehörige: *Rund um die Uhr ist oft Hilfe dringend erforderlich. Meist sind Familienmitglieder in dieser Situation überfordert und benötigen selbst tatkräftige Unterstützung* Foto: Diakonie-Krankenhaus Alten Eichen

Im Rahmen der Woche „Älter werden in Hamburg" fand im Diakonie Krankenhaus Alten Eichen eine Podiumsdiskussion statt, in der Angehörige von pflegebedürftigen Menschen zu Wort kommen und ihren vielfältigen Problemen und Ängsten Ausdruck verleihen konnten.

Schon hier zeigte sich, wie unterschiedlich Menschen mit ihrem Schicksal fertig werden. Während der eine sich zum „Manager über die Krankheit" seiner Frau macht und jegliche Literatur und Hilfsstellen rekrutiert, verweigert der andere jegliche Unterstützung von der Außenwelt und will alles allein regeln.

Vor allem die Erkenntnis, daß man sich den veränderten Lebensbedingungen anpassen und seine Zukunftspläne zurücksetzen, wenn nicht sogar aufgeben muß, fällt vielen schwer. „Wir starteten beide voller Vorfreude in unser Rentnerdasein und wollten viel reisen. Dann wies meine Frau mit gerade mal sechzig die ersten Anzeichen von Verwirrtheit auf. Wir fuhren trotzdem mit unserem Wohnwagen los, ignorierten ihre geistigen Ausfälle einfach, bis Freunde uns nahelegten, einen Arzt zu konsultieren." Inzwischen wohnt die Ehefrau im Heim, ihr Ich lebt in einer uns unzugänglichen Welt, zudem ist sie auch noch erblindet, doch ihr körperlich und geistig absolut vitaler Ehemann besucht sie täglich für mehrere Stunden. 1.900 Euro zahlt er monatlich aus seinem eigentlich für das gemeinsame Alter zurückgelegte Vermögen für ihre fachgerechte Pflege. – „Ich habe die Kraft einfach, schließlich ist sie ein Teil von mir", antwortet eine 91jährige, die ihre kranke Zwillingsschwester mit Hilfe vom ambulanten Pflegedienst bei sich zu Hause versorgt.

Ein anderer Ehemann hingegen zuckt auf die Frage, woher er die Kraft zur Bewältigung des Alltags nimmt, mit den Schultern. Tränen schimmern in seinen Augen, doch störrisch hebt er den Kopf und betont: „Wir schaffen das schon." Mit „wir" meint er sich und seine Frau, doch aus dem Gespräch wird deutlich, daß sie zu diesem „wir" aufgrund ihrer fortgeschrittenen Krankheit nichts mehr beitragen kann, doch er will es nicht wahrhaben; klammert sich an das „wir", welches jahrzehntelang Bestand hatte.

Wer sich nicht der Hilfe von außen öffnet, wird früher oder später selber zusammenbrechen. Diese Meinung vertreten die bei der Diskussion anwesenden Experten. Heinz Adolf Giese, Vorsitzender der Alzheimer Gesellschaft in Hamburg, hebt vor allem die wichtigen Gespräche in Angehörigengruppen hervor, denn dort erhalten pflegende Angehörige das Gefühl, nicht allein zu sein, zumal gerade Behörden und Krankenkassen den psychisch wie physisch ohnehin schon Überbelasteten oft zusätzlich Steine in den Weg legen.

Aufgrund der Altersstruktur in Deutschland und der finanziellen Lage der Sozialkassen werden pflegende Angehörige in Zukunft eine immer größere Rolle in unserer Gesellschaft darstellen. Um den Menschen die Bewältigung der ihnen vom Schicksal aufgezwungenen, ungewohnten Situation zu erleichtern, hat die Verbraucher-Zentrale Nordrhein-Westfalen den Ratgeber **Pflegende Angehörige – Balance zwischen Fürsorge und Entlastung** herausgegeben. Neben wichtigen Adressen und Tips zum Alltag mit pflegebedürftigen Menschen zeigt der Ratgeber auch wichtige zu bedenkende Aspekte wie Gestaltung des Wohnraumes, mögliche Veränderungen der zwischenmenschlichen Beziehungen und mögliche Entlastungschancen für den Betreuenden auf. Auch auf die Gefühlslage der Betreuenden wird eingegangen, denn in vielen Fällen ist die Pflege ein sich quälend langsam hinziehendes Abschiednehmen von einem geliebten Menschen.

Die thematisch sehr umfassende Broschüre ist über die Verbraucher-Zentrale NRW, Zentralversand, Adersstraße 78, 40215 Düsseldorf, Telefon 01 80/5 00 14 33, für 7,80 Euro zzgl. 2 Euro Versand zu beziehen. **Rebecca Bellano**

BILDER EINER LANDSCHAFT

Hugo Knobloch zeigt einen Querschnitt seines Schaffens in Rostock



Hugo Knobloch: Der Ostpreuße aus dem Kreis Braunsberg lebt heute in Rostock Foto: privat

Die Natur bedeutet für mich Erlebnis, Anregung und Begeisterung", sagt Hugo Knobloch. Immer wieder rege ihn die Umwelt zum Schauen an, vor allem aber zum Malen. Ganz besondere Erlebnisse in der Natur setzt er schließlich im Atelier in Bilder um. So entstehen Landschaften, aber auch Stilleben oder Figurengruppen. Porträts sind im Schaffen des Künstlers ebenfalls zu finden, das neben Ölbildern auch Radierungen, Holzschnitte und Bleistiftzeichnungen umfaßt. Einen Querschnitt seines umfangreichen Schaffens präsentiert Knobloch noch **bis zum 19. September** in der 11. Etage des **Landesbehördenzentrums Rostock,** Erich-Schlesiger-Straße 35 (montags bis donnerstags 7 bis 18 Uhr, freitags 7 bis 17 Uhr; die Bilder sind käuflich zu erwerben).

Geboren wurde Hugo Knobloch 1928 in Schöndamerau, Kreis Braunsberg. Dort besuchte er die Schule und ließ sich in der Landwirtschaft ausbilden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wandte er sich dem Maler- und Tapezierhandwerk zu und legte 1955 seine Meisterprüfung ab.

Doch Knobloch wollte auch künstlerisch arbeiten. So besuchte der Ostpreuße in Rostock die Spezialschule für Malerei und Grafik, die unter der künstlerischen Leitung von Waldemar Krämer und Armin Münch standen. Anfang der siebziger Jahre schloß sich ein Studium an der Bezirkskultur-Akademie in Rostock an. Wichtigen künstlerischen Einfluß übte Johannes Müller während eines Aufenthaltes an der Fachschule für Angewandte Kunst Heiligendamm auf Hugo Knobloch aus. In dieser Zeit beteiligte sich der Ostpreuße an verschiedenen Kunstausstellungen, darunter in Berlin, Erfurt, Magdeburg, Leipzig, Wismar und Rostock, wurde mit Preisen ausgezeichnet. Auch in Stettin stellte er aus. Einzelausstellungen vor allem in Rostock folgten.

Unter dem Titel „Bilder einer Landschaft zwischen Ostseeküste und Binnenland" sind jetzt Arbeiten aus 40 Jahren seines Schaffens zu sehen. „In meiner künstlerischen Arbeit finde ich Entspannung und Erholung", sagt der Ostpreuße. Viel vorgenommen hat er sich noch, will malen und vor allem mit seinen Bildern anderen Menschen Freude und Lebensglück übermitteln. **SiS**





Ahrenshoop: *Die Steilküste malte Knobloch im Jahr 1991*

HILFE ZUR SELBSTHILFE

Drei Bücher zum Thema Multiple Sklerose

Das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderung hat bereits seine erste Halbzeit bestanden, doch kaum ein Gesunder wird es bemerkt haben. Unter dem Motto „Nichts über uns ohne uns" wollen Behinderte europaweit auf ihre Belange aufmerksam machen. Sie wenden sich gegen ausgrenzende Fürsorge, abwertendes Mitleid und wohlmeinende Bevormundung, fordern dagegen Teilhabe, Gleichstellung und das Recht auf Selbstbestimmung. Um diese Forderungen uneingeschränkt zu verstehen, muß man mehr wissen über einzelne Behinderungen, etwa über die der Menschen, die an Multipler Sklerose erkrankt sind. In Deutschland sind es etwa 120.000 Menschen, die an dieser häufigsten Entzündungskrankheit des zentralen Nervensystems leiden und in ihrer Beweglichkeit eingeschränkt sind. Sie bekämpfen die Auswirkungen der Multiplen Sklerose mit Medikamenten – genauso wichtig aber sind die gezielte physiotherapeutische Behandlung und die richtige Ernährung.

Zwei neue Bücher aus dem Deutschen Medizin Verlag widmen sich diesen Themen – wissenschaftlich fundiert und alltagsnah. Reich bebildert und übersichtlich gegliedert zeigt der Ratgeber **Bewegungstraining bei Multipler Sklerose** der Physiotherapeutinnen Gudrun Warnecke und Diana Braasch (mit einer Einführung von Priv. Doz. Dr. med. Florian Bethke) eine Vielzahl von Übungen im Stehen, Sitzen oder Liegen. Ein Adressenteil mit wichtigen Kontakten rundet die Lektüre ab.

Der Arzt und Wissenschaftler Prof. Dr. med. Olaf Adam erläutert auf einprägsame Weise die **Ernährungsrichtlinien bei Multipler Sklerose.** Zunächst gibt er einen umfassenden Überblick über Multiple Sklerose-Diäten aus ernährungstherapeutischer Sicht, erläutert anschließend die Entzündungsprozesse, die diese Krankheit beeinflussen, und ergänzt seinen Ratgeber mit übersichtlichen Tabellen, in denen er alles Wissenswerte über eine Vielzahl von Lebensmitteln und über Nahrungsergänzungs-Präparate und ihre Hersteller erläutert. (je 28 Seiten, 12,50 Euro, zu beziehen über Verlagsauslieferung Dr. Waldmann GmbH, Daimlerstraße 55, 48308 Senden, Tel. 02597/991300, E-Mail: imw@promedici.de).

Ein Buch von Betroffenen für Angehörige, Freunde und ebenfalls Erkrankte mit eindrucksvollen Berichten über den Verlauf und die Bewältigung der Diagnose Multiple Sklerose ist im Mabuse-Verlag, Frankfurt/Main, erschienen: Pia-Maria Lürssen, Christiane Ruscheweih schrieben selbst ihre Leidensgeschichte auf und baten andere Betroffene, ihre Erfahrungen mitzuteilen. Entstanden ist ein Buch, das einführt in die Ängste und Befürchtungen der Menschen, denen die Diagnose „Multiple Sklerose" ein Leben im Rollstuhl vor Augen führte. Daß es keineswegs so enden muß, ist nachzulesen in **Zwischen allen Stühlen.** **fw/os**

Sühne kann man nicht erzwingen

Betr.: Zentrum gegen Vertreibung (Folge 30)

Niemand hat begründete Sorge, daß in Deutschland die NS-Verbrechen „relativiert“ werden, wie namhafte Politiker in Polen und Tschechien anmahnen.

Die Untaten der Nationalsozialisten sind in den deutschen Medien und Lehreinrichtungen omnipräsent. In der ewigen Vergegenwärtigung dieser Untaten, die einen Zug ins Nationalmasochistische trägt, ist Deutschland beispielhaft. Kein Russe wird an Stalin, kein Italiener an Mussolini gemessen. Den Bewältigungsritus der Bundesrepublikaner macht uns so leicht niemand nach. Vielleicht dürfen wir darauf auch ein wenig stolz sein; selbst wenn eigene Opfergruppen dabei immer etwas „unter den Teppich gekehrt“, zumindest aber als „Opfer zweiter Klasse“ behandelt werden.

Kein deutsches Leid wurde jemals wirklich gegen die Untaten unserer ehemaligen Gegner „aufgerechnet“. Die Warnung davor entspringt dem Bedürfnis, Deutschland klein und büßend zu halten. Gefährlich, wenn auch von den meisten Medien nicht gern beachtet, wird es, wenn dieses Niedrighalten rassistische Züge in sich trägt.

Der polnische Außenminister Cimoszewicz fürchtet, daß das geplante „Zentrum gegen Vertreibungen“ (was von Anfang an übrigens eine europäische Dimension hatte und nicht bloß das Vertreibungsunrecht gegenüber den Ostdeutschen thematisierte) den Nachbarn „Sühne aufzwingen“ will. Sühne kann man nicht erzwingen. Sie kommt entweder freiwillig oder gar nicht. Im Fall der Bundesrepublik Deutschland kann man sagen, daß Reparationen, Entschädigungen und Wiedergutmachungen der vielfältigsten Art täglich aufs Neue den Willen zur Versöhnung bekunden. Die Charta der Heimatvertriebenen ist bestes Beispiel für den Verzicht auf revanchistische Gewalt und ein Fortsetzen des Unrechts. Dessen können sich unsere östlichen Nachbarn sicher sein!

Peter Hild, Potsdam

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Zentrum gehört nach Berlin

Betr.: Zentrum gegen Vertreibung (Folge 30)

Mehr als 58 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges haben sich die verantwortlichen Politiker in Berlin nun dazu durchgerungen, den 15 Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen (davon sind mehr als zwei Millionen Menschen umgekommen) eine zentrale Gedenkstätte zu errichten. Die Tatsache, daß man so viele Jahre für diesen Entschluß benötigte, spricht schon für sich.

Wer nun geglaubt hatte, daß wir Deutschen jetzt in Berlin eine würdige Gedenkstätte erhalten würden, hat sich geirrt. Der Gedanke, daß die Deutschen vielleicht nur Ihrer eigenen Opfer gedenken könnten, ist vielen Politikern immer noch suspekt. Und so kamen die Bedenkenträger auf die Idee, eine Einrichtung zu schaffen, in der man auf europäischer Ebene die Vertreibung in Europa erforschen solle. Da sie nun eine europäische Dimension habe, müsse der Sitz dieser Einrichtung dann auch in Breslau oder einer anderen polnischen Stadt sein.

Würde man diesen Forderungen nachgeben, so wäre vom Ursprungsanliegen, eine Gedenkstätte für die deutschen Opfer einzurichten, nicht mehr viel übrig. Manche unter uns scheinen vergessen zu haben, daß die Breslauer aus ihrer Stadt vertrieben wurden.

Da die Menschen hier im Westen Aufnahme fanden, gehört diese Gedenkstätte in unsere Hauptstadt Berlin. Wenn der politische Wille für diese Gedenkstätte nicht vorhanden ist, sollte man die Sache lieber auf sich beruhen lassen und warten, bis Politiker mit Mut und Rückrat die Verantwortung in Berlin tragen.

Christian Broschk, Rosdorf



Minna Wagner: *Die Ehefrau des legendären Komponisten Richard Wagner führte mit ihrem Gatten eine sehr offene Beziehung. Zahlreiche Liebschaften von beiden Ehepartnern zeugen davon, daß das Ideal von der ehelichen Treue im Hause Wagner nicht viel galt.* Foto: Archiv

Minna war nicht Wagners Muse

Betr.: „Sie war das Salz seines Lebens“ (Folge 27)

Bei Ihrem Beitrag über Minna Wagner fehlt etwas Wesentliches. Minna ging nicht nur fremd, sie ist zwischenzeitlich sogar mit einem anderen durchgebrannt. Als sie reumütig zurückkehrte, hat ihr Wagner diese wie auch ähnliche Eskapaden verziehen. Minna hat an ihn als Komponisten nie geglaubt und meinte, er sei nur ein guter Dirigent.

Seine wichtigsten Werke komponierte er sicher nicht in der Zeit ihres Zusammenlebens. Zum Beispiel die Götterdämmerung und Parsifal stammen aus der Zeit mit Cosima. Zu Tristan wurde er auch nicht durch Minna, sondern durch Mathilde Wesendonk angeregt.

Wagner hat Minna nie vergessen, daß sie ihm während der Hungerjahre in Paris beigestanden hat. Ansonsten war diese Verbindung für Wagner eher ein Hemmschuh und negativ. Sie hat das Genie Richard Wagners nie erkannt.

All dies sind nicht meine Erfindungen, sondern ist der umfangreichen bereits vorhandenen Literatur zu entnehmen.

Michael Windhauer, Köln

Eine von vielen krisengeschüttelten Regionen: *Aceh* Foto: Archiv

Bombenexplosionen zählen zum Alltag

Betr.: „Der schmutzige Krieg in Aceh“ (Folge 26)

Erst kürzlich bin ich von einem längeren dienstlichen Aufenthalt aus Indonesien zurückgekehrt. Ihr Artikel „Der schmutzige Krieg in Aceh“ fand deshalb mein besonderes Interesse. Die geschichtlichen Fakten entsprechen bis zu den jüngsten Tagen vollkommen den dortigen Gegebenheiten. Die Invasion in der Provinz Aceh ist natürlich im Zusammenhang mit den in diesem Jahr anstehenden Präsidentenwahlen zu sehen. Megawati wird wohl nicht mehr an der Macht bleiben und wenn, dann als Marionette von Militär oder Polizei, die wieder einmal in blutigen Kämpfen um die Macht in Indonesien kämpfen. Dies ist aber seit jeher in Indonesien an der Tagesordnung und nichts, was mit einer beginnenden Auflösung des Inselreiches zusammenhängt.

Gravierend ist in Indonesien die überall vorhandene Korruption. Nichts, aber auch gar nichts geht ohne „under table money“. Jeder Stempel, jede Verwaltungsarbeit muß zusätzlich bezahlt werden. Zum Beispiel ist die Nutzung der Post ein Vabanquespiel. Ein Auslandsbrief dauert zwei Wochen bis zu neun Monaten, wenn er überhaupt bearbeitet wird.

Zum Vorfall „Engel on tour“, bei dem ein deutscher Abenteurer erschossen und seine Ehefrau verletzt wurde, muß ich allerdings dem indonesischen General recht geben, wenn er die Personen als Naivlinge bezeichnet. Dort weiß jedes Kind um die Gefährlichkeit der Kämpfe, und daß in dieser Region (und nicht nur dort) auf alles Verdächtige geschossen wird, was sich bewegt. Es gibt in ganz Indonesien ständig Bombenexplosionen, die aber da nur in die Schlagzeilen kommen, wenn wie in Bali Weiße verletzt oder getötet werden.

Die Weltradler Engel zelteten am Strand. Alle Indonesier und besonders auf Sumatra glauben an die Macht der bösen Geister. Und diese kommen aus dem Meer, was einen Aufenthalt in der Nachtzeit am Strand sehr gefährlich macht. Auch das hätten die Engels wissen müssen, wenn sie sich auf den Aufenthalt vorbereitet haben.

Indonesien ist ein Land mit einer vergewaltigten und dennoch geduldigen und sehr fruchtbaren Natur. Ein Land, in dem der Islam eine Renaissance erlebt, in dem geschossen, geraubt, gebombt wird. Ein Land, in dem eben andere Gesetze herrschen. Vielleicht sollte der deutsche Botschafter in Jakarta sich doch mal dazu entschließen, eindeutige Warnhinweise an deutsche Reisende und Geschäftsleute herauszugeben. Die Zeiten, in denen Goethe mit seinem kattunen Schlafrock romantisch vom Inselreich schwärmte, sind eben vorbei.

Übrigens soll es in Jakarta einen Saddam Hussein Square und eine Adolf Hitler Street geben und Saddam Hussein ist nach wie vor als Präsident des Irak anerkannt. Wenn das nicht zum Nachdenken Anlaß gibt?

Jürgen Grab, Berlin

Iraker werden sich nicht amerikanisieren lassen

Betr.: „US-Namen für Bagdads Straßen“ (Folge 29)

Alle seit Menschengedenken geführten verheerenden Kriege waren entweder Glaubens- oder Wirtschaftskriege. Meistens unter dem Deckmantel „Befreiung“, die oftmals in erneute Unterdrückung ausartete. Den „Befreiten“ wurde ein fremdes Weltbild aufgezwungen, die bisherige Kultur, Sitten und Bräuche wurden ignoriert. Und das ist auch noch heute so! Der Besatzer zwingt den Unterlegenen sein Modell auf. Doch nicht alle sind dazu bereit.

Kaum ist der umstrittene Krieg im Irak papiermäßig beendet (in der Tat fängt er dort in Form eines Guerillakrieges erst richtig an), schon werden die „Befreier“ größenwahnsinnig. Den Irakern, die durch den „Befreiungsfeldzug“ relativ hohe Verluste unter der Zivilbevölkerung hinnehmen mußten, soll nun durch die Straßennamenumbenennung Bagdads plausibel gemacht werden, wer hier Herr im Lande ist. Vielleicht wird Bagdad demnächst in „New Free Town“ umbenannt? Die Amerikaner in ihrer bekannten Großspurigkeit machen es sich zu leicht. Der Irak scheint militärisch noch lange nicht besiegt zu sein. Die Bevölkerung wehrt sich offensichtlich schon jetzt gegen den „American Way of Life“, dem wir blind frönen.

Bagdads Straßen amerikanische Namen zu geben, ist eine Provokation. Der Irak wird sich wahrscheinlich nicht so leicht amerikanisieren lassen und aufgrund seiner traditionellen Kultur, der Globalisierung und Subkultur entgegen wirken.

Kurt Baltinowitz, Hamburg

Offene Wunden

Betr.: „Bestialisch ermordet“ (Folge 30)

Herzlichen Dank für diese Erinnerung an eine der vielen offenen Wunden, die von den beteiligten Völkern endlich geschlossen werden sollten. Der Jesuitenpater Wendelin Gruber hat in seinem Tagebuch „In den Fängen des Roten Drachen“ eindrucksvoll und erschütternd beschrieben, welch unsägliche Verbrechen Titos Partisanen anzulasten sind. Solche Erinnerungen werden aber in unserer Zeit nicht als passend empfunden und stoßen meist auf verschlossene Ohren.

Möge die redaktionelle Arbeit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* dazu beitragen, daß nicht totgeschwiegen wird, was zur europäischen Geschichte gehört, die keine beliebige ist.

Johann Kügler, Kühnsdorf

Leiden unter den Teppich gekehrt

Betr.: „Ende der Meinungsvielfalt“ (Folge 30)

Mit der Meinungsvielfalt ist es in ganz Deutschland schlecht bestellt. Über Jahrzehnte hinweg sind fast ausnahmslos in allen Medien die Leiden deutscher Kriegs- und Nachkriegsopfer unter den Teppich gekehrt worden, so daß kaum noch ein nachgeborener Deutscher weiß, was beim Einmarsch der Sieger oder bei den Vertreibungen an Grauenhaftem geschehen ist. Gerade erleben wir, wie sich der SPD-Abgeordnete Meckel und andere Gegner des „Zentrums gegen Vertreibung“ in Deutschland bemühen, daß es auch so bleibt.

Georg Melcher, Wilmersdorf

Notwendig und gut gelungen

Betr.: Titelwechsel

Die Erweiterung des Titels mit der Unterzeile *Das Ostpreußenblatt* ist eindeutig zu begrüßen. Denn so wichtig die Zeitung als Organ der Landsmannschaft Ostpreußen auch ist und bleiben wird, so nötig war es, schon im Titel auf das erweiterte allgemein-politische Themenspektrum und die Aufsätze zum Preußentum hinzuweisen. Denn eben diese Beiträge über die unterschiedlichsten aktuellen Politikfelder bis hin zu anspruchsvollen Erörterungen über Werte und Tugenden waren es, die dem bisherigen *Ostpreußenblatt* in letzter Zeit weitere, auch jüngere Leser zuführten. Desweiteren ist die blaue Hauptzeile mit dem Brandenburger Tor und den Hinweisen auf den Inhalt graphisch gut gelungen, so daß man den Verantwortlichen nur wünschen kann, den eingeschlagenen Kurs fortzusetzen, zumal das Thema Ostpreußen darunter nicht leidet: Da die Verbandsnachrichten und ostpreußischen Spezifika weiterhin einen festen Bestandteil der Zeitung bilden, ist die landsmännische Stammleserschaft nach wie vor aus erster Hand ausführlich informiert.

Stefan Winckler, Schöllkrippen

Feuer und Flamme auf 500-Jahr-Feier

Borschimmen, Kreis Lyck: Alles fing ganz harmlos mit einem Gottesdienst an / Von Manuel Ruoff

Gemeinsam und einträchtig feierten Deutsche und Polen am 22. Juni den 500. Gründungstag von Borschimmen, Kreis Lyck. Mit musikalischer Unterstützung des dort geborenen Kantors und Organisten an der Offenbarungskirche in Berlin, Erich Piasetzki, sollten der polnische katholische Ortspfarrer Tadeusz Machaj und der deutsche evangelisch-lutherische Pastor Dr. Norbert Kotowski die Liturgie gemeinsam im Geiste der Ökumene und der Völkerverständigung bestreiten.



Gedenksteineinweihung auf dem alten Friedhof: *Ortsvertreter Alfred Faltin fand in seiner Rede auf dem Gottesacker die passenden Worte*

In seiner Predigt, die er über den Hebräerbrief, Kap. 13, 14 („Denn wir haben keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“) hielt, nahm Pastor Kotowski auch zu der zur Zeit in aller Munde befindlichen Verfassung der Europäischen Union Stellung. Dabei mahnte er, daß der Rückblick auf die griechisch-lateinische Antike und die französische Aufklärung für die Präambel nicht genüge und den christlich-abendländischen Gottesbezug nicht ersetzen könne. Als vorbildlich führte der Geistliche in diesem Punkte die polnische Verfassung an.

Zumindest auf den ersten Blick provozierend mag auf manche der deutschen Zuhörer Kotowskis Versuch gewirkt haben, Flucht und Vertreibung etwas Positives abzugewinnen. So bezeichnete er es als Segen für uns alle, daß die Heimatlosigkeit der Christen, wie sie in dem von ihm gewählten Bibelvers zum Ausdruck kommt, durch Flucht und Vertreibung wieder in Erinnerung gerufen worden sei. „Sie haben richtig gehört“, fuhr er zur Bekräftigung in seiner Predigt fort, „all die Schrecknisse, die im Zusammenhang mit Flucht und Heimatlosigkeit stehen, haben nach dem bronzezeitlichen Verständnis der heiligen Schrift mit Segen und Gnade zu tun und nicht in erster Linie mit Strafe, Verbannung und ‚Sibirien‘. Oder wißt Ihr nicht, fragt uns der Apostel Paulus, daß unser Bürgerrecht und Heimatrecht im Himmel ist und nicht auf dieser Erde? Abrahams Heimatlosigkeit und Wanderschaft ist uns ein Vorbild ...“

Der gern gesehene Überraschungsgast Pfarrer Eduard Prawdzik, der im Programm nicht vorgesehen gewesen war, ergriff ebenfalls das Wort und gab in bewegender Weise seinen Gefühlen darüber Ausdruck, daß sich für ihn nach Jahrzehnten in der Fremde nun ein Kreis geschlossen hat.

Prawdzik kam 1935 in Reiffenrode, Kreis Lyck, zur Welt, wo er eine angenehme Kindheit ohne materielle Not verbrachte, da seine Eltern einen ansehnlichen Bauernhof besaßen. Die kriegsbedingte Flucht verschlug die Familie dann nach dem dänischen Aarhus, wo sie schließlich interniert wurde. Im Sommer 1947 bestand die Möglichkeit der Ausreise nach Deutschland. Da die Mutter streng katholisch war, zog die Familie nach Schwaben. Über kurz oder lang mußte sich der Junge nun entscheiden, was er werden wollte. Dabei half ihm ein Erlebnis, daß er schon in der Heimat gehabt hatte.

„In der Schule“, so Prawdzik über diesen Klärungsprozeß, „hatte der Lehrer erklärt, ‚wollen wir nach Amerika gelangen, brauchen wir nur immer nach Osten zu gehen, aber man kann auch nach Amerika kommen, wenn man der untergehenden Sonne folgt. Unsere Erde ist ja eine Kugel‘. So dachte ich mir: ‚Wenn das so einfach ist, dann ist die Welt klein, ziemlich wenig‘. In diesem Moment wurde es mir klar: ‚Also, Eduard, dann wirst du einmal einen Beruf ergreifen, der über unsere Welt hinausreicht und sich nach größeren Dimensionen ausstreckt.‘– Dann kam die Vertreibung mit all den erschütternden Erlebnissen. Wissensdurstig wie ich war, stellte ich oft Fragen, so unter anderem: ‚Mutti, sag mal, warum sind die Menschen so schlecht zueinander?‘ Mutti versuchte es zu erklären, am Ende sagte sie dann etwas unwillig: ‚Junge, die Sünde ist an allem schuld. Die Menschen sind Sünder, das heißt, sie mißbrauchen die Freiheit, um Böses zu tun. Sie folgen oft mehr dem Teufel als Gott.‘ ‚Die Sünde ist daran schuld‘, wiederholte ich für mich. Dieser Gedanke beschäftigte mich sehr. In der Internierung hatten wir viel Zeit, ich konnte gute Bücher aus der Pfarrbibliothek lesen. Unser Pfarrer begeisterte uns. So reifte in mir mehr und mehr die Überzeugung: ‚Ich will den Menschen helfen, der Sünde zu widerstehen und sich mehr dem Guten zuzuwenden, denn nur dadurch kann es mehr Frieden auf Erden geben‘. Ja, ich wollte Priester werden und dazu Missionar in einem fernen Land.“



Volksfest: *Der unterhaltsame Teil des Programms wurde mit einer Schülervorführung auf dem Hof der örtlichen Schule eingeleitet* Fotos (3): Ruoff

Gesagt getan. Kaum in der Bundesrepublik ließ sich Prawdzik in den Gymnasien und Seminaren der Steyler Missionsgesellschaft ausbilden. Nach der Priesterweihe und einem kurzen Sprachstudium in Liverpool fuhr der Ostpreuße mit einem Frachter zu den Philippinen, wo große Aufgaben auf ihn warteten. Daß er nach 29 Jahren dann trotzdem nach Europa zurückkehrte und dann auch noch in seine Heimatprovinz, lag an den Katholiken unter den Rußlanddeutschen, die nach Priestern suchten.

Über seine neuen Erfahrungen in der Heimat sagt er selbst: „Die erste Hürde war die russische Sprache, zum Teil habe ich dieses Hindernis überwunden. Die Gottesdienste feiere ich in dieser uns doch recht fremden Zunge. Unsere Rußlanddeutschen können kaum noch deutsch sprechen. Auch in anderer Hinsicht ist die Lage delikat: mit den Behörden, mit den Wohn- und Straßenverhältnissen, die Grenze ist ein richtiges Kreuz, selbst innerhalb der Kirchenstruktur spürt man bisweilen, daß das Blut der Volkszugehörigkeit oft ‚dicker‘ ist als das Gelübde Gott und der Kirche gegenüber. Andererseits mit Geduld, gesundem Selbstvertrauen,

Fortsetzung auf Seite 14

Der Pastor hat nicht nur gepredigt

Dr. Norbert Kotowski nutzte seinen ersten Ostpreußenaufenthalt zur Suche nach dem Hof des Vaters

Eine wohlgefügte Möglichkeit, selber direkt vor Ort in Masuren die Suche nach dem Hof meiner Vorfahren aufzunehmen, bot mir die Einladung der Kreisgemeinschaft Lyck, mit zum 500. Geburtstag des Dorfes Borschimmen ins südliche Ostpreußen zu fahren.

Von meinem Vater wußte ich, daß sein Vater Johann Kotowski am 8. November 1874 in Rundfließ zur Welt gekommen war und zunächst einen Bauernhof in Soffen besessen hatte. Erst später erwarb er einen größeren Hof in der Gemeinde Rumeyken, eine Einöde am „Krummen See“ hart an der nördlichen Grenze des Landkreises Lyck. Er war bereits Witwer, als er meine Großmutter Julie Klinschweski heiratete, die auf dem Gut in Stradaunen in die Lehre gegangen war.

Von den 13 Höfen des Dorfes Rumeyken, so hatte ich bereits vorab erfahren, hat keiner die Zerstörung 1945 überstanden. In dem heimatverbliebenen Deutschen Walter Barczewski fand ich einen kundigen und erfahrenen Begleiter bei meiner Spurensuche. Wir fuhren von Lyck über Stradaunen nach Herzogskirchen und fanden auch bald den alten Feldweg, der vor Herzogskirchen östlich am Krauser See entlang in südlicher Richtung nach Rumeyken führt. Wir schritten den ganzen Weg ab und gelangten nach Rumeyken, einige Steinhaufen als kläglicher Rest geben noch Zeugnis vom von Stenzel Rumeyka 1472 gegründeten Dörfchen. Auch etwa 30 Meter gepflasterte Dorfstraße konnten wir neben einem alten Kellergewölbe noch ausmachen, und auch der Dorffriedhof, auf dem mein Großvater und der jüngere Bruder meines Vaters begraben liegen, ließ sich finden. Aber auch beim Rückweg, wiederum zu Fuß, keine Spur vom ehemaligen Hof meiner Vorfahren. Nach der Beschreibung meines Vaters hatte ich eine Skizze vom Grundriß der Hofanlage angefertigt, das Haupthaus trug die Inschrift 1848, eine Scheune das Datum 1904 (mit farbigen Dachpfannen markiert), und bereits 1937 hatte mein damals 19jähriger Vater eine zweite größere Scheune aufgerichtet. Eine Fotografie des Anwesens aus den zwanziger Jahren half auch nicht weiter. Die Ufer des Sees sind inzwischen bewaldet und lassen nicht erkennen, auf welcher Höhe des Seeufers man sich genau befindet. Trotz intensiver Versuche, sich den Weg am Ufer entlang durchs Gestrüpp zu bahnen, war es nicht möglich, die Stelle auszumachen, an welcher der Hof meines Vaters gelegen haben könnte. Auch die Eintragung im Meßtischblatt reichte zur Lokalisierung nicht aus. Die Bemühungen eines Nachmittags waren in dieser Hinsicht fehlgeschlagen.



Dr. Norbert Kotowski: *Der bayerische Pastor ostpreußischer Herkunft bei seiner Predigt anläßlich des 500. Geburtstages von Borschimmen*

Drei Tage später unternahmen Walter Barczewski und ich einen zweiten Anlauf. Diesmal fuhren wir über die Herkunftsorte meiner Urgroßeltern von Lübeckfelde über Müllersbrück nach Wallenrode (von dort habe ich noch Taufabschriften meiner Vorfahren, die bis 1844 zurückreichen) und Treuburg und zurück wieder über Herzogskirchen. Wieder der gleiche Feldweg. Wieder der angestrengte Blick, das Ufer des Sees abtastend. Wieder kein Erfolg. Enttäuscht wandten wir uns zu Fuß wieder zurück. Kurz bevor wir das abgestellte Auto erreichten, machte mich Walter Barczewski auf ein etwa 30 Meter langes und 15 Meter breites wildes Gestrüpp aufmerksam. Er hatte Flieder entdeckt und erklärte mir, die Deutschen hätten damals immer Flieder an den Häusern gehabt. Und tatsächlich, ich kroch ins Gestrüpp und stieß bald auf Gesteinsbrocken und auf Grundmauern, die an der höchsten Stelle noch 1,20 Meter hoch waren. Auch der Zugang zum See schien der Beschreibung meines Vaters zu entsprechen, auch waren noch alte Obstbäume vorhanden. Per Handy informierte ich sofort meinen Vater von dieser Erfolgsmeldung.

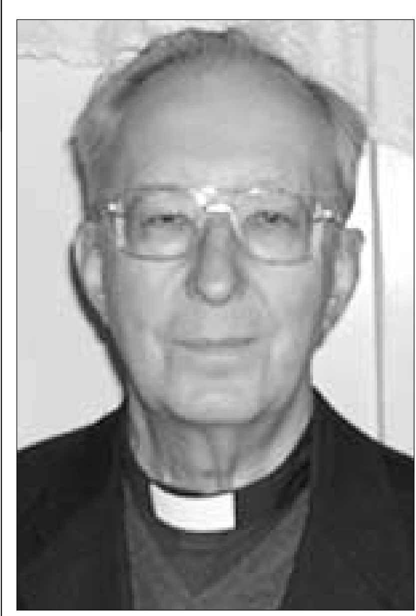
Doch ich hatte mich, wie ich danach bemerkte, zu früh gefreut, die Lage am See, die Höhe des Feldweges, ließen allenthalben darauf schließen, daß ich nur die Trümmerreste des etwa 500 Meter nördlich gelegenen Hofes eines damaligen Nachbarn gefunden hatte, der bereits schon zum Landkreis Treuburg gehörte. Fazit: Ich muß unbedingt ein zweites Mal nach Rumeyken fahren – so Gott will, zusammen mit meinem Vater, er wird die alte Hoflage bestimmt sofort wieder erkennen. ■

Feuer und Flamme auf 500-Jahr-Feier

Fortsetzung von Seite 13

mit Humor und Hilfe guter Menschen, die es überall gibt, konnte ich bisher meinen Mann stellen. Die Verkündigung des Glaubens, der Aufbau einer Gemeinde und Solidarität mit Menschen in Not sind die Aufgaben, die uns Gott anvertraut hat. – Seit gut einem Jahr leben ein polnischer Mitbruder und ich in Tapiau. Dort haben wir ein Gebäude aus deutscher Zeit gekauft und aus diesem heruntergekommenen Haus, mit viel Mühe und großen Auslagen, haben die kirchliche Gemeinschaft ‚Lumen Christi' und wir ein Heim für religiöse Kurse geschaffen. Jung und Alt sind willkommen, sich hier geistig zu erneuern ... Über einen Besuch würden wir uns sehr freuen und auch über jede Art von Unterstützung."

Im Anschluß an den Gottesdienst marschierte die Gemeinde mit der Geistlichkeit an der Spitze ähnlich einer Prozession zum alten Friedhof des Kirchspiels Borschimmen, um hier eine Gedenkstätte einzuweihen. Die Einweihungsrede hielt jener Borschimmer, dem es wie keinem anderen zu verdanken ist, daß es überhaupt etwas einzuweihen gab, Alfred Faltin. Der Ortsvertreter von Borschimmen hat dafür Sorge getragen, daß wenigstens ein Drittel des drei Morgen großen Gottesackers wieder in einen gepflegten, würdigen Zustand versetzt worden ist, und zeichnet verantwortlich für den Gedenkstein. Faltin bediente sich professioneller Helfer. So war der Steinmetz Saturin Siemion am Entwurf und der Errichtung beteiligt. Das das Mahnmal krönende Kreuz wurde von Hans Skubisch in seinem Wohnort bei Eutin geschmiedet. In den Stein eingelassen sind eine Platte mit der Inschrift „Zum Gedenken an unsere Toten. Ortsgem. Borschimmen" einschließlich polnischer Übersetzung und



Eduard Prawdzik: *Bewegend sein Schicksal, das der bescheidene Pater aus Reiffenrode in seinen wenigen Worten während des Gottesdienstes nur andeutete* Foto: Ruoff

der Jahreszahl 2003 sowie die Tafeln des zerstörten Borschimmer Kirchspieldenkmals für die Opfer des Ersten Weltkrieges. Ein Wermutstropfen bildet die fehlende Schrifttafel für die Opfer aus dem Orte Borschimmen, doch nimmt dieses Manko dieser Stätte der Erinnerung nichts von ihrer Würde.

Den beiden besinnlichen Programmpunkten in der Kirche und auf dem Friedhof folgte ein heiteres Volksfest auf dem Schulhof der gegenüber dem Kirchengebäude auf der anderen Straßenseite gelegenen Schule des Ortes. Auf und vor einer provisorischen Bühne trugen Schüler Lieder, Texte und Tänze vor, die von polnischem Brauchtum bis zu amerikanischem Rock 'n' Roll reichten und von einem dankbaren Publikum mit viel Beifall bedacht wurden.

Im Anschluß an die Schülervorführung bot neben dem Schulgebäude die örtliche Feuerwehr einen Einblick in ihre Arbeit. Ein schwerer Verkehrsunfall wurde simuliert. Ein Feuerwehrmann setzte sich in einen schrottreifen kleinen Polski-Fiat und spielte den Schwerverletzten, neben ihm wurde ein kleines Feuer entfacht, und die Übung konnte beginnen. Mit Blaulicht und Sirene eilte ein Feuerwehrfahrzeug herbei. Schnell wurde der Feuerwehrschlauch entrollt und bald hieß es „Wasser marsch". Bei einem zwischen zwei Schläuchen geschalteten Verteiler war jenes Auslaßventil geöffnet, an dem der nächste Schlauch nicht angeschlossen war, so daß anfänglich hier das Wasser entströmte. Nach dem ersten Schreck war schnell das Ventil geschlossen. Jetzt war der Wasserdruck am Ende des angeschlossenen Schlauches derart stark, daß die Spritzendüse sich vom Schlauch löste, so daß das Wasser aus dem Schlauchende eher plätscherte denn spritzte. Ein Feuerwehrbeamter zog jedoch einfach das Brennende neben dem Auto fort, und damit galt der Wagen als gelöscht, und die Rettung des Fahrers konnte beginnen. Es war schon beeindruckend, wie hier mit modernem elektrischen Gerät der Kleinwagen auseinandergenommen wurde, um an den Kraftfahrzeugführer heranzukommen. Erst wurden die Türen von der Karosserie abgerissen und anschließend die Limousine durch die Entfernung des Daches in ein Cabrio verwandelt. Nun konnte der Fahrzeugführer, nachdem ihm zum Schutze des Genicks eine Halskrause umgebunden worden war, aus dem Wagen gezogen, auf eine Trage gelegt, mit Folie für Verbrennungsopfer bedeckt und der weiteren ärztlichen Behandlung zugeführt werden.

Nach dieser Vorführung lud die Kreisgemeinschaft Lyck zum geselligen Gespräch bei Bigos und Bier. Für die bundesdeutschen per Bus angereisten Festteilnehmer, welche die Rückreise in ihr Quartier noch vor sich hatten, näherte sich das Fest damit langsam, aber sicher seinem Ende. Von polnischer Seite wird berichtet, daß noch bis weit in die Nacht hinein weitergefeiert wurde. ■

120 Lehrer fehlen

Königsberg wirbt mit Tricks um Nachwuchs

An Königsbergs Schulen fehlen 120 Lehrkräfte. Der für Bildung zuständige Mitarbeiter der Stadtverwaltung teilte der Nachrichtenagentur „Kaskad" mit, daß es chronisch an Fachlehrern für Hauptfächer wie Russisch, Fremdsprachen, Mathematik, Physik und Gesellschaftslehre fehle. Von den 112 Jungakademikern, die im Jahre 2002 als Lehrer anfingen, quittierten mit 30 Prozent fast ein Drittel schon nach einem halben Jahr ihren Dienst. In diesem Jahr haben 897 Akademiker die wichtigste Lehrer-Schmiede, die Königsberger Universität, verlassen, von denen 95 den Schuldienst antraten.

Von hundert Studienabgängern im Fachbereich Slawische Philologie und Journalismus finden sich lediglich sieben bereit, um als Lehrer für russische Sprache und Literatur tätig zu werden. Der Grund sind der Mangel an modernen Stellenbeschreibungen, die den Status der jungen Akademiker festlegen, und die mangelnde soziale Absicherung sowie das hohe Maß an Verantwortung bei äußerst schlechter Bezahlung.

Die Stadtverwaltung will künftig die Zusammenarbeit zwischen den Schulen und der Universität verstärken. Mit der Uni gibt es einen Vertrag zur Ausbildung von Fachlehrern. Er legt eine Quote für die Lehramtsstudienplätze an der Gesamtzahl der Studienplätze fest. Angehende Akademiker, die während ihres fünfjährigen Studiums begleitende Schulpraktika machen, können nach der Beendigung ihres Studiums für mindestens drei Jahre als Lehrer an ihre alte Schule zurückkehren. **M. Rosenthal-Kappi**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

ich habe Besuch gehabt. Einen Besuch, der mich seltsam berührt und angerührt hat. Unsere Leserinnen und Leser, die schon länger unsere Zeitung halten, kennen die Geschichte von dem kleinen Mantas aus Litauen. Er ist sozusagen unser „Christkind", denn ich pflege in jeder Weihnachtsnummer über ihn zu berichten, weil uns sein Schicksal so ans Herz gewachsen ist. Und die Geschichte spricht von praktizierter Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft, die zeigt, daß auch „Wunder" darauf basieren können.

Hier und heute ist kein Platz, sie ausführlich zu erzählen, ich warte damit bis zur nächsten Weihnachtsnummer. Soviel nur, um den Besuch verständlich zu machen: Der heute neun Jahre alte **Mantas Stankevic**, Urenkel von **Ursula Jakumeit** aus Ruß, kam jetzt zu einer erneuten Operation nach Kiel. Von dem todkranken Jungen hatte **Dr. Detlef Arntzen** aus Hamburg auf einer Heimreise erfahren, als Frau Jakumeit sich an ihn gewandt hatte, um „altes Zeug" zu erbitten, „weil Jungchen immer alles aus dem Bauch läuft".

Dem Kind fehlten tatsächlich einige Organe wie die Blase, niemand konnte ihm helfen. Aber Dr. Arntzen leitete eine großartige Hilfsaktion ein. Dank der Spenden, die vor allem durch den NDR 3 (Ostseereport), aber auch durch die Hilfsbereitschaft von Landsleuten zusammenkamen, konnte das Kind hier in der Bundesrepublik Deutschland zweimal operiert werden. Die jetzige Operation – so hofft man – wird die letzte sein.

Einige Tage nach seiner Operation in Kiel kam Dr. Arntzen mit Mantas und dessen Mutter **Rasa** zu mir. Dem Jungen war die vier Stunden dauernde Operation kaum noch anzusehen. Ein liebenswertes, aufgewecktes Kind, das sich unbefangen in die ihm fremde Welt einfügte. Mantas ist ein guter Schüler, obgleich einige Körperfunktionen immer anders verlaufen werden, aber damit kommt er gut zurecht. Er wird sogar in das Gymnasium überwechseln können. Wenn man bedenkt, daß der Junge noch vor einigen Jahren ein todkrankes Kind war, dem man in seiner Heimat kaum Lebenschancen einräumen konnte, so ist hier – vor allem dank der Ärztinnen und Ärzte, die diese sehr komplizierten Operationen ausführten – wirklich ein Wunder geschehen. Aus vollem Herzen aber dankt die Familie Dr. Arntzen, der dies alles in die Wege leitete und dem kleinen Mantas und seiner Mutter hilfreich zur Seite stand, auch jetzt bei ihrem vorerst letzten Aufenthalt in Kiel und Hamburg. Auf keinen Fall erlischt die Betreuung des Kindes nach dieser letzten erfolgreichen Operation, über die wir später ausführlich berichten werden. Ich habe mich über seinen Besuch sehr gefreut und noch lange, lange über diese Schicksalsfügung nachgedacht. Sie wird mich beflügeln, auch weiterhin an solche „Wunder" zu glauben, von denen in unserer Ostpreußischen Familie ja so oft gesprochen wird.

Und auf die auch wieder Leserinnen und Leser hoffen, die an uns geschrieben haben. So wie **Marianne Loettgen**, die etwas über ihre leibliche Mutter erfahren möchte. Lange hat sie gezögert, aber jetzt nach dem Tod ihres Mannes wird der Wunsch, etwas mehr über ihre Wurzeln zu erfahren, immer drängender. Frau Loettgen wurde am 26. März 1934 in der Universitätsfrauenklinik Königsberg geboren. Sie erhielt die Vornamen **Gertrud Marianne Hildegard**. Warum sie nicht bei ihrer leiblichen Mutter, der Drogistin **Hildegard Gertrud Maria Büge**, sondern bei ihrem Vater **Ernst Lietsch** aufwuchs, ist ihr unbekannt. Sie erfuhr von dieser auch erst nach dem Tod des Vaters. Bis dahin hatte sie geglaubt, daß die Ehefrau des Zollbeamten ihre leibliche Mutter sei. Frau Loettgen wüßte auch gerne, wo sie die ersten zwei Jahre nach ihrer Geburt verbracht hat. 1936 wurde ihr Vater an das Hauptzollamt Johannisburg versetzt, und das Kind wuchs als **Marianne Hildegard Lietsch** in Masuren auf. Wohnanschrift ihrer leiblichen Mutter war bei der Geburt des Kindes Hornstraße 3 in Königsberg. Frau Loettgen wünscht sich so sehr, Verbindung zu der Familie ihrer Mutter zu bekommen (Marianne Loettgen, Claudelweg 18 in 51109 Köln).







Mantas Stankevic: *Nach seiner Operation mußte das „Christuskind" erst einmal das Bett hüten (oben). Inzwischen ist er entlassen, und die Schmerzen sind vergessen. Der Junge kann wieder lachen, und das freut seine Mutter Rasa erkennbar mindestens so sehr wie ihn selber (rechts)* Fotos (2): privat

Es ist natürlich für mich immer erfreulich, wenn ich Erfolge melden kann, die unsere Familie bewirkt hat – aber manche müssen dann doch korrigiert werden. Da hatte **Käthe Lüllmann**, geb. **Langecker**, ihre Schulfreundinnen aus Friedberg, Kreis Treuburg, gesucht. Sie wurde von diesen, **Edith Dembski** und **Anneliese Pomorin**, im Januar 1945 getrennt. Ich veröffentlichte ihren Suchwunsch, und es meldete sich prompt eine Leserin, die telefonisch mitteilte, daß Anneliese Pomorin in München wohne. Sie teilte auch deren Anschrift mit. Wir konnten nun Frau Lüllmann diese freudige Botschaft überbringen. Aber es lief dann doch alles anders, wir hatten uns zu früh gefreut. Die in München lebende Frau Pomorin war nicht die Gesuchte, sie stammt zwar auch aus Ostpreußen, aber aus Ortelsburg. Dann erfuhr aber Frau Lüllmann von einem ehemaligen Mitschüler aus Friedberg, daß die gesuchte Anneliese Pomorin in der Heimat blieb und heute **Anneliese Rak** heißt. Auch die Spurensuche nach der zweiten Schulfreundin hatte Erfolg. Edith Dembski trägt durch Heirat einen anderen Namen und wohnt in Itzehoe. Dieses Wiederfinden ist für Frau Lüllmann besonders wichtig, weil Edith eine Kusine zweiten Grades von ihr ist. So ist es dann doch zu einer vollen Klärung der Suchfrage gekommen, wenn auch zuerst anders als erwartet.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 100. GEBURTSTAG

Igogeit, Johannes, aus Grenzheide, Kreis Schloßberg, jetzt Hamburger Straße 21, 23619 Hamberge, am 17. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Wilke, Ernst Otto, aus Illowo und Ortelsburg, Kreis Neidenburg, jetzt Baltrumstraße 5, 45665 Recklinghausen, am 15. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Annutsch, Anna, geb. Iwanzik, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Övers-weg 8, 26197 Großenkneten, am 11. August

Bastek, Martha, geb. Heydasch, aus Großseedorf, Kreis Neidenburg, jetzt Goethestraße 91, 63477 Maintal, am 15. August

Czepluch, Ernst, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Wildenbruchstraße 79, 12045 Berlin, am 12. August

Konietzka, Emilie, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Perthesweg 1, 99894 Friedrichroda, am 15. August

Salewski, Adam, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Laurentiusstraße 8, 33014 Bad Driburg, am 14. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Grabosch, Hedwig, geb. Bollin, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 17, 79295 Sulzburg/Baden, am 17. August

Modzel, Wilhelmine, geb. Klask, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Kopernikusstraße 2, 59329 Wadersloh, am 16. August

Transki, Wilhelm, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt St. Johannisplatz, 25569 Kremperheide, am 16. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Jopp, Martha, Diakonisse, aus Lötzen und Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 15. August

Kemsies, Emma, geb. Alexy, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Juliusstraße 40, 38118 Braunschweig, am 12. August

Marzian, Friederike, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 144, jetzt Burgstraße 47, 21720 Grünendeich, am 12. August

Pawelzik, Marie, geb. Chmielewski, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Tilsiter Straße 12, 45891 Gelsenkirchen, am 17. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bank, Gerda, geb. Bank, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Am Ring 12, 29690 Schwarmstedt, am 12. August

Laudin, Erna, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 29, 58849 Hersfeld, am 15. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Dorka, Ulrich, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 2, 72250 Freudenstadt, am 15. August

Jorzik, Auguste, geb. Olschewski, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Jan Murken-Weg 9, 27412 Tarmstedt, am 17. August

Krolzig, Emil, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Burfehner Weg 72, 26789 Leer, am 15. August

Napierski, Anna, geb. Kowalsky, aus Königsberg-Metgethen, Hindenburgweg 14, jetzt Bergische Straße 15, 51766 Engelskirchen, am 15. August

Pilch, Ursula, geb. Zille, aus Königsberg, jetzt Vogtshof 4, 22415 Hamburg, am 13. August

Reuter, Kurt, aus Dingeln, Kreis Treuburg, jetzt Mohnstraße 48, 41466 Neuss, am 12. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Dors, Herta, geb. Dorka, aus Ortelsburg/Rohmanen, jetzt Rottweiler Straße 33, 72760 Reutlingen, am 13. August

Dost, Hans, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Saarbrücker Straße 2, 66839 Schmelz, am 16. August

Eichholz, Karl, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Ringstraße 17, 27419 Sittensen, am 16. August

Gotzeina, Paul, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Vagedesweg 4, 48151 Münster, am 14. August

Hoppe, Ida, geb. Sdrenka, aus Zollernhöhe, Kreis Sensburg, jetzt Pfarrstraße 2, 33813 Oerlinghausen, am 9. August

Loyeck, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt Wanheimer Straße 39, 47053 Duisburg, am 11. August

Marquart, Frieda, geb. Eske, aus Weidengrund, Kreis Gumbinnen, jetzt Mozartstraße 16, 73207 Plochingen, am 13. August

Schiminowski, Fritz, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt Murmansker Straße 5c, 06130 Halle, am 12. August

Staats, Erna, geb. Press, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Wollgrasweg 8, 49356 Diepholz, am 12. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bsdurreck, Selma, geb. Klingenberg, aus Heldenfelde-Romotten, Kreis Lyck, jetzt Basdahler Straße 2, 28239 Bremen, am 15. August

Curioni, Ernst, aus Treuburg, jetzt Mittelstraße 7, 41836 Hückelhoven, am 16. August

Eseke, Erna, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Mühlenweg 21, 46519 Alpen-Böninghardt, am 16. August

Gliesch, Erna, geb. Ehrlich, aus Ortelsburg, jetzt Tiroler Ring 446, 24147 Kiel, am 15. August

Hanz, Konrad V., aus Grieslienen, Kreis Allenstein, jetzt 505-70 Cumberland Lane, Postcode L1S 7K2, Ajax, Ontario/CAN., am 13. August

Kanert-Stammel, Adele (Dea), geb. Koch, aus Kölnigsberg, Hagenstraße 28, jetzt Schillingstraße 10, 50670 Köln, am 16. August

Krieg, Klara, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Möwenweg 17, 47441 Moers, am 12. August

Legat, Ida, geb. Raß, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Lily-Braun-Straße 54, 12619 Berlin, am 12. August

Maczeyzik, Erna, geb. Gerths, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 19, 17337 Milow, am 17. August

Ofnarzik, Minna, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Dorotheenstraße 17, 44137 Dortmund, am 17. August

Siemund, Fritz, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Feldstraße 138, 24105 Kiel, am 13. August

Volkwein, Ruth, geb. Funck, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Berliner Platz 2, 34587 Felsberg, am 15. August

Waschk, Hans, aus Brassendorf, Kreis Lötzen, jetzt Havelstraße 1, 38442 Wolfsburg, am 13. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Brendel, Hildegard, geb. Bialluch, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Falkenberg 27a, 24934 Flensburg, am 17. August

Demmler, Lieselotte, geb. Brix, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 53, jetzt Westerwaldstraße 30 (bei Schmitz,), 56170 Bendorf-Stromberg, am 12. August

Korsch, Ruth, geb. Browarzyk, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Malteserstraße 9a, 12247 Berlin, am 12. August

Schwarz, Elfriede, geb. Rowinski, aus Tapiau, Rohsestraße, Kreis Wehlau, jetzt Otto-Wels-Weg 11, 37077 Göttingen, am 12. August

Strupath, Elfriede, geb. Steppat, aus Reinlacken und Pareyken, Kreis Wehlau, jetzt Brahmsweg 2, 27299 Etelsen, am 15. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Adamzik, Helmut, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Wischkamp 47, 24211 Preetz, am 11. August

Böhnke, Hans, aus Sanditten und Pelohnen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Luruper Weg 55, 20257 Hamburg, am 16. August

Dullien, Dieter, aus Königsberg, jetzt Mozartstraße 4, 65193 Wiesbaden, am 17. August

Fendt, Hildegard, geb. Podsworny, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Marienburger Straße 2, 25421 Pinneberg, am 12. August

Gruyters, Herta, geb. Sahmel, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Hülser Straße 16, 45894 Gelsenkirchen, am 17. August

Keuth, Helga, geb. Lissek, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mondstraße 5, 42327 Wuppertal, am 13. August

Kiehl, Günter, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt Berliner Straße 46, 53879 Euskirchen, am 11. August

Klebon, Charlotte, geb. Stich, aus Groß Marienwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Ispringer Straße 13, 75179 Pforzheim, am 12. August

Kleinfeld, Traute, aus Strobjehen, jetzt Carl-Hoffmann-Straße 22, 33609 Bielefeld, am 11. August

Klopp, Ernestine, geb. Baumgart, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Liebfrauenfeld 37, 47638 Straelen, am 15. August

Laugsch, Helene, geb. Heiland, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Hohes Feld 20, 29465 Schnega, am 12. August

Noetzel, Bruno, aus Langenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Finkenbusch 9, 29640 Schneverdingen, am 11. August

Otte, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Voldewraa 11, 24975 Husby, am 12. August

Parplies, Arnold, aus Oberschwalben, Kreis Insterburg, jetzt Hirschberger Straße 15, 49086 Osnabrück, am 11. August

Preuß, Helmut, aus Allenburg, Königstraße, Kreis Wehlau, jetzt Oberfeldstraße 19, 79650 Schopfheim, am 11. August

Reinech, Elfriede, wohnhaft in 28757 Bremen-Aumund, am 13. August

Rupenow, Edith, geb. Kuffner, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Mozartstraße 14, 57537 Wissen/Sieg, am 14. August

Seifert, Fritz-Heinz, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Pfalzplatz 8, 68163 Mannheim, am 12. August

Schmelzer, Renate, geb. Friedel, aus Perkunen, Kreis Lötzen, jetzt Allerstraße 4, 21614 Buxtehude, am 14. August

Schwenzfeger, Werner, aus Königsberg, jetzt Eblestraße 11, 78628 Rottweil, am 2. August

Stahlberg, Erhard, aus Neidenburg, jetzt Wilhelm-Blos-Straße 51a, 12623 Berlin, am 14. August

Steinbacher, Margarete, aus Stärken, Kreis Ebenrode, jetzt Dreifaltigkeitsstraße 11a, 40625 Düsseldorf, am 11. August

Wierutsch, Else, aus Lyck, Danziger Straße 13, jetzt Erich-Weinert-Promenade 13, 23966 Wismar, am 14. August

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Böhm, Herbert, aus Königsberg, und Frau Irmgard, geb. Wunsch, aus Danzig, jetzt Nasser Garten 148, 18055 Rostock, am 15. August

Poschmann, Horst, und Frau Ruth, geb. Tech, aus Waltersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Friedrich-Ludwig-Jahn-Straße 5, 17498 Greifswalde-Neuenkirchen, am 14. August

Schinowski, Herbert, aus Tilsit, Steinstraße 6, und Frau Therese, geb. Schannen, aus Gr. Kikinda, jetzt Regnitzstraße 55, 28816 Stuhr, am 15. August ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 9. August, 22.30 Uhr, Vox: Spiegel TV Spezial: Dokumentation über die „Operation Gomorrha – Hamburg im Feuersturm 1943".

Sonntag, 10. August, 11.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Was Slowenen und Deutsche verbindet – Ein Land auf dem Weg nach Europa. Live-Sondersendung aus Laibach (Ljubljana).

Sonntag, 10. August, 21.30 Uhr, 3 Sat: Es geschah im August. Dokumentation über den Beginn des Berliner Mauerbaus am 13. August 1961.

Montag, 11. August, 15.45 Uhr, 3 Sat: Karl der Große – Rätsel um den ersten Kaiser.

Montag, 11. August, 22.30 Uhr, WDR: die story – Reportage über Kinder- und Jugendgangs am Stadtrand von Köln.

Dienstag, 12. August, 14.15 Uhr, ZDF: Sphinx – Mordfall Kaspar Hauser.

Dienstag, 12. August, 19.15 Uhr, Phoenix: Tauchfahrt in die Vergangenheit. „Die Rückkehr zur Bismarck".

Mittwoch, 13. August, 23 Uhr, NDR: Hitlers Eliten nach 1945 (1). „Journalisten – Diener der Macht" (2. Tei am 20. August).

Sonnabend, 16. August, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Die langen Schatten des Krieges. Beschädigte Kindheit und ihre Folgen. Von Helga Ehlers.

Landsmannschaftliche Arbeit

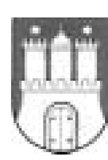
Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 24. August, **Heilsberg, Rößel**, 15 Uhr, Eucharistiefeier in der Rosenkranzbasilika, Kieler Straße 11, Berlin-Steglitz. Anschließend Beisammensein im Pfarrsaal.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Mittwoch, 20. August – Bei einer Teilnahme von 45 Personen Ausflug in die Lüneburger Heide nach Niederhaverbeck ins Lokal „Landhaus Eichhof". Im Preis von 34 Euro enthalten: Mittagessen (Heidschnuckenbraten unter anderem) und Kutschfahrt. Nach dem Kaffeetrinken Abfahrt zu einem Hof mit Einkaufsmöglichkeiten ländlicher Produkte. Ankunft in Hamburg gegen 18.30 Uhr. Anmeldung bei Frau Papiz, Telefon 7 32 40 01, oder Lm. Klingbeutel, Telefon 44 49 93. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen.

BEZIRKSGRUPPE

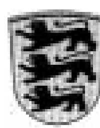
Hamm/Horn – Sonntag, 7. September, 14 Uhr, Herbstfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es Humor und Tanz mit „Peter". Tischreservierung auf Wunsch bitte telefonisch bei Siegfried Czernitzki, Telefon (0 40) 6 93 27 24.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 25. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (Bus 443 bis Waldquelle).

HEIMATKREISGRUPPE

Sensburg – Sonntag, 17. August, 15 Uhr, Treffen nach der Sommerpause im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

Landesgruppe Baden-Württemberg

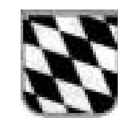


Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Pforzheim – Sonntag, 17. August, 15 Uhr, Heimattreffen im evangelischen Gemeindehaus, Fritz-Neuert-Straße 32. Nach der Kaffeestunde gibt es ein interessantes Programm. Gemeinsames Singen von Heimatliedern, es gibt Gedichte und Geschichten aus Ostpreußen und einen Film: „Ein Sommertag auf der Kurischen Nehrung", vorgeführt von Erhard Schwing. Auch eine reichhaltige Tombola ist vorgesehen. Nach dem Programm besteht die Möglichkeit, bei einem kleinen Imbiß und Getränken den Tag ausklingen zu lassen.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 21. August, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe. Es geht mit dem Bus 7, Friedhof, oberer Eingang, geplante Einkehr im „Höhenblick".

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Bamberg – Mittwoch, 20. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Burger Hof", Regnitzufer Bamberg-Bug.

Erlangen – Dienstag, 19. August, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Cafe Mengin, Schloßplatz.

Landshut – Dienstag, 19. August, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus „Zur Insel".

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhrv

Lesum/Vegesack – Mittwoch, 3. September, Schiffs- und Bus-Tagesfahrt nach Barke//Unterweser. Die Hinfahrt erfolgt per Schiff ab Bremen-Vegesack. Auf dem Programm stehen Stadtbesichtigung zu Fuß und Besichtigung des Schiffahrt-Museums mit Führung, Schiffahrt zur Weser-Insel Harriersand. Die Rückfahrt von Brake nach Bremen erfolgt mit einem Bus. Es sind noch Plätze frei. Information und Anmeldung unter Telefon (04 21) 63 12 78 oder (04 21) 62 74 55.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonnabend, 16. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel berichten Landsleute von Reisen in die Heimat sowie allgemeines Plachandern.

Hanau – Sonnabend, 23. August, 16 Uhr, Sommerfest in der Sandelmühle, Philipp Schleißner Weg 2. Außerdem wird das 20jährige Bestehen der Tanzgruppe gefeiert. Auch diesmal wird sie mit einigen Tänzen die Teilnehmer erfreuen. Im übrigen wird ein Musiker für Unterhaltung sorgen.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Bad Bevensen – Jürgen Warnecke erhielt für seine jahrzehntelange kulturelle Arbeit in seinem Geburtsort Bad Bevensen die Verdienstmedaille des Bundesverdienstordens. In Laudatio und diversen Dankesreden kam immer wieder zum Ausdruck, daß sein Schaffen in erster Linie mit der Liebe zur Heimat zu erklären ist. Dieser Jürgen Warnecke wurde im Alter von neun Jahren mit Flucht und Vertreibung der Ostpreußen konfrontiert; ein Flüchtlingstreck hatte Bevensen erreicht. Das Elend, das auch er sah, veranlaßte seine Eltern, Verwandte und Nachbarn zur Hilfeleistung in jeder Form. Dieses Elend sowie Freundschaften mit Flüchtlingskindern bewirkte, daß dieses Drama Jürgen Warnecke nicht mehr los ließ. Als Erwachsener suchte er die Nähe zur Landsmannschaft Ost- und Westpreußen/Gruppe Bad Bevensen, unterstützte die Gruppe soweit es ihm möglich war und wurde anschließend deren Mitglied. Auch hier kam immer wieder seine Heimatverbundenheit in ernsthaftem Vorträgen und „Döntjes" zum Ausdruck. Darüber hinaus hatte er aber auch immer großes Verständnis für die Gestrandeten, wenn sie den Verlust ihrer Heimat beklagten. Jürgen Warnecke ist durch und durch „Heidjer", hat in seinem Herzen aber auch Platz für die in Bad Bevensen lebenden Ost- und Westpreußen und das Land im Osten. Der Vorstand der Gruppe beglückwünscht ihn zu dieser hochverdienten Ehrung. Die Gruppe wird ihn im Rahmen des monatlichen Kaffeenachmittags im August ehren.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Dortmund – Montag, 18. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Gütersloh – Montag, 11. August, 16 Uhr, Treffen des Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen bei Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. Dienstag, 12. August, 15 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Mundharmonika-Orchesters in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen bei Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33.

Haltern – Sonnabend, 30. August, 17 Uhr, Veranstaltung zum „Tag der Heimat" am Mahnmal.

Leverkusen – Ihr beliebtes Sommerfest feierte die Gruppe mit rund 100 Mitgliedern, deren Familien und mit Freunden im Hause Ratibor. Ein buntes, fröhliches Programm mit Musik und Liedern aus verschiedenen Regionen zauberte eine sehr gute Stimmung im Haus und Garten. Zur Kaffeetafel gab es ausschließlich selbstgebackenen Kuchen, gespendet von Mitgliedern und auch Gästen. Verschiedene Wettbewerbsspiele unter anderem das Glücksrad, mit Preisgeschenken für die Gewinner, brachte viel Abwechslung ins Programm. Mitglieder des Chores Heimatmelodie zeigten gekonnt ihre künstlerischen Fähigkeiten. Für das abendliche Grillen sorgte wie immer Chefkoch Willi und sehr viele Hände halfen überall, wo Hilfe nötig war. Allen ganz herzlich Dankeschön – auch allen Spendern. Für eine freudige Überraschung sorgte der Besuch von Dora Klakhorst mit dem schon bekannten Kinderchor aus Königsberg: „Die Königsberger Grillen". Die Kinder sangen mit ihren schönen Stimmen deutsche Volkslieder. Es war eine sehr schöne Bereicherung für das Programm. Es war ein sehr gelungenes Fest.

Wuppertal – Sonnabend, 9. August, 15 Uhr, Treffen im Stennert 8, Wuppertal-Oberbarmen. – Bei sommerlichen Temperaturen fand die Landeskulturtagung auf Schloß Burg a. d. Wupper statt. Schon morgens herrschte auf dem Burgvorhof, vor der Gedenkstätte des Deutschen Ostens, reges Treiben, Geräte, Proviant unter anderem mußten transportiert werden. Ein besonderer Dank gilt der Gruppe aus Wermelskirchen, die sich ihrer „tragenden Rolle" voll bewußt war und fleißig Tische und Bänke trug sowie Zelte auf- und abbaute. Nach diesen Vorarbeiten konnte mit dem Kaffee- und Kuchenverkauf begonnen werden. Die Damen der Wuppertaler Gruppe, sowie der Remscheider und Wermelskirchner, hatten wieder das Kuchenbüfett reichlich bestückt, sodaß alphabetisch gesehen vom Apfelbis Streuselkuchen und Torten die Auswahl recht schwer fiel. Mit besonders viel Applaus wurde der Elan der Wuppertaler Tanzgruppe gewürdigt, die in warmer ostpreußischer Tracht, unter der Leitung von Ursula Knocks, ihr ganzes Können zeigten.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Chemnitz – Mittwoch, 27. August, 14.30 Uhr, berichtet der MDR über die neue Heimatstube. – Die Gruppe ist stolz auf ihre Heimatstube, die mit viel Liebe gestaltet wurde, und in der heimatliche Exponate von privaten Personen als Ganz- oder Leihgabe ausgestellt werden. Ebenfalls ist die Gruppe froh, Leihgaben aus dem Schloß Ellingen zeigen zu können. Dem landesvorsitzenden Erwin Kühnappel ist es gelungen, nach Rücksprache mit dem Rat der Stadt Chemnitz, einen größeren Raum für die Heimatstube zu bekommen. Die Mitglieder des Landesvorstandes und viele freiwillige Helfer machten sich gemeinsam an die Arbeit mit dem Ergebnis: Die Heimatstube ist nun viel schöner geworden. Alle Beteiligten brachten Ideen ein und arbeiteten unermüdlich. Es soll ein Anziehungs- und Treffpunkt für alle Landsleute werden, eine Möglichkeit sich auszutauschen und weiterzuhelfen bei der Arbeit. Die Öffentlichkeit soll damit aufmerksam gemacht werden, damit die Menschen der Region etwas mehr über das Schicksal der Heimatvertriebenen erfahren. – Unter dem Titel „Der Sprosser, die ostpreußische Nachtigall" bot der Kulturkreis „Simon Dach" den Mitgliedern und Freunden der Gruppe ein vielseitiges und lehrreiches Programm. Frau Labuhn hatte umfangreiches Studienmaterial gesichtet und ausgewertet. Mit viel Mühe und Sorgfalt war der Tag vorbereitet worden. Auch den Mitgliedern des Kulturkreises hatte die Einstudierung von 16 Liedern über die Nachtigall Freude und Arbeit beschert. Die Anwesenden sangen hocherfreut die bekannten Lieder mit. Sie gedachten der Zeit, als sie dem Gesang des Sprossers in der ostpreußischen Heimat lauschen durften. Der Gesang des Sprossers ähnelt sehr dem Gesang der Nachtigall. Die Unterschiede wurden von einer CD zu Gehör gebracht. Die Lebensweise, das Verbreitungsgebiet sowie die Gestalt des Sprossers bot Frau Labuhn in einem Vortrag sehr anschaulich dar. Frau Kedzierski vom Landesvorstand überbrachte eine herzliche Grußbotschaft. Kleine selbsthergestellte Geschenkartikel stellte die Frauengruppe aus. Auf diesem Weg allen Helfern ein herzliches Dankeschön, die in selbstloser Weise zur Gestaltung dieses schönen Heimatnachmittags beigetragen haben.

Schlema – An einer Festveranstaltung nahmen Herr Schmidt, Herr Kedzierski und seine Frau teil. Es wurde ein Gedenkstein zu Ehren der Vertriebenen aus den osteuropäischen Staaten enthüllt und eingeweiht. Zu Beginn spielte das Blasorchester Aue und es sang der Chor der Gruppe Schwarzenberg. Mit Beginn des Uranerzbergbaus der Sowjetunion, im Jahre 1946, wurden viele tausend Vertriebene, vor allem aus den Kohlebergwerken Schlesiens, aber auch aus vielen anderen Gebieten zum Uranbergbau zwangsverpflichtet. Viele von diesen Menschen haben im Erzgebirge eine Heimat gefunden und deshalb wurde nun diese Festveranstaltung durchgeführt, in deren Verlauf ein „Platz der neuen Heimat" ernannt wurde. Hannelore Kedzierski war es eine Ehre im Auftrage des Landesvorsitzenden, Erwin Kühnappel, Grüße zu überbringen. Sie legte in seinem Auftrag ein Blumengebinde nieder, um damit alle Betroffenen und Toten zu ehren. Die Begrüßung und feierliche Eröffnung erfolgte durch den Bürgermeister der Stadt, Konrad Barth. Die Festrede hielt der Vorsitzende der BdV Aue, Paul Wegner. Er sprach allen aus dem Herzen, und es war eine sehr ergreifende Ansprache.

Erinnerungsfoto 1320



Das Bild zeigt Herrn Saufert – *Unser Leser D. Gehlhaar schickte uns dieses Foto. Es zeigt Herrn Saufert, damals Musiker in Memel, aufgenommen in den 40er Jahren. Er wurde in Memel von Fritz Gehlhaar zum Reservepolizisten ausgebildet. Wer erkennt ihn wieder oder kann weitere Auskünfte geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1320" an die Redaktion* Preußische Allgemeine Zeitung, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

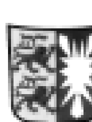
Aschersleben – Mittwoch, 20. August, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Handarbeitszirkel im „Bestehornhaus", Zimmer 6.

Dessau – Montag, 18. August, 14 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße. – Mittwoch, 20. August, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Gardelegen – Freitag, 22. August, 14 Uhr, Grillfest auf dem „Knackmusschen Hof" in Letzlingen mit Schloßbesichtigung.

Magdeburg – Dienstag, 19. August, 15 Uhr, Treffen zum Bowling in der Sporthalle, Lemsdorfer Weg.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

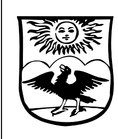
Itzehoe – Dienstag, 12. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Schwarz. Dr. Piorrek hält einen Vortrag über Agnes Miegel.

Malente – Mittwoch, 27. August, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Raven, Janusallee 16. Aus aktueller Veranlassung wird M. Schröder von der Firma „Häuslicher Krankenpflegedienst Gebr. Schröder" unter anderem über: „Pflegeversicherung, Krankenkassenleistungen und Vorsorgevollmacht" berichten. Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei. ■

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Angerapp (Darkehmen)



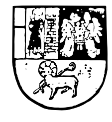
Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Kirchspiel Kleinlautersee – Die Bewohner des Kirchspiels Kleinlautersee besuchten in diesem Jahr zum vierten Mal ihre Heimat. Lothar Kapteinat hatte eine interessante Reiseroute zusammengestellt. Für Sonntag war Kirchgang angesagt. Es war eine Genugtuung für die Seele, in der altvertrauten Schabiener Kirche, in der viele von uns getauft und konfirmiert wurden, an einem Gottesdienst teilzunehmen. Schon das Betreten des Mittelschiffes vom Turm aus, mit Blick auf die gewölbte Decke und den seitlichen Dorischen Säulen gab ein erhabenes Gefühl. Die Kirche steht ein Kilometer von der russischen Grenze entfernt und die wirtschaftliche Lage im Grenzgebiet ist sehr schlecht. Die Jüngeren verlassen die Dörfer und entziehen so den Gemeinden die Existenzgrundlage. Immer mehr Häuser verfallen oder werden abgetragen, die schöne Landschaft ist aber geblieben.

Nach dem Kirchgang besuchte jeder sein Geburtshaus oder den Ort wo es einmal gestanden hat. Wer noch Zeit hatte, wanderte durch die schöne Landschaft unterhalb der Schanze, rundum von Bergen umgeben, von Schanzenhöh nach Kermenau. Auch der Besuch des Heldenfriedhofes in Schabienen wurde nicht ausgelassen. Am nächsten Tag wanderten wir bei herrlichem Wetter von Schanzenhöh über die Schanze und den Wabbelie-ner Bergen über Kermenau zum Stillen See und Grieswalde. Dabei genossen wir die Schönheit der Heimat. Von der Schanze hatten wir eine wunderschöne Aussicht auf die umliegenden Dörfer und Gehöfte. In Kleinangerapp gingen wir noch zum Mausoleum der von Farenheits, es hat jetzt einen befestigten Zugang. Weiter besuchten wir den in schöner Lage hoch über den Schwenzaitsee liegenden Heldenfriedhof in Jägerhöhe. Hier waren gerade Reservisten der Bundeswehr mit der Restaurierung des Gedenksteines und des Mauerwerks beschäftigt. Eine Masurenrundfahrt führte uns durch eine schöne wald- und seenreiche Landschaft und zahlreiche Orte und Städte. Auf der urigen Kruttinna staken wir zwischen Schilf und Teichrosen. Auch den Spirdingsee, das Ostpreußische Meer besuchten wir. Ein weiteres Ziel war das in herrlicher Landschaft auf einer Halbinsel am Mauersee gelegene Schloß des Grafen Lehndorf in Steinort. In Lötzen übernachteten wir im Hotel Wodnik. Von hier aus unternahmen wir nach dem Abendessen Spaziergänge am Kanal entlang zum Löwentinsee und zur Feste Boyen.

Von besonderem Interesse war die Fahrt zur Frischen Nehrung. Der Blick übers Haff galt Frauenburg, wo viele von uns die Flucht übers Haff antraten. Wir waren überrascht, wie groß Kahlberg und die Strandanlage an der Ostsee ist. Ein weiterer Höhepunkt war eine Fahrt auf dem Oberländischen Kanal mit seinen Rollbergen. Von den Baudenkmälern aus der Zeit des Ritterordens besichtigten wir die südlichste Burg, die Neidenburg sowie die gewaltige Marienburg. Ein Zeugnis der Salzkunst lieferte uns die vor 300 Jahren im barocken Siel erbaute Wallfahrtskirche „Heilige Linde". Sehr beeindruckend, gefühl- und klangvoll war das Orgelkonzert auf der mit 4.000 Pfeifen ausgerüsteten, besonderen Orgel. Von den Städten war die Innenstadt Danzigs, mit seinen Bürgerhäusern, dem Neptunbrunnen, dem Artushaus, dem Kantor, die Marienkirche sowie die Frauengasse, ein Erlebnis. Auch Zoppot war sein Besuch wert. Beim Abschied staunten diejenigen, die zum ersten Mal dabei waren, wie vielfältig doch die ostpreußische Heimat ist. Auf allgemeinen Wunsch fahren wir Ende März 2004 wieder nach Kühlungsborn, alle sind recht herzlich eingeladen. Das nächste Kirchspieltreffen findet im Oktober 2004 statt.

ALLENSTEIN-LAND



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Der Vorstand im Kreishaus in Allenstein – Die Vorstandsmitglieder Leo Michalski nebst Ehefrau sowie Adalbert Graf und Horst Tuguntke hielten sich vor ein paar Wochen in der Heimat auf. Zeitgleich befanden sich dort auch Vertreter des Patenlandkreises Osnabrück, allen voran Bundestagsabgeordneter Georg Schirmbeck, die Kreisrätin S. Gartemann sowie der Partnerschaftsbeauftragte Karl-Heinz Finkemeyer. Im Kreishaus empfing sie Landrat Adam Sierzputowski, umgeben von der Verwaltungsspitze. Der Gastgeber berichtete, daß den Landräten, auf dem Wege in die EU, neue Aufgaben zugeteilt wurden, und daß es sein Bestreben sei, die Verwaltung weiterhin zu modernisieren. Er versicherte seinen Gästen, daß der neue Landkreis bemüht ist, die alte ermländische Kultur zu erhalten und zeigte dies an zwei Beispielen auf; zum einen an der Aktion „Rettet die ermländischen Wegkapellchen" und zum anderen an der neuen Foto-Wanderausstellung „Neues Leben unter alten Dächern". Zum Thema Wegkapellen legte er ein von seinen Mitarbeitern erstelltes, schriftliches Projekt vor, mit den Renovierungsarbeiten wird noch in diesem Jahr in den Gemeinden Jockendorf und Guttstadt begonnen. Die dabei anfallenden Kosten von 6.000 Euro werden je zur Hälfte vom Landkreis Allenstein und der Kreisgemeinschaft getragen. Das Ziel ist nicht allein die bauliche Erneuerung, sondern auch die Motivation und Einbindung der heutigen Bewohner für und in ein national übergreifendes kulturelles Anliegen. In der von der polnischen Borussia-Gesellschaft organisierten Wanderausstellung „Neues Leben unter alten Dächern" werden auf großen Schautafeln Bilder alter ermländischer Gebäude vor der Anfangs- bis zur Jetztzeit nach vorgenommener Renovierung gezeigt. Die Ausstellung mit Führung nahm ihren Anfang im Allensteiner Kreishaus, wo sie von den Osnabrückern und dem Vorstand der Kreisgemeinschaft in Augenschein genommen wurde, und wird demnächst in Warschau präsentiert. Sie soll die Anstrengungen der heutigen Bewohner des Allensteiner Landes und ihrer Gemeinden würdigen.

Bundestagsabgeordneter Georg Schirmbeck, der tags zuvor vor Studenten an der Universität Allenstein ein Referat zum Thema „Polen auf dem Weg in die EU" gehalten und dafür den Dank des Allensteiner Landrates entgegen genommen hatte, sprach im Kreishaus den Wunsch aus, die beiden Nationen, Deutschland und Polen, mögen auch weiterhin die ihnen seit Jahren gegebenen Chancen von Annäherung und Verständigung nutzen.

Kreisvertreter Leo Michalski erhielt im Kreishaus Allenstein erstmals die Gelegenheit, im Beisein des Landrates und des 1. Sekretärs vor den zwölf Bürgermeistern des neuen, größeren Landkreises zu sprechen. Dabei brachte er zum Ausdruck, daß die Angehörigen der Kreisgemeinschaft durch Geburt und Abstammung dem Allensteiner Land weiterhin verbunden sind und sich verpflichtet fühlen, die Region in jeder Hinsicht mit Leben zu erfüllen, sei er bei der Kontaktpflege zu den Menschen, sei es bei der Wahrung ermländischer Kulturgüter. Er hob auch den vor einem Jahr abgeschlossenen Partnerschaftsvertrag zwischen dem Landkreis Allenstein und der Kreisgemeinschaft sowie sein stetes Bemühen hervor, Partnerschaften zwischen Städten und Gemeinden des Landkreises Osnabrück mit solchen des Landkreises Allenstein entstehen zu lassen. Zur Unterstützung der Arbeiten um die Renovierung der ermländischen Wegkapellen überreichte er einen symbolischen Scheck über 3.000 Euro.

Der Vorstand bei der „Deutschen Minderheit in Allenstein" – Die erwähnten Vorstandsmitglieder suchten auch das Kopernikushaus auf und tauschten mit den Vorstandsmitgliedern der AGDM ihre Gedanken aus. Zur Durchführung des Sommerferienlagers deutschstämmiger Schüler sagten sie die Überweisung von 750 Euro zu. Außerdem lud der Kreisvertreter den Vorstand zum Heimattreffen vom 19. bis 21. September 2003 nach Hagen am Teuteburger Wald ein.

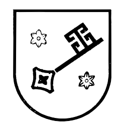
FISCHHAUSEN



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Ortstreffen Germau und Umgebung – Liebe Germauer, unser diesjähriges Ortstreffen am 26./27. September 2003 findet im Hotel Brauner Hirsch, Telefon (0 55 36) 99 96 11, in 37603 Neuhaus im Solling statt. Ansprechpartnerin: Hannelore Streich, Telefon (0 50 84) 98 18 99.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Heimatbrief Nr. 31 – Aus organisatorischen Gründen hat sich leider die Herausgabe unseres Sommer-Heimatbriefes (Nr. 31) verzögert. Etwa Mitte August wird er an alle in der Versandkartei erfaßten Landsleute und Interessierten ausgeliefert. Wir bitten für die Verzögerung um Entschuldigung.

Neuer Kandidat für Muldszen – Für die Wahl des neuen Kreistages, die am Sonnabend, 11. Oktober 2003, um 10.30 Uhr im Rendsburger Conventgarten stattfindet, hat sich eine kleine Veränderung im Wahlvorschlag des Vorstandes ergeben. Unser Landsmann Lothar Pallokat, der lange Jahre zusammen mit Anita Motzkus das Kirchspiel Muldszen betreut hat, steht für eine weitere Amtsperiode nicht zur Verfügung. Erfreulicherweise hat sich sofort ein Nachrücker gefunden: Dietmar Hoffmann aus Pinneberg, einigen als rühriger Koordinator bei der Erfassung der Seelenlisten für die geplante Historische Einwohner-Datenbank des Kreises Gerdauen bekannt, hat sich zur Kandidatur für das Muldszener Kirchspielvertreter-Amt entschlossen. Herr Hoffmann will auch den Bereich Familienforschung im neuen Vorstand betreuen, der ebenfalls am 11. Oktober in Rendsburg gewählt wird. Dazu wurde er in der jüngsten Vorstandssitzung bereits mit beratender Stimme in das Gremium kooptiert.

Wahl des Kreistages – Wir möchten unsere Landsleute noch einmal darauf hinweisen, daß zusätzlich zum Wahlvorschlag des Vorstandes (siehe PAZ/OB Folge 18-2003) bis spätestens 11. August 2003 weitere Wahlvorschläge beim Vorsitzenden des Wahlausschusses, Oberamtsrat Hans-Werner Toop, Kreis Rendsburg-Eckernförde, Postfach 905, 24758 Rendsburg, eingereicht werden können. Diese Wahlvorschläge müssen von mindestens zehn wahlberechtigten Mitgliedern des jeweiligen Kirchspiels unterzeichnet sein. Aus dem Wahlvorschlag müssen Vor- und Zuname, Geburtsdatum, Heimat- bzw. Geburtsort und die vollständige aktuelle Anschrift sowohl des Bewerbers als auch der Unterzeichner erkennbar sein. Dem Wahlvorschlag ist die schriftliche Zustimmung des Bewerbers beizufügen. Jedes wahlberechtigte Mitglied darf nur einen Wahlvorschlag unterzeichnen. Einen Abdruck der kompletten Wahlordnung mit Stand vom 10. September 1994 finden Sie im Heimatbrief Nr. 23.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Höhepunkte Kreistreffen 2003 – Auf einige besonders interessante Höhepunkte unseres diesjährigen Kreistreffens am 13. und 14. September soll hier noch mal hingewiesen werden. Bitte Weitersagen! Am Sonnabend und Sonntag zeigt unsere Sonderausstellung im Burgdorfer Stadtmuseum einen Blick nach Zinten unter dem Titel „690 Jahre Zinten – einst und jetzt". Am 13. zeigt Landsmann Horst Labrenz aus Gr. Klingbeck, Kirchspiel Pörschken, seine Dias „Reise durch das nördliche Ostpreußen". In der Feierstunde am 14.9. hält den Festvortrag Prof. Dr. Klaus-Michael Groll zum Thema: „Sind Nationalbewußtsein und Heimatliebe heute noch erlaubt?" Die Grußworte der Patenschaftsvertreter wird Herr Alfred Baxmann, Bürgermeister der Stadt Burgdorf halten. Dies sind nur einige Höhepunkte unseres reichhaltigen Programms. Es lohnt unbedingt ein Besuch an beiden Tagen!

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Neues aus dem Ausschuß – ab heute und in spe. Von Ihrer „stadtgemeinschaft-koenigsberg.de". Zur Kultur der Stadt von A – Z, hier geht's auch ohne Internet – Der Königsberger Bürgerbrief Nr. 60 ist erschienen. Zu danken ist all den Königsbergern und Ostpreußen, die ihre Eindrücke und Erlebnisse zum Thema „Erinnerung an die Hufen" und an die „Sportstadt Königsberg" an die Redaktion gesandt haben. Im nächsten Bürgerbrief steht das Thema: Ratshof an. Wenn Sie hierzu Erinnerungen haben, schreiben Sie bitte an die Redaktion.

Ich erinnere an das Königsberg-Treffen vom 13. bis 14. September 2003 in Hamburg. (Siehe Bürgerbrief S. 68 unten!) Das Vorprogramm erhalten Sie bei der Geschäftsstelle. Auf Wunsch vermittelt Ihnen Horst Glaß eine Bus-Fahrt von Dortmund nach Hamburg und zurück vom 12. bis 14. September. Bitte wenden Sie sich an Horst Glaß, Hörderstraße 55, in 44309 Dortmund, Telefon und Fax (02 31) 25 52 18. Es freut sich auf ein Wiedersehen in Hamburg, Ihre Geschaeftsstelle @stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

Hindenburg-Oberrealschule – Unsere Schulvereinigung lädt zum nächsten Treffen vom 10. bis 12. Oktober 2003 nach Magdeburg ein. Die Anmeldung sollte bis spätestens 1. September direkt beim Hotel Ratswaage, Ratswaageplatz 1–4, 39104 Magdeburg, Telefon (03 91) 5 92 60 oder Fax (03 91) 5 61 96 15 erfolgen. Das Hotel liegt zentral, aber ruhig in der Innenstadt. Zu unserem letzten Treffen hatten sich 79 Ehemalige und Angehörige im Kolping-Tagungshotel in Münster/Westfalen zusammengefunden. Nach dem gemeinsamen Abendessen am Freitagabend lernten wir in einem Diavortrag „Münster und die Wasserschlösser" vor allem die Umgebung kennen, und bei der Stadtführung am Sonnabend die interessante Innenstadt, unter anderem den Dom, Lambertikirche, Rathaus und Friedenssaal. Zu der ausgewogenen Wiederaufbauleistung nach der weitgehenden Zerstörung im Zweiten Weltkrieg kann man der Stadt Münster nur gratulieren. Nach dem gemeinsamen Mittagsmenü und der Kaffeetafel wurde die Mitgliederversammlung wie gewohnt zügig abgewickelt. Erfreulich ist die Feststellung, daß trotz des Älterwerden die Teilenehmerzahlen an unseren Treffen in den letzten Jahren etwa gleich geblieben sind. Nach dem Abendessen traf sich die Schulgemeinschaft zum gemütlichen Beisammensein mit Musik, Tanz und Spoaskes. Dabei zeigten sich wieder neue Talente in unseren Reihen. Die Busfahrt am Sonntag führte durch die weite parkähnliche Umgebung Münsters zum Wasserschloß Nordkirchen, dem „westfälischen Versailles". Mit einer westfälischen Kartoffelsuppe endete dann das allgemeine Treffen. Am Nachmittag schloß sich noch das übliche zusätzliche Beisammensein der ehemaligen Luftwaffenhelfer der Geburtsjahrgänge 1927/28 an. Und eine Gruppe von uns suchte das Grab des 1958 in Münster verstorbenen Studienrates Dr. Walter Franz auf dem Friedhof am Aasee auf und legte einen Kranz zum Gedächtnis an unseren beliebten Lehrer nieder. Auf ein gesundes und zahlreiches Wiedersehen in Magdeburg.

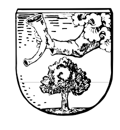
Ehemalige Burgschulgemeinschaft – Wiederum habe ich nun von „unseren" Alberten in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung (PAZ)* gelesen, und zwar, daß das Landfermann-Gymnasium in Duisburg auch heute noch die Abiturienten jedes Jahr nach dem Abitur Alberten anheftet; ebenso, wie wir – die Burgschulgemeinschaft – mehr als 40 Jahre im Mercator-Gymnasium die Alberten angesteckt haben. Und ich glaube zu wissen, daß diese beiden Schulen beziehungsweise Gemeinschaften nicht die einzigen waren, die diese schöne Sitte beibehalten haben. Auch haben wir uns von Vorkommnissen, die ähnlich waren, wie die in der *PAZ* (Folge 14/5. April 2003) geschildert waren, nicht entmutigen lassen, und haben es bis zum Ende – und das war die Auflösung der Burgschulgemeinschaft 2002 – durchgehalten, und zwar immer wieder mit Freude. Nebenbei hatten wir dann aber auch eingeführt, den Albertus an die Abiturienten unserer alten Burgschule in Königsberg zu verleihen. Anläßlich des 50jährigen Jubiläums des Gymnasiums Nr. 1 (Burgschule) waren etliche von uns alten Schülern zu den Feierlichkeiten eingeladen. Bei dieser Gelegenheit gab es zwischen uns, den Abiturienten und natürlich auch dem Lehrerkollegium nähere Kontakte und auch Besuche verschiedener Einrichtungen. Dabei kam uns die Idee, die Schüler des einmaligen Austauschprogramms Mercatorgymnasium/Gymnasium Nr. 1 (Königsberg), die Gruppe nach Bremerhaven für einen Tag einzuladen, denn Königsberg ist der größte Fischereihafen Rußlands

Heimattreffen 2003

5. – 15. August, **Gumbinnen**, Bezirkstreffen Gerwen in der Heimat.
8. – 10. August, **Treuburg**, Ortstreffen Rogonnen, Oberhof/Thüringen.
16. /17. August, **Wehlau**, Kirchspieltreffen Goldbach im „Grünen Baum", Rathausplatz, Ortsteil Dittigheim, 97941 Tauberbischofsheim.
22. – 24. August, **Rößel**, Ortstreffen Bischofstein im Gasthaus Stür, 48341 Altenberge.
23. / 24. **August**, Rastenburg, Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, Wesel.
28. August – 8. September, **Gumbinnen**, Kirchspieltreffen Herzogskirch in der Heimat.
29. /30. August, **Schloßberg,** Regionalkreistreffen in Meiningen.
29. – 31. August, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Ragnit-Stadt und Ragnit-Land in Preetz-Dammdorf/Holstein.
30. August, **Allenstein-Land**, Ortstreffen Gr. Cronau, Lapka und Nachbardörfer in der Gaststätte Brauerei Schmitz, Jakob-Krebs-Straße 28, Willich-Anrath.
30. /31. August, **Lyck**, Hauptkreistreffen in Hagen.
30. /31. August, **Sensburg**, Ortstreffen Karwen im „Bayrischen Hof" in Marborn, 36396 Steinau an der Straße.
31. August, **Johannisburg**, Hauptkreistreffen im Goldsaal der Westfalenhalle, Düsseldorf.
5. –7. September, **Lötzen**, Dorftreffen Steintal, 24217 Krumbek.
5. –7. September, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Sandkirchen in Osterode am Harz.
5. –7. September, **Wehlau**, Ortstreffen Pregelswalde im Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne.
6. September, **Treuburg**, Hauptkreistreffen in der Stadthalle Opladen, Fürstenberg-Platz, 51379 Leverkusen.
6. /7. September, **Goldap**, Hauptkreistreffen im „Stadeum" in Stade.
6. /7. September, **Preußisch Holland**, Hauptkreistreffen im Hotel-Restaurant Klosterbrunnen, Klosterbrunnen 2, 25524 Itzehoe.
7. /8. September, **Lötzen**, Rheiner Treffen, Kolpinghaus, Maximilian-Kolbe-Straße 14, Bochum.
8. –11. September, **Sensburg**, Ortstreffen Niedersee im „Haus Hainstein", 99817 Eisenach.
9. –11. September, **Angerapp (Darkehmen)**, Ortstreffen Esching, Bad Pyrmont.
12. –14. September, **Lötzen**, Dorftreffen Goldensee und Milker im Clarion-Hotel, Kasseler Landstraße 45, Göttingen.
13. September, **Heiligenbeil**, Ortstreffen Schwengels-Dothen in Burgdorf-Sorgensen.
13. September, **Heiligenbeil**, Kirchspieltreffen Zinten-Land, Burgdorf-Sorgensen.
13. September, **Heiligenbeil**, Kirchspieltreffen Bladiau in Burgdorf.
13. September, **Heiligenbeil**, Kirchspieltreffen Deutsch Thierau in Burgdorf.
13. September, **Heiligenbeil**, Ortstreffen Heiligenbeil in Burgdorf.
13. /14. September, **Ebenrode (Stallupönen)**, Hauptkreistreffen in der Stadthalle, Luhdorfer Straße 29, Winsen (Luhe).
13. /14. September, **Gumbinnen**, Hauptkreistreffen in der Gesamtschule Stieghorst, Detmolder Straße / Am Wortkamp 3, 33606 Bielefeld.
13. /14. September, **Gumbinnen**, Bezirkstreffen Großwaltersdorf in der Gesamtschule Stieghorst, Detmolder Straße / Am Wortkamp 3, 33606 Bielefeld.
13. /14. September, **Heiligenbeil**, Hauptkreistreffen in Burgdorf.
13. /14. September, **Königsberg-Stadt**, Königsberger-Treffen in den Mozart-Sälen, Moorweidenstraße 36, 20146 Hamburg.
13. /14. September, **Labiau**, Hauptkreistreffen in der Wan- delhalle am Kurhaus, Bad Nenndorf.
13. /14. September, **Neidenburg**, Heimattreffen in den neuen Räumen des Congreß-Centrums, Bochum.
13. /14. September, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Schillen in Plön/Holstein.
19. –21. September, **Allenstein-Stadt**, Jahrestreffen im Schloß Horst, Gelsenkirchen.
19. –21. September, **Johannisburg**, Ortstreffen Sparter im Hotel Goldener Stern, 38640 Goslar.
19. –21. September, **Osterode**, Hauptkreistreffen in Osterode am Harz.
19. –21. September, **Preußisch Eylau**, Hauptkreistreffen in Verden.

und Bremerhaven der größte des westlichen Kontinents. Und bei solch einem Besuch, bei dem die Direktorin des Gymnasiums Nr. 1, Alla Shatrowa, dabei war, kamen wir überein, daß wir von der Burgschulgemeinschaft den Abiturenten des Gymnasiums Nr. 1, die den Deutschunterricht mit einer sehr guten Note abgeschlossen haben, anläßlich der Abi-Feier ebenfalls den Albertus anzuheften. Wir wollten den russischen Schülern damit eine Freude bereiten, aber auch den Ehrgeiz etwas anstacheln, Deutsch zu lernen und darauf hinweisen, wo die Wurzeln „Kaliningrads" (Königsberg) liegen. Durch die Auflösung der Burgschulgemeinschaft ist das nun etwas schwieriger geworden, aber Lm. Grimoni vom Museum Königsberg hat es übernommen, auch weiterhin die Alberten zu verleihen. Wir sind überzeugt, daß das klappen wird und dadurch die Erinnerung an Königsberg und die Albertina noch lange aufrecht erhalten bleibt.

Labiau



Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/ Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Neues aus dem Kreis Labiau – Die 3. Gruppe unserer Kreisgemeinschaft besuchte den Heimatkreis. Nach Aufenthalt in Cadinen am Frischen Haff, einmalig schön, mit Besuch von Kahlberg auf der Frischen Nehrung und der Schiefen Ebene fuhren wir in den Heimatkreis. Bei strahlendem Wetter konnten wir unsere Unternehmungen starten. Die Besuche in den Heimatorten zeigten das lange bekannte Bild, immer mehr Baussubstanz aus deutscher Zeit verschwindet. Der Versuch, so was wie Denkmalschutz dort einzuführen, scheiterte leider bisher. Am 26. Juli fand der Labiauer Tag unter Beteiligung von Mitgliedern unserer Kreisgemeinschaft und Gästen aus der jetzt polnischen verwalteten Patenstadt Hohenstein (Olstynek) statt. Nach einem Umzug mit Spielmannszügen, Tanzgruppen etc. vom Bahnhof zum jetzigen Zentralplatz (dort stand früher unsere Jodokus-Kirche), fand dort die Eröffnung des diesjährigen Labiauertags statt. In der Ansprache unserer Kreisvertreterin erwähnte sie die historische Vergangenheit unseres Heimatkreises und appellierte an die Jugend, die Historie zu achten, denn ohne Vergangenheit gibt es keine glückliche Zukunft. Es fanden auch Jugendwettbewerbe statt. Die Preise für die Gewinner stiftete unsere Kreisgemeinschaft. Bei dem anschließenden gemeinsamen Essen, bei der auch Familie Doskocil, Nachkommen des allseits bekannten Superintendenten Doskocil anwesend waren, wurden diverse Trinksprüche bezüglich des Wohlergehens der Stadt angesprochen. Der Tag klang mit einem Theaterstück im Schloß aus, das vom Nikolai Wassilewski geschrieben wurde und dreisprachig, russisch, deutsch und englisch dargebracht wurde. Das Stück nannte sich: „Schloßmysterien in Labiau" und wurde außerordentlich eindrucksvoll zunächst im Schloßhof, dann in den Räumen des Museums und zum Abschluß wieder im Schloßhof gespielt.

Hauptkreistreffen am 13./14. September 2003 in Bad Nenndorf – Wie bereits angekündigt, findet das diesjährige Treffen turnusmäßig in Bad Nenndorf statt. Achtung, Änderung, wir treffen uns in den Wandelhallen am Kurpark, gegenüber dem Kurhaus (nicht wie in den Jahren zuvor im Kurhaus). Für Zimmerreservierungen rufen Sie bitte das Parkhotel, Bahnhofstraße 22, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 9 43 70, an. Unter dem Stichwort Labiau-Treffen hat man uns Sonderpreise eingeräumt. Das Programm lesen Sie bitte im Tohus-Heft Ausgabe 6/2003.

Unser Tohus-Heft wurde Anfang Juli versandt. Wer das Heft noch nicht erhalten hat, beziehungsweise es beziehen möchte, melde sich bitte bei der Geschäftsstelle.

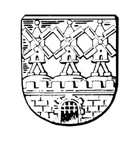
Preussisch Eylau



Geschäftsstelle: Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden

Heimat-Kreistreffen 2003 – Unser Heimat-Kreistreffen 2003 findet vom 19. bis 21. September 2003 wie in den letzten Jahren in unserer Partnerstadt Verden/Aller im Parkhotel „Grüner Jäger" statt. Wir erwarten Gastdelegationen aus Preußisch Eylau (Bagrationowsk), Landsberg (Gorowo Ilaweckie), Bartenstein (Bartoszyce), sowie der deutschen Gesellschaft Natangen aus Landsberg. Unsere gemeinsame Jugendarbeit mit polnischen und russischen Jugendlichen fand in Landsberg und Preußisch Eylau statt. Den russischen, polnischen, Verdener und Preußisch Eylauer Betreuern gilt ein besonderer Dank. Das Programm unserer Heimattreffens beginnt mit der Sitzung des Gesamtvorstandes am Freitag, den 19. September, 9 Uhr. Um 13.30 Uhr findet dann die öffentliche Sitzung der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau im Kreishaus Verden, Lindhooperstraße 67, im Kreistagssaal statt. Um 18 Uhr schließt sich der Empfang im Rathaus Verden für Teilnehmer des Treffens und den Gastdelegationen an. Ab 20 Uhr wird der Heimatabend im Parkhotel „Grüner Jäger" mit einem Diavortrag von Helmut Peitsch „Das neue Bernsteinzimmer in St. Petersburg" stattfinden. Am Sonnabend, 20. September, 9 Uhr, findet im Kreishaus Verden, im Kreistagssaal die erste öffentliche Sitzung der neu gewählten Delegiertenversammlung mit den Wahlen des geschäftsführenden Vorstandes und des Gesamtvorstandes statt. Die Heimatstube ist am Freitag, 19. September, von 9 bis 12 Uhr und von 13.30 bis 17 Uhr geöffnet, sowie am Sonnabend von 9 bis 12 Uhr. Am Sonnabend um 20 Uhr gibt es Gelegenheit, bei Musik und Tanz im Parkhotel „Grüner Jäger", ein fröhliches Wiedersehen zu feiern.

Schlossberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

9. Regionaltreffen in Meiningen am 29. und 30. August – Schon am Freitag, dem 29. August, treffen sich die Schirwindter, deren Angehörige und Freunde ab 16 Uhr im Gasthaus „Zum Schlundhaus" (nähe Marktplatz) zum gemütlichen Beisammensein. Mit verschiedenen Videoausschnitten wird Gerhard Preikschat an die Stadt Schirwindt und an vergangene Treffen erinnern. Am Sonnabend findet die Veranstaltung um 10 Uhr im „Rautenkranz", Ernestiner Straße 40, statt. Einige Schirwindter werden von der Reise nach Neustadt (Kudirkos-Naumiestis) berichten, so daß die Veranstaltung auch für Schloßberger und andere Ostpreußen interessant sein wird. ■

25 Jahre Heimatstube Zweibrücken

Die ostdeutsche Kultur bewahren und vermitteln

Im Jahre 1978, vor jetzt 25 Jahren, befaßten sich der Vorstand des Bundes der Vertriebenen, Kreisverband Zweibrücken, und die Vorstände der Gruppen zum ersten Mal mit dem Thema, in Zweibrücken eine Heimatstube zu errichten. Nach intensiven Beratungen waren sich alle einig, den Versuch zu wagen, der Kulturreferent Günther Geppert aus Breslau zeichnete verantwortlich.

Die Mitglieder wurden angeschrieben und gebeten, Gegenstände, Bilder, Urkunden und so weiter zur Verfügung zu stellen. Eine ganze Menge kam so zusammen, und der Grundstock für eine Sammlung war gelegt. Nun trat der Vorstand an die Stadtverwaltung heran, um geeignete Räumlichkeiten zum Einrichten einer Heimatstube bereitzustellen. Doch hier traten die ersten Schwierigkeiten auf, denn die Stadt hatte keine Räume, die hierfür geeignet waren. Nach längerer Zeit, im September 1981, der BdV-Vorstand wurde immer wieder vorstellig, konnte die Stadt einen Raum im Dachgeschoß über der Stadtbücherei anbieten, damit dort die bereits gesammelten Gegenstände untergebracht werden konnten. Dieser kleine Raum wurde vom BdV auf eigene Kosten renoviert.

Nun ging es mit Eifer an die Erweiterung des bisher gesammelten Kulturgutes, und die Sammlung wuchs, zwar langsam, aber stetig. Im August 1981 begannen die im Sticken und Nähen bewanderten Frauen des BdV-Frauenarbeitskreises unter der Leitung von Ernie Riewe mit der Erstellung von ostdeutschen Trachtenpuppen. 1983 übernahm Harry Riewe die Verantwortung und machte sich an die Aufarbeitung der bereits gesammelten Kleinode. Im Rahmen der „3. Ostdeutschen Woche" erfolgte 1984 die erste Ausstellung mit Beständen der Heimatstube.

Mit Geduld und zähen Verhandlungen konnte der BdV von der Stadt noch zwei anschließende Räume erhalten, die ebenfalls in Eigenleistung hergerichtet werden mußten. Diese Räume wurden nun als Ausstellungsräume eingerichtet und konnten im Frühjahr 1990 anläßlich der Veranstaltung „40 Jahre Bund der Vertriebenen – Vereinigte Landsmannschaft Kreisgruppe Zweibrücken" im Beisein des Oberbürgermeisters der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden – unter dem Namen Ostdeutsche Heimatstube.

Zum Ausruhen blieb keine Zeit, denn nach langem Bemühen war es gelungen, von der Stadt noch einen vierten Raum zu bekommen. Nachdem dieser renoviert war wurde die Ausstellung neu gestaltet und im Rahmen der „6. Ostdeutschen Woche" (1994) wieder für den Besucherverkehr zugänglich gemacht.

Die Arbeit in der Ostdeutschen Heimatstube war für Harry Riewe zur Lebensaufgabe seiner letzten Jahre geworden, unzählige Stunden verbrachte er mit Sichtung, Ordnung und Aufarbeitung der Gegenstände. Sein plötzlicher Tod hinterließ eine schmerzliche Lücke. Nach einer längeren Zeit ohne Leitung übernahm Horst Schwanz 1998 die Federführung für die Ostdeutsche Heimatstube. Der BdV-Kreisverband Pirmasens mußte seine Heimatstube Ende 1998 aufgeben, diese wurde von den Zweibrückern erworben und der eigenen Sammlung eingegliedert.

Nachdem der BdV Zweibrücken immer wieder bei der Stadtverwaltung um Räumlichkeiten nachgesucht hatte, gelang es endlich, besser zugängliche neue Räume zu erhalten. In einer freigewordenen Schule erhielt man einen neu renovierten Schulsaal zu ebener Erde. Mit weiteren vier Personen machte sich Horst Schwanz nun an die Arbeit, Stellwände mußten gezogen und die ganze Sammlung neu gestaltet werden. Nach einem halben Jahr unermüdlicher Arbeit konnte die neue Ostdeutsche Heimatstube am 28. September 2002 in einer Feierstunde im Beisein des Bürgermeisters wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Die Ostdeutsche Heimatstube kann jeden Sonntag von 10 bis 12 Uhr oder nach Vereinbarung mit dem Leiter besichtigt werden. **H. S.**

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Suche charmantes Haus
0 40/27 88 28 51

Bekanntschaften

Er, 186/80, symp. junger Holländer, 68 J., wohnhaft RSA, Okt./Nov. in Europa, sucht angenehme Freundin ab 59 mit Int. an Geschichte, Natur, Musik (Orgel). Zuschriften an: Kees von Otterlo, Postfach 1109, Bromhof 2154, Gauteng, Rep. Süd Afrika oder Fax: 00 27-11-7 94 34 40

Suchanzeigen

Ich, Erna Kledtke, geb. Puschnerus, aus Ragnit, Ostpr., Markt 5, suche geborene Elfriede Schubert, geb. 1920–1922 aus Ragnit. Sie war Verkäuferin bei Herrmann Puschnerus, Ragnit, Markt 5, ca. von 1941–1943. Es war ein Installationsgeschäft mit Aral-Tankstelle. Telefon 03 74/3 97 79 16

Gesucht werden aus Himmelforth Geschw. Else, Käthe und Lene, geb. Kunkel (Mutter Martha Kunkel), von Geschw. Panke aus Brückendorf
Irene Müller, geb. Panke, Hochbergstraße 13, 72519 Veringenstadt, Telefon 0 75 77/92 57 57

Familienanzeigen

Adele (Dea) Kanert-Stammel
geb. Koch
aus Königsberg (Pr) Hagenstraße 28
jetzt Schillingstraße 10
50670 Köln
feiert am 16. August 2003
ihren  Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst Deine Tochter Marianne und Ingo

Goldene Hochzeit
feiern am 22. August 2003
Heinz Herbert Machmüller
aus Thomsdorf, Kreis Heiligenbeil, Ostpr.,
und
Erna Machmüller
geb. Hahn
aus Karwinden, Kreis Preußisch Holland, Ostpr.
jetzt Falkenhorst 43
23812 Wahlstedt, Holstein

Ihren 80. Geburtstag
feiert am 22. August 2003
Jutta Thiel
Gut Strauben, Kreis Heiligenbeil
jetzt Schützenmattweg 12
79761 Waldshut
Ganz herzlich gratulieren und wünschen Dir Liebes und Gutes sowie Gottes Segen
Deine Geschwister Gabriele, Malwine und Udo mit Familien

Ihren  Geburtstag
feierte am 6. August 2003
Ursula Schink
geb. Stadie
aus Preußisch Eylau
jetzt Luise-Hensel-Straße 32
52066 Aachen
Es gratulieren ihr ganz herzlich die Familie und Freunde



Wir trauern um unsere liebe ehemalige Schul- und Jugendfreundin aus Kobbelbude

Gonda Siewert

geb. Schmeer

Dubbenweg 87 a, 21680 Stade

Die Kobbelbuder
Eva, Charlotte, Lotti, Dora, Christel, Erika und Christel

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen verstarb nach langer Krankheit

Elli Sieloff

* 25. 11. 1917 † 26. 7. 2003
aus Stanken, Kreis Insterburg

Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit
Familie Tutschke
Margarete Wagner, geb. Sieloff
Familie Kather
Familie Wölk
Annedore Perez

Burgdorfer Damm 32, 30625 Hannover
Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Die Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e. V. trauert um ihren langjährigen Geschäftsführer und Schriftleiter des Heimatbriefes „Die Heimatbrücke"

Kurt Joachim Ellert

Ehrenbürger der Kreisgemeinschaft Goldap Ostpr. e. V.
Träger des Großen Verdienstkreuzes der Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e. V.

der nach Rückkehr von einer Reise in die Heimat in seinem 89. Lebensjahr in Heidenheim verstorben ist.
Er hat sich große Verdienste erworben.
Wir werden ihn nicht vergessen.

Für den Kreisausschuß
Stephan Grigat
Kreisvertreter

Für den Kreistag
Hans Günter Meißner
Präsident des KT

Ein bewegtes und erfülltes Leben ist zu Ende gegangen

Kurt Joachim Ellert

Leutnant a. D.

* 18. 11. 1914 in Allenstein/Ostpr. † 25. 07. 2003 in Heidenheim a. d. Brenz

Träger des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, der Ehrenblattspange (genannt Ehrenblatt des Deutschen Heeres), des Deutschen Kreuzes in Gold, des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse, des silbernen Verwundetenabzeichens u. a. Ehrungen, Ehrenbürger der Kreisgemeinschaft Goldap e. V.

In stiller Trauer
Karin Ellert-Rein und Werner Rein mit Anna Charlotte
Ingeborg Ellert
Margarete Reiter

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 1. August 2003 statt.
Auf Wunsch des Verstorbenen erfolgte eine Urnenbeisetzung auf der Ostsee vor Warnemünde.
Anstelle zugedachter Kranz- und Blumenspenden bitten wir um eine Spende an die Kreisgemeinschaft Goldap/Ostpr. e. V. Stade, Sparkasse Kellinghusen, BLZ 222 512 60, Kto. 49999, Stichwort „Ellert Friedhof Goldap"
Traueranschrift: Margarete Reiter, Kettelerweg 19, 89537 Giengen

Lebenslange Sehnsucht nach seiner Heimat Ostpreußen, in tiefer Freundschaft mit den polnischen Leidensgefährten.

Hans-Ulrich Powitz

aus Eichholz – Kreis Heiligenbeil
geb. 23. Januar 1926

Am 25. Juli 2003 verstarb mein geliebter Mann, unser geliebter Vater, Schwager, Cousin und Onkel nach langer Krankheit.

Schmerzvoll der Abschied, traurig das Herz.

Renate Powitz, geb. Rosentreter
mit Anne, Lothar, Klaus und Gerda, Dieter und Angelika

Hannelore Schweikhard und Familie
Heinz Powitz, Christa Seidel, Margot Meyes
Brigitte Bäumler und Familie
Elfi Schulz und Familie
Monika Pinnau und Familie
Erika Kallok und Familie

Die Beerdigung fand statt am 30. Juli 2003 um 14.00 Uhr auf dem Friedhof in Heldesheim am Rhein.

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Elisabeth Aberger

geb. Schmidt

* 26. 6. 1913 † 31. 7. 2003
Danzig Neustadt i. H.

hat uns verlassen.

Es trauern um sie
Paul Aberger
Irmgard Becker, geb. Aberger
Dietrich Aberger und Frau Beatrice
Margot Becker und Klaus Schuf
Martin Becker

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Freundeskreis des Königsberger Ruder-Clubs



Schwerin – Sein traditionelles Jahrestreffen veranstaltete der Freundeskreis des Königsberger Ruder-Clubs in diesem Jahr in Schwerin. Auch wenn der Teilnehmerkreis immer kleiner wird, konnten neun Mitglieder, unter ihnen noch fünf waschechte Königsberger, mit dem ostpreußischen Nationalgetränk „Pillkaller" auf ein fröhliches Wiedersehen anstoßen. Nach einer Stadtrundfahrt durch das geschichtsträchtige Schwerin und einer Bootsfahrt mit der Weißen Flotte über den Schweriner See zeigte man „Club-Flagge" vor dem Schweriner Schloß. Auch im nächsten Jahr will der Freundeskreis die Erinnerung an den Königsberger Ruder-Club mit einem Treffen wachhalten. **M. Rehaag**

Thema Vertreibung ist immer noch aktuell

Schülerin setzt sich mit dieser Thematik auseinander

Laura Francesca Junker aus Maisach bei München ist die 100 000. Teilnehmerin beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten und der Körber-Stiftung. Seit 30 Jahren ruft der Wettbewerb Jugendliche zwischen acht und 21 Jahren bundesweit dazu auf, Lokalgeschichte in Archiven, Bibliotheken und im Gespräch mit Zeitzeugen zu recherchieren.

Laura beteiligte sich an der aktuellen Ausschreibung 2002/2003 „Weggehen – Ankommen. Migration in der Geschichte" mit einem Beitrag über jugendliche Vertriebene im Kreis Fürstenfeldbruck. Angeregt durch verschiedene Jugendbücher zum Thema befragte sie drei Sudetendeutsche und einen Westpreußen, die nach dem Zweiten Weltkrieg vertrieben wurden und heute in Bayern leben.

„Mich haben von den hier lebenden ehemaligen Vertriebenen diejenigen interessiert, die damals Kinder waren", sagt Laura, die mit 13 Jahren heute etwa so alt ist wie die meisten ihrer Zeitzeugen während der Vertreibung. „Ich wollte von ihnen wissen, wie sie die Ereignisse damals erlebt haben." Laura erarbeitete einen Beitrag von mehr als 30 Seiten, den sie mit Fotos und Dokumenten der Zeitzeugen illustrierte.

Die Schülerin geht in die 7. Klasse des Gymnasiums in Olching. Erfahren hatte sie von dem Wettbewerb durch ihre Mutter, eine Geschichtslehrerin, die ihre Arbeit auch betreut hat. Schon beim letzten Wettbewerb „Tiere in unserer Geschichte" beteiligte sich Laura und errang mit einer Arbeit über „Hundeschlachtung in Wehrden in der Nachkriegszeit" einen 4. Preis.

Am 24. September 2003 wird Bundespräsident Rau im Schloß Bellevue in Berlin die fünf ersten Preise verleihen. Zu diesem Zeitpunkt wird Laura ebenso wie die anderen 8.632 Teilnehmer des aktuellen Wettbewerbs erfahren, wie ihr Beitrag abgeschnitten hat. Den Teilnehmern winken Preise im Gesamtwert von 250.000 Euro.

Vor 30 Jahren, 1973, hatten der Hamburger Industrielle Kurt A. Körber und der damalige Bundespräsident Gustav Heinemann den Geschichtswettbewerb gegründet, der seitdem von jedem amtierenden Bundespräsidenten zusammen mit der Körber-Stiftung ausgeschrieben wird. **K. F.**



Die 100000. Teilnehmerin des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten und der Körber-Stiftung: *Die Stiftung will mit ihren Projekten die Bürger aktiv an gesellschaftlichen Diskursen beteiligen. Sie versteht sich in diesem Sinne als ein Forum. Chancen zur Mitwirkung bietet dieses Forum in den Bereichen Politik, Bildung, Wissenschaft und Internationale Verständigung – Gebiete, auf denen die Vertriebenen schon seit langem, im großen wie im kleinen, sehr aktiv sind.* Foto: Körber-Stiftung

Neue Wege zur Erkenntnis

Ehrendoktorwürde für die wissenschaftlichen Arbeiten von Angelika Marsch

Die Fakultät für Philosophie und Geschichtswissenschaft der Universität Hamburg hat die Würde eines Ehrendoktors an Angelika Marsch aus Hamburg verliehen. Sie würdigt damit ihre Verdienste auf dem Gebiet der Historischen Bildkunde, die die Bedeutung historischer Ansichten für die Geschichtsforschung herausstellt und damit neue Wege zur Gewinnung geschichtlicher Erkenntnisse erschließt. Mit ihren zahlreichen Veröffentlichungen hat Dr. h. c. Angelika Marsch dabei methodisch und darstellerisch beispielgebende Werke geschaffen.

Die so geehrte Wissenschaftlerin ist mit den ostpreußischen Salzburgern besonders verbunden. Ihre erste große Arbeit galt der „Salzburger Emigration in Bildern", wobei die Aufnahmen in Preußen einen großen Raum einnehmen. Es ist eine Dokumentation der zeitgenössischen Emigrationsgrafik in Bilderbogen und Bilderserien, in Gedenkblättern, Kalendern und Faltbriefen, in Bilderzyklen für Schraubmedaillen, in Andachtsbildern, Landkarten und Stadtplänen sowie in Buchillustrationen. Das Buch lieferte vielfach Material für Ausstellungen. So zum Beispiel für die Österreichische Landesausstellung „Reformation – Emigration, Protestanten in Salzburg" oder aber für die große Preußen-Ausstellung in Berlin.

Die Liste der Veröffentlichungen von Dr. Marsch umfaßt mehrere Schreibmaschinenseiten. Hier soll nur noch ihre letzte Arbeit vorgestellt werden. In den Jahren 1536/37 führte der Pfalzgraf Ottheinrich von der Pfalz-Neuburg einen Ritt von Neuburg an der Donau über Prag nach Krakau und zurück über Breslau, Berlin, Wittenberg und Leipzig nach Neuburg durch. Auf dieser Reise ließ er sich von einem Reisezeichner begleiten, der unter anderem 50 großformatige farbige Ansichten von Städten, Burgen und Residenzen erstellte – es war die Frühzeit realer Darstellung von Objekten.

Auf den Blättern finden sich frühe und frühste Ansichten deutscher, böhmischer, schlesischer und polnischer Städte, darunter von Berlin, Frankfurt/Oder, Wittenberg und Leipzig. Mit der Assistenz deutscher, polnischer und tschechischer Wissenschaftler gelang es, sowohl den genaueren Ablauf der Reise an Hand von Dokumenten zu verfolgen als auch die einzelnen Ansichten zu verifizieren sowie zu erläutern. In einem prächtigen Faksimile-Band und einem Kommentarband ist dieser fast 500 Jahre alte „Bilder-Schatz" einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. **Gerhard Brandtner**



Anerkennung für ihre Schriften: Prof. Arno Herig, *Dr. Angelika Marsch, Prof. Jan Harasinowicz und Verleger Anton H. Konrad (v. l.).* Foto: G. B.

Ostpreussentreffen 2003 in Florida

Florida/USA – Am 25. Oktober, 11.30 Uhr, treffen sich die Ostpreußen in Florida im Gemeinschaftsraum der Trinity Lutheran Church, 401 5th Street North, St. Petersburg, Florida 33701, zum 4. Treffen. Alle Teilnehmer sind anschließend zum Umtrunk bei Gerd und Christa Gross (Lyck) in ihrem Bay Shore Manor Bed & Breakfast eingeladen. (635 12th Ave. N.E., St. Petersburg, Telefon 7 27 (8 22) 34 38, www.bayshoremanor.com.) Wer dort übernachten möchte, wende sich bitte an Gerd Gross.

Anmeldungen zum diesjährigen Ostpreußentreffen nehmen gern entgegen: Manya M. DeLony, geb, Schilla-Dygutsch (Neidenburg), 617-117 Red Oak Circle, Altamonte Springs, FL 32701 (Orlando), Telefon 4 07 (3 31) 84 06, E-Mail: mmkdelony@earthlink.net. Edith Csatady, geb. Baumgart (Labiau), 17357 Foremost Lane, Port Charlotte, FL 33948, Telefon 39 41 (6 23) 05 84. Hiltrud M. Webber, geb. Masuch (Domnau/Bartenstein), 3957 W. Greenwood Street, Springfield, MO 65689, Telefon 4 17 (8 89) 84 16, E-Mail: hiltrud@pcis.net. Frieda Lukner, geb. Kohzer (Labiau), 2349 Cilantro Drive, Orlando, FL 32837, Telefon 4 07 (2 40) 95 99. **DeLony**

Fotos gesucht

Freiburg – Der Freiburger EK-Verlag plant die Veröffentlichung eines umfangreichen Buches „Die ostpreußischen Kleinbahnen". Darin stellt der Autor Jörg Petzold zum Beispiel die Haffuferbahn, die Rastenburger, Treuburger, Lycker und Pillkallner Kleinbahnen wie auch die Königsberg-Cranzer Eisenbahn („Zu den Möwen an die See – mit Samlandbahn und KCE") vor. Sollte ein Leser oder eine Leserin der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt* im eigenen Fotoalbum noch eine Aufnahme mit einer dieser Bahnen im Hintergrund finden, so würde sich der EK-Verlag über eine kurzzeitige Überlassung des Originals zum Abfotografieren freuen. Eine unversehrte Rücksendung wird natürlich garantiert. Nähere Informationen erteilt André Marks, EK-Verlag GmbH, Postfach 500 111, 79027 Freiburg. **E. B.**

In Folge 31 irrtümlich als SWG-Vortrag angekündigt (Am.Red.)

Kinderstimmen aus der Heimat

Leverkusen – Zweiundzwanzig glasklare Kinderstimmen aus Königsberg rührten mit einem großen Repertoire deutsch gesungener Volkslieder die Seelen der alten Ostpreußen, aber nicht nur diese.

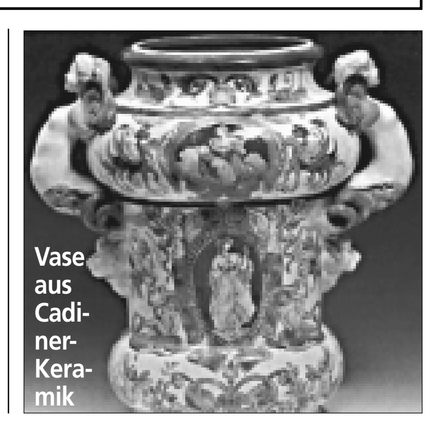
Bürgermeisterin Irmgard Goldmann begrüßte den Kinderchor in den „Luminaden", wo er seinen ersten Auftritt hatte. In der Pflegeresidenz in Wiesdorf, im Seniorenheim der AWO in Rheindorf und im „Haus Ratibor" in Küppersteg fand er begeisterte Zuhörer. Dora Kalkhorst (80) hat es zum wiederholten Male geschafft, den russischen Kinderchor nach Leverkusen zu bringen. Sie wird von den Kindern als „Königsberger Engel" verehrt und geliebt.

Alfred Fechner, Vorsitzender des Seniorenrings und Organisator der Tour, liegt das Zusammenbringen von Alt und Jung am Herzen. So war er sich mit Sigisbert Nitsche vom Bund der Vertriebenen schnell einig darüber, die jungen „Königsberger Grillen" mit ihren Leiterinnen Katharina Belik und Elena Alexiana herzlich willkommen zu heißen.

Als Höhepunkte des Aufenthaltes in Leverkusen wurde die Begegnung der jungen Königsberger mit den alten Königsbergern auf ihrem Sommerfest im „Haus Ratibor" möglich gemacht. Da wurden viele schöne, aber auch weniger schöne Kindheitserinnerungen wach; verschämt vor Rührung wurde so manches Auge feucht und heimlich getrocknet. Bessere Botschafter aus Rußland als diese vielen so stimmgewaltigen Kinder kann man sich nicht vorstellen. **Horst Mellenthin**

Ostpreussisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den laufenden Monat August folgende Veranstaltungen an: Noch bis zum 14. September 2003 läuft die Kabinettausstellung „Ein Sommer an der Ostsee – Pillau" des Malers Werner Riemann. Noch bis zum 19. Oktober dieses Jahres ist die große Sonderausstellung „100 Jahre Cadiner Keramik 1903–2003" zu besichtigen.



Vase aus Cadiner-Keramik

Sein Rat ebnete den Hohenzollern den Weg

Johann von Tiefen (Die Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen, Teil XVIII) / Von Friedrich Borchert

Johann von Tiefen wurde nach kurzer Übergangszeit als Statthalter am 1. September 1489 in Königsberg zum 21. Hochmeister in Preußen gewählt. Er war bereits ein älterer Mann, als er an die Stelle seines verstorbenen Vorgängers Martin Truchseß v. Wetzhausen trat und dessen Pläne für eine Reform des Ordens weiterführte.

Der neue Hochmeister entstammte einem schweizerischen Adelsgeschlecht aus dem Thurgau, südlich des Bodensees. Er wird als kluger, frommer Mann mit bescheidener, den Ordensregeln streng folgender Lebensweise bezeichnet. Er lehnte es ab, „dem Volk zu nehmen, was ihm Gott gegeben hat“. Seine Beliebtheit in breiten Schichten der Bevölkerung kam auch in seiner volkstümlichen Benennung als „Meister Hans“ zum Ausdruck.

Johann v. Tiefen durchlief während seiner langen Zugehörigkeit zum Orden eine durchschnittliche Laufbahn, die von untergeordneten Positionen zum Pfleger von Schaaken, danach zum Komtur von Memel und von Brandenburg und erst zuletzt in das Amt des Großkomturs führte.

Nach seinem Amtsantritt als Hochmeister gratulierte ihm König Kasimir IV. von Polen und lud ihn sogleich zur Eidesleistung nach Radom ein. Um dem Land unnötigen Streit und Pressionen zu ersparen, folgte der Hochmeister der im Friedensvertrag von Thorn von 1466 festgelegten Bestimmung und leistete am 18. November 1489 den Treueid.

Als Johann v. Tiefen die geplanten Reformen durchführen wollte, stieß er auf den Widerstand und Starrsinn einer Reihe von Ordensbrüdern. Sie hatten sich seit längerem an die gegebenen Verhältnisse gewöhnt, und manche waren dem Wohlleben zugeneigt. Deshalb bedurfte es einer ruhigen, klugen Überzeugungsarbeit, um sie zu gewinnen. Auch einige der hohen Ordensbeamten standen den Reformplänen skeptisch gegenüber. Der Einladung zu einer Grundsatzbesprechung in Königsberg im Jahre 1492 folgten weder der Landmeister von Livland noch der Deutschmeister; zur Begründung ihres Nichterscheinens hatten sie nur Ausreden. Zur Stabilisierung der Währung wurde ein neuer Münztyp, der (Kreuz-)Groschen eingeführt. Er übertraf mit seinem Silbergehalt von 520/000 die schlechten Schillinge der letzten fünf Jahrzehnte erheblich und hatte den dreifachen Wert. Das übliche Kreuz auf beiden Seiten war bis zum Rand verlängert. Auf der Vorderseite trug der Groschen die Umschrift „MAGST.IOHNS.DE TIFENI“. Trotz dieser Verbesserung im Münzsystem hatte die unterlassene Einziehung der alten Schillinge negative Auswirkungen, weil deren Einschmelzen durch Dritte die Reform verwässerte.

Als Auswirkung der Kriege mit ihren Verwüstungen trat im Süden und Osten des Landes eine Bevölkerungsverschiebung ein, die bei dem seit Jahrzehnten ausgebliebenen Zuzug aus Deutschland durch einheimische deutsche oder prussische Menschen nicht mehr ausgeglichen werden konnte. Es begann eine starke Einwanderung aus Masowien, die die Basis des masowischen Bevölkerungsteils im späteren Ostpreußen bildete. In den nordöstlichen Teil des als Wildnis bezeichneten, wenig erschlossenen Gebiets wanderten in steigendem Maße Litauer ein.

Unter Hinweis auf die im Thorner Vertrag von 1466 festgelegte Heeresfolge forderte der König von Polen im Jahre 1497 Kriegshilfe gegen die über die Donau vordringenden Türken (Wallachen) an. Der Hochmeister sollte mit einem starken Heer bei Lemberg zu den polnischen Streitkräften stoßen. Er konnte jedoch nur 400 Ritter und Krieger aufbieten. In Lemberg erhielt er die Weisung, nach Halicz am Dnjestr vorzurücken. Dort erkrankte Hochmeister Johann an der „roten Ruhr“, wurde nach Lemberg zurückgebracht und verstarb am 25. August 1497.

Auf dem Rückzug nahmen die Krieger ihren toten Herrn und Gebietiger nach Königsberg mit, wo sie am 22. September eintrafen. Hochmeister Johann v. Tiefen wurde im Dom zu Königsberg neben seinen Vorgängern beigesetzt. Im Domchor erinnerte eine Reihe von Gemälden an die Verstorbenen. Im Jahre 1595 schuf Caspar Felbinger nach der Gemäldevorlage einen Holzschnitt.

Vor seinem Abmarsch zum Feldzug hatte Johann v. Tiefen den Ordensgebietigern den Rat erteilt, das Hochmeisteramt künftig mit Fürstensöhnen zu besetzen. Er verband damit die Hoffnung, aus dem Reich mehr Hilfe und bessere Unterstützung zu erhalten. Ohne diesen folgenschweren Ratschlag wäre das heutige Ostpreußen möglicherweise nie unter die Herrschaft der Hohenzollern gelangt. ■

Das historische Kalenderblatt: 6. August 1791 – Das Brandenburger Tor in Berlin wird dem Verkehr übergeben

Die Eröffnung des »PAZ«-Emblems

Von Manuel Ruoff

Wie die 1961 gebaute Berliner Mauer hatte auch die von 1734 bis 1736 errichtete Stadtmauer, zu der einst das Brandenburger Tor gehörte, die Aufgabe, Menschen an der Flucht zu hindern. Während es Walter Ulbricht jedoch darum ging, die gesamte Bevölkerung einzusperren, sollte die von Friedrich Wilhelm I. erbaute nur seine in den Vorstädten einquartierten Soldaten am Desertieren hindern. So war die sogenannte Akzisemauer denn auch weniger aufwendig gestaltet als der sogenannte antifaschistische Schutzwall. Er bestand im Norden der Stadt aus Holzpalisaden und nur im Süden und Osten aus massivem Mauerwerk. Wie der Begriff Akzise-, sprich Zoll-Mauer bereits ahnen läßt, richtete sich diese nicht nur gegen die Soldaten in der Stadt, sondern auch gegen die unkontrollierte Einfuhr von Getränken, Mehl und Schlachtfleisch unter Umgehung von Abgaben an die Obrigkeit.



Brandenburger Tor (oben) und Propyläen der Akropolis (rechts): *Die Bedeutung des antiken Gebäudes in Athen für den Langhans-Bau in Berlin ist umstritten* Kupferstich: Johann Carl Richter

Diese insgesamt rund 16 Kilometer lange Mauer hatte erst sechs, dann 15 und schließlich 18 Tore, darunter neben dem Halleschen, dem Rosenthaler, dem Cottbusser, dem Oranienburger, dem Potsdamer, dem Neuen, dem Hamburger, dem Schönhausener, dem Prenzlauer, dem Königs-, dem Landsberger, dem Frankfurter, dem Stralauer, dem Schlesischen, dem Köpenicker, dem Wasser- und dem Anhalter auch ein Brandenburger Tor. Das erste Brandenburger Tor wurde zwischen 1734 und 1738, also noch in der Regierungszeit des „Soldatenkönigs“, erbaut und war entsprechend schlicht. Die wenigen zeitgenössischen Darstellungen zeigen einen unauffälligen barocken Bau mit zwei Torpfosten, geschmückt mit Pilastern und Trophäen.

Wenn das erste Brandenburger Tor auch Durchschnitt war, so war es doch nicht sein Standort. In einem Reiseführer Berlins aus dem Jahre 1776 heißt es aus der Feder Peter Heinrich Millenets: „... besonders verdiente wohl das Brandenburger Thor, in Ansehung seiner vortrefflichen Lage, mehr Ansehen zu erhalten.“ Immerhin bildete es neben dem Berliner Schloß den Abschluß der schon damals repräsentativen Straße „Unter den Linden“, und es lag auf dem Weg nach Westen in Richtung der Stadt Brandenburg, des Jagdreviers des Tiergartens und des sechs Kilometer entfernten Schlosses Charlottenburg.

Der ungleich sinnenfrohere und weniger sparsame Enkel des „Soldatenkönigs“ auf dem preußischen Throne, der „Dicke Wilhelm“, sah das offenkundig ähnlich. Er beauftragte den aus Schlesien stammenden Direktor des Oberhofbauamtes, Carl Gotthard Langhans, mit der Neugestaltung des Tores. Der Klassizismus, dieses Kind der Aufklärung mit seiner Orientierung an der Antike, eroberte nun allmählich auch Preußens Hauptstadt. Entsprechend sehen Langhans’ Vorstellungen von einem antiken griechischen Portal mit einem römischen Viergespann aus.

Durchaus divergierend sind die Ansichten in der Kunstgeschichte hinsichtlich der Vorbildfunktion, welche die Antike für Langhans’ Werk hatte. Er selber meinte hierzu, wobei er das „Stadt-Thor von Athen“ mit den Propyläen der Akropolis verwechselte: „Die Lage des Brandenburger-Thores ist in ihrer Art ohnstreitig die schönste von der ganzen Welt, um hiervon gehörig Vortheile zu ziehen, und dem Thore so viel Oefnung zu geben, als möglich ist, habe ich bey dem Bau des Neuen Thores, das Stadt-Thor von Athen zum Modell genommen, so wie solches von le Roy und Stuart et Revett nach denen noch gegenwärtig in Griechen-Land befindlichen Ruinen, umständlich beschrieben wird.“

Johann Gottfried Schadow, der Erschaffer der Quadriga auf dem Brandenburger Tor, geht hinsichtlich Langhans’ Orientierung an der Antike noch ungleich weiter, wenn er ihm mit den folgenden Worten Nachahmung vorwarf: „War es Mißtrauen gegen eigene Ideen, oder Bequemlichkeit, genug, er entlehnte gerne. Auf seinen Reisen hatte er seine Mappen gefüllt, und eine Wiederholung anerkannter Meisterwerke dünkte ihm sicherer als neue Originale von unsereinem.“

Heinz Schönemann hingegen interpretiert Langhans’ „Berufung auf das antike Vorbild“ nicht etwa als halbherziges Eingeständnis der Nachahmung, sondern ganz im Gegenteil als eine „Schutzbehauptung, wie sie für Schritte ins Neuland an derart prominenter Stelle zu erwarten ist“.

Am 15. Mai 1789 wurde ein Modell des neuen Tores erstmals der Öffentlichkeit in der Akademie der Künste vorgestellt. Nachdem das erste Brandenburger Tor abgerissen worden war, wurde noch im selben Jahr mit dem Bau des heutigen begonnen. Das Gros des hierfür nötigen Sandsteins wurde zwischen März und Michaelis, sprich dem 29. September, geliefert. „Da der Durchmesser der Säulen am Thore gegen 6 Fuß hält, so werden selbige gemauert, damit der Außenwand Werksteine dabey gesparet werden können“, vermerkte Langhans hierzu in seinem „Pro Memoria“. Bereits im Juni 1790 waren die Säulen aufgerichtet, und am 15. August desselben Jahres stand zu lesen: „Bey dem Bau des Brandenburger Thores ist die Steinmetzarbeit meist gänzlich fertig und wird jetzo das Hauptgesims am Architrav ringsherum versetzt.“

Ein Jahr später war es dann soweit. Anfang August 1791 konnte Langhans dem Hof mitteilen, daß der Torbau nun fertiggestellt sei. Der Neubau war zwischen 62,5 und 65,5 Meter breit, elf Meter tief und bis zum Sockel der erst später hinzukommenden Quadriga 21,5 Meter hoch. Für die Fußgänger waren keine Reglementierungen vorgesehen. Die 5,50 Meter breite Durchfahrt in der Mitte war für die Kutschen des Herrscherhauses vorgesehen, während die übrigen vier, jeweils 3,79 Meter breiten Durchfahrten von den anderen Wagen und Reitern im Linksverkehr genutzt werden sollten.

Die Eröffnung erfolgte denkbar formlos. Am 6. August erhielt der Baumeister auf seine diesbezügliche Anfrage seitens des königlichen Bauherrn die Information, daß dieser sobald nicht in seine Hauptstadt zurückzukehren gedenke und das Tor ohne ihn eröffnet werden könne. Noch am selben Tag wurde das Tor für den Verkehr geöffnet und gemäß dem Protokoll vom „Dienstbeginn“ „bezog das daselbst wachthabende Militair die an diesem Thor neu erbaute Wache“. ■

Besonderer Schutzengel

Von Werner Krieger

Es war vor Jahrzehnten. Ein grauenvoller Krieg war vorüber, doch das qualvolle Sterben ging in den Gefangenenlagern weiter. Nicht mehr mit ohrenbetäubendem Donnerschlag kam der Tod, jetzt war es der stille Tod und still ließ man ihn zu. Der Tod fand in den Hoffnungslosen und Verhungernden seine wehrlosen Opfer, viele Opfer, allzu viele Opfer.

Körperlich schwere Arbeit bei zu karger Kost nahm die Kräfte und ein anhaltender Durchfall zehrte meinen Körper aus. Es war eine eisige Winternacht, als man mich in einem offenen Lastwagen in eine Krankenstation fuhr. Auf den Beinen hielt mich nur noch der Wille und willenlos ließ ich mich leiten, in widersprüchlicher Gleichzeitigkeit. Ich wurde abgesondert und – eine spätere Wahrnehmung – in einen schmalen, rechteckigen Raum geführt, ungeheizt, kahle Wände, an der Schmalseite ein zimmerbreites Fenster, an der Langseite ein Bettgestell und in einer Ecke ein unansehnlicher Eimer als Klosett. Ich fiel auf das Bett, vor Kälte zitternd rollte ich mich, wie ein Hund, zusammen, zog mir die abgewetzte Decke bis über den Kopf und war auch schon in tiefer Benommenheit eingeschlafen.

Nun war der Zeitpunkt gekommen, da die Hauptperson meines Berichts – eine russische Ärztin – in den Raum und in mein Leben trat. Sie mußte es gewesen sein, die mich wachrüttelte, denn eine weibliche Stimme sprach einige Worte, die ich nicht verstand. Ich hob die Decke einen Spalt hoch und sah nur eine Hand mit einem Fieberthermometer. Ich nahm es, klemmte es in die Achselhöhle und dämmerte sofort wieder ein. Ein erneutes Schütteln, eine fordernde Hand, ich reichte das Thermometer unter der Decke heraus und schlief weiter.

Es war wohl kurz darauf, daß mir dieselbe Hand ein zweites Mal den Fiebermesser hinhielt, ich steckte ihn unter die Achsel, preßte den Oberarm fest an den Körper und sah nur noch, schon einschlafend, daß diese Gestalt im langen, weißen Arztkittel vor meiner Liege stehenblieb. Nach kurzer Zeit wurde mir das Thermometer abgenommen, ohne daß ich richtig wach wurde.

Später erst wurde mir bewußt, daß diese wenigen Minuten der zweiten Fiebermessung über Leben oder Tod entschieden hatten. Wie schnell hätte mein Arm im Schlaf erschlaffen können, wie leicht hätte das Fieberthermometer verrutschen können! Es hätte nicht die gleiche erhöhte Körpertemperatur angezeigt, und ich wäre als betrügerischer Heuchler in ein Arbeitslager abgeschoben worden. – Das aber wußte mein Schutzengel, zuverlässig und zupackend, zu verhüten! Er stützte gewiß meinen Arm, während ich diese dramatischen Minuten seelenruhig verschlief.

So ließ man mich liegen, alleine, unbeachtet und wartete ab. Ich aber schlief und schlief. Dieses Herausgleiten aus dem Wachsein und das langsame Eintauchen in einen traumlosen Schlaf war wie ein beglückendes schwereloses Schweben, in dem es keine Kälte, keinen Hunger und Durst, keine Schmerzen und keine Verlassenheit gab.

Gib einfach auf und wehre dich nicht, so lockte eine innere Stimme verführerisch und ich gab mich ihr kraftlos hin. Mit Besorgnis erkannte mein Schutzengel die drohende Gefahr. Er griff ein. In den kurzen Phasen, da ich wach wurde – oder war er es, der mich von Zeit zu Zeit wachrüttelte – legte er mir beharrlich immer nur ein und dasselbe Wort in den Sinn, das zwingende „Danke“! Das war anfangs eine mühselige, schwere Arbeit, doch die wachen Abschnitte wurden tatsächlich ein ums andere mal länger. Der Zwang und die Überwindung zum Denken zogen mich ins Leben zurück.

Unvergessen jener sonnige Wintertag, da ich zum ersten Mal unter meiner Decke, sonnengeblendet, hervorkroch, mich im Bett aufrecht hinsetzte, mit dem Rücken an die Wand lehnte, um mich schaute und nur still staunte. Die Fensterscheibe war dick zugefroren und verwehrte den Blick nach draußen. Doch das Sonnenlicht drang und strahlte ungehemmt durch die Eisblumen zu mir herein und ließ die ganze Fensterfläche in unzähligen Eiskristallen aufblitzen und funkeln wie ein Wunder, so einmalig, so unmachbar und auf Zeit doch so unhaltbar.

Man verlegte mich in einen Saal mit ungefähr fünfzig Bettstellen. Nun folgten Wochen und Monate, die gleichförmig und berechenbar abliefen. Es nistete sich ein zweifelhaftes Gefühl der Aufgehobenheit und sogar der Zufriedenheit ein – trotz Gefangenschaft! Eine Abwechslung, die schon im voraus Aufregung und Befürchtung auslöste, war die regelmäßige Untersuchung zur Feststellung der Arbeitsfähigkeit. Diese ärztliche Maßnahme konzentrierte sich auf eine „Inspektion“ der Gesäßbacken, und „augenblicklich“ war eine rasche Entscheidung getroffen.

Für mich aber war es nach langem eine abermalige Begegnung mit der Ärztin. Jetzt sah ich sie in Lebensgröße und doch nur mit einem flüchtigen Blick, denn die aus Schwäche erklärbare Teilnahmslosigkeit und nicht zuletzt die beschämende Situation ließen mich durch sie ins Leere blicken. Mit sehenden Augen nicht sehen (bibl. Sprw.). Ich musterte die Ärztin also absichtlich nicht so eindringlich und aufdringlich, daß ich sie bis ins einzelne beschreiben könnte. Dieses Verhalten hatte einen angeborenen und einen benennbaren Grund: das Schamgefühl. Eine „Beschau“ der von Hüllen und Würde Entkleideten!

Es folgten noch viele solcher Untersuchungen. Oft setzte die Ärztin ihr Stethoskop auf eine Stelle im Brustbereich, wo vor Jahren, in der Rekrutenzeit, eine trockene Rippenfellentzündung eine Schwarte mit dem typischen Reibegeräusch hinterlassen hatte. Und immer bleiben dieses „knarrende“ Geräusch und der schlechte Körperzustand.

War die Ärztin ratlos, beunruhigt? Befürchtete sie hier einen entzündlichen, womöglich ansteckenden Prozeß? Ihr standen kein Instrumentarium, keine ärztlichen Geräte und kein auswertendes Laboratorium zur Verfügung. Hatte sie sich – mit vielleicht wenig Berufserfahrung – in Mutmaßungen verfangen? Offene Fragen und Vermutungen. Tatsache war, daß sie mir gleichsam „Herberge“ gab, mich über Monate weder aus diesen schützenden Mauern, noch in das zermürbende Lagerleben, wohl aber in die Heimat schickte. Ich wurde entlassen, noch ehe es wieder Winter wurde!

So fügten sich viele Einzelheiten und manches Erdrückende zum guten und selbst diese Krankheit mußte sein. Mein Weg führte durch sie hindurch und in wunderbaren Fügungen schließlich zu einem Leben in Freiheit.

Viele Jahre waren seitdem vergangen. Eines Tages, auf einem Spaziergang, schob sich, ohne daß ich daran dachte, eine Frage in meine Gedanken, eine Frage, die zugleich Antwort ist: „Kann es nicht sein, daß die Ärztin dieses ‚Lungengeräusch‘ zum Vorwand für meine Entlassung nahm? Genau wissend, was sie da tat!“ ■



Elend im Krieg: *Im Sammellager warten die Gefangenen auf ihr weiteres Schicksal* Foto: Archiv

Nichts ist vergessen

Von Christel Bethke

Ein Brief kommt an und alles ist wieder da, nichts ist vergangen, schon gar nicht vergessen. Immer wieder ein nackter Mensch auf nackter Erde. Daß man weiterleben konnte! Und scheinbar sogar recht zufrieden. Nun aber wieder dies: „Warum ich mich an diesen Tag so genau erinnere“, heißt es da, „weil es mein 15. Geburtstag war. Auf der Straße war kein Vorwärtskommen mehr und wir waren mit vielen anderen Flüchtlingen auf ein Feldstück in der Nähe einer bewaldeten Schlucht eingebogen. Die Sonne wärmte schon etwas und auf kleineren Feuern wurde abgekocht.

Ich selbst war mit meinen Haaren beschäftigt, die ich am Vorabend meines Geburtstages noch zu Hause auf Papier aufgerollt hatte, als Beschuß die Idylle beendete. Jeder, der es noch vermochte, rannte so schnell er konnte in die Schlucht, die es teilweise zu erklettern galt. Um Mitternacht ließ der Beschuß nach, und plötzlich waren deutsche Soldaten da, die versicherten, daß uns die Russen nicht erreichen würden. Unser Liebling, ein weißer Seidenspitz, hatte sich ängstlich zu Mutters Füßen gekauert und stand nicht mehr auf. Ein Granatsplitter hatte ihn getroffen. Eine weinende Frau hielt ihren toten Säugling im Arm. Als wir am Morgen den Platz aufsuchten, an dem wir gerastet hatten, bot sich uns ein Bild des Grauens. Zum ersten Mal sah ich zerfetzte Menschen und Pferde mit aufgerissenen starren Augen. Stille, und dann waren sie da.“

Jedes Jahr, heißt es in dem Brief, stellt sich um diese Jahreszeit alles wieder ein. Auf mehr als zehn Seiten folgte eine Geschichte, die unvorstellbar sein könnte, wenn man nicht gelernt hätte, daß Unvorstellbares auch Realität sein kann und immer noch ist. Es gibt von damals keine Bilder, die das kommentieren, was hier geschildert wird, im Gegensatz zu heute. Alle verband ein Schicksal und jeder hatte dazu noch sein eigenes. Weil kein Wasser da war, heißt es weiter, uriniert die Mutter in eine leere Konservenbüchse, um die Tochter von den Spuren zu säubern, die ein Russe auf ihr hinterlassen hat.

Zurück ins Dorf, wo sie ihr kleines Haus dicht belegt vorfinden. Der Kopf ihrer jüngsten Kuh liegt in der Jauchegrube. Der Balg der Puppe im Dreck. Vergewaltigungen sind an der Tagesordnung. Später lernen die Frauen, wie man sich schützen kann. Gut, wenn man einen Beschützer findet. Das Mädchen weiß, woher das Brot stammt, das es manchmal zu essen hat und die Kartoffeln, um den Hunger zu stillen, und der nimmt in dieser Zeit das ganze Denken ein.

Dann Arbeit. Es gilt, ein Dorf, eine Stadt zu leeren, einzupacken, was nicht niet- und nagelfest ist, und das auch noch. Und überall, schreibt sie: „Scheiße. Nicht nur auf der Erde, sondern auch auf Tischen usw. Weil der Magen leer ist, gibt es nicht mal ein Erbrechen.“

Verlust des Vaters, der bis zuletzt nicht glauben wollte, daß es zur Flucht kommen würde. Zu spät die Reue. Typhus. Mutter und Tochter überleben. Zu Hause aber keine Chance dafür. Das Vieh ist nach Rußland getrieben worden und da erscheint Litauen als das gelobte Land. Durch Betteln überleben sie getrennt die nächsten fünf Jahre. Dann der Aufruf an alle Deutschen, sich in Tauroggen zu einem Transport nach Deutschland einzufinden. Welche Freude, welch ein Jubel, schreibt sie: „Wie bei den Russen am 8. Mai ‚Wenna kaputt‘.“ Und die Natur, schreibt sie weiter, als ob nichts gewesen wäre, die Vögel sangen wieder, die Bäume fingen zu blühen an. Deutschland ist für die Heimkehrer die DDR. Sofort wird ein Stück Land gepachtet, um versorgt zu sein, und das Leben beginnt.

Ein Leben mit solchen Bildern auf der Seele ist schwer zu leben. Aber es geht. Wenn nur nicht diese Wiederkehr der Jahreszahlen und Jahreszeiten wäre. Geburtstage, die nie mehr unbeschwert gefeiert werden können, kein Frühling mehr, ohne sich erinnern zu müssen. Nichts von Therapie, nichts von Betreuung der verletzten Seele und der Mensch wundert sich über Schicksale, die ähnlich verliefen und wo Vergangenheit so sorglos umgangen werden kann.

Solche Bilder sitzen tief und wenn da nichts ist, woran der Mensch sich halten kann, ist er verloren. Trotzdem finde ich auch folgende Sätze in dem Brief: „Ich gehöre zu den Überlebenden. Wir entdeckten nicht Amerika, sondern Litauen und das bewahrte uns vor dem Hungertode. Manchmal frage ich mich heute noch, ob wir uns wohl auch so wie die menschenfreundlichen Litauer verhalten hätten, wäre es umgekehrt gekommen.

Dann, als es uns ‚gut‘ ging, freuten wir uns dennoch sehr, wenn uns zu Weihnachten ein Paket aus dem ‚goldenen‘ Westen erreichte. Es war eben was Besonderes und unsere Freude war überwältigend. So versuche ich jetzt von meiner kleinen Rente so viel als möglich beiseite zu legen. Ich lebe ganz einfach. Brauche nicht alles, was mir einsuggeriert werden will. Und so schicke ich meinen ‚Überfluß‘ an die Menschen, die heute dort wohnen, wo einst unsere Heimat war.“

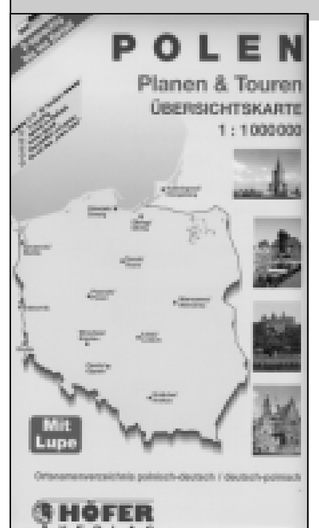
Mit Respekt und Hochachtung bewundere ich diese Frau und vielleicht geben ihre von mir zitierten Briefstellen mal wieder Anlaß, sich zu besinnen. Mit uns geht nicht nur eine Generation dahin, sondern eine ganze Epoche zu Ende und das Erinnern an sie. Vielleicht ist das ja gut so. ■



Elend auf der Flucht: *Kinder sind die Leidtragenden, als es hieß, die Heimat zu verlassen, um sich vor der Kriegswalze in Sicherheit zu bringen* Foto: Archiv

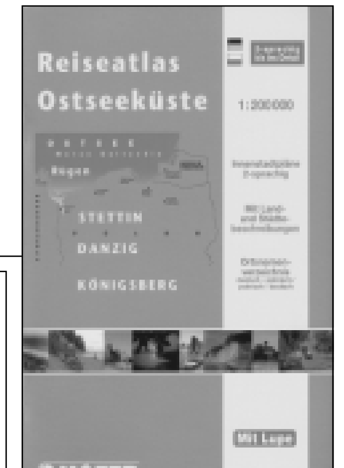
Wir liefern alle Karten aus dem HÖFER VERLAG

PREUSSISCHER MEDIENDIENST



Übersichtskarte POLEN
Planen & Touren
Maßstab 1:1.000.000 **15,70 €**

Reiseatlas
Polnische Ostseeküste



Rügen – Stettin – Danzig – Königsberg

Maßstab 1:200.000
15,70 €



Gawin, Izabella
Polen – Der Norden: Ostseeküste und Masuren
Broschiert, 351 S.
22,50 €



Peyinghaus, Marianne
Stille Jahre in Gertlauken
Erinnerungen an Ostpreußen

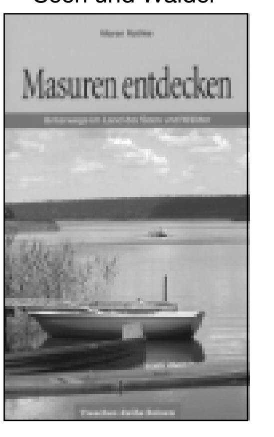
1941 kommt die gerade 20 Jahre alte Lehrerin aus der Großstadt an die Dorfschule in Gertlauken, einem kleinen Flecken im nördlichen Ostpreußen. Regelmäßig berichtet die Tochter den Eltern in Köln von ihrem Leben auf dem Lande, das so friedlich scheint, so weit weg vom Krieg.

TB **8,00 €**

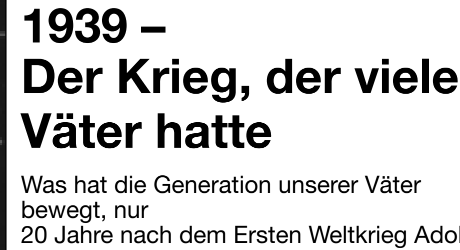
Albert, Andreas
Ostseebilder
Georg Gelbke
Richard Birnstengel

Broschiert **9,95 €**

Rathke, Maren
Masuren entdecken
Unterwegs im Land der Seen und Wälder



Dieser aktuell recherchierte Führer enthält Sehenswürdigkeiten, Tourenvorschläge sowie unzählige Tips zu Übernachtungsmöglichkeiten, Verpflegung und Freizeitaktivitäten. Zahlreiche Karten erleichtern die Orientierung vor Ort. Umfangreiche Extra-Kapitel zu Königsberg und Danzig.
TB, 260 S. **13,95 €**



Schultze-Rhonhof, Gerd
1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte

Was hat die Generation unserer Väter bewegt, nur 20 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg Adolf Hitler in einen neuen Krieg zu folgen? Die Suche des Autors nach einer Antwort führt zu überraschenden Ergebnissen.
Vieles in unserer deutschen Geschichte zwischen 1919 und 1939 ist ohne Kenntnis des zeitgleichen Geschehens in anderen Ländern nicht zu verstehen, zu eng greifen oft Wirkung und Wechselwirkung ineinander.
Geb., 570 S. **34,00 €**

von Stahl, Alexander
Kampf um die Pressefreiheit



TB **12,00 €**

Schreiber, Hermann
Preußen und Baltikum unter den Kreuzrittern
Die Geschichte des Deutschen Ordens



Sie hatten nicht nur wie die anderen Mönchsorden die üblichen Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam, sondern auch das Gelübde zum Kampf gegen die Heiden abgelegt:
Die Ritter des Deutschen Ordens.
Geb., 376 S. **23,00 €**

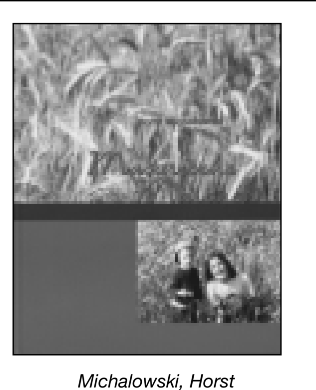
Ulfkotte, Udo
Der Krieg in unseren Städten



Wie radikale Islamisten Deutschland unterwandern
Wer sind die Drahtzieher und Hintermänner der Islamisten-Szene, die in Deutschland ein geheimes und gefährliches Netzwerk geknüpft haben? Während Behörden und Politiker allmählich aufwachen, haben jene längst Tatsachen geschaffen: Deutschland wird unterwandert. Gewaltbereite Islamisten tarnen sich als friedliche Muslime und verbergen sich in islamischen Vereinigungen, deren Einfluß bis in die hintersten Winkel unserer Gesellschaft reicht.
Geb., 272 S.
19,90 €



Finke, Lothar
Eine silberne Uhr in Königsberg
Als Arzt in Ostpreußen 1945–1947
TB, 262 S. **17,38 €**



Michalowski, Horst
Masurische Märchen
Geb., 88 S. **13,80 €**



Bellavitis, Anika Gräfin
Wir haben das Korn geschnitten
Unvergessenes Ostpreußen
Rückblick auf wunderbare Jahre in Ostpreußen
Geb., 261 S.



Statt 19,90 €
jetzt **9,95 €**

von Anonyma
Eine Frau in Berlin
Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945

Wer erfahren will, wie es wirklich war, wird sich an die Frauen halten müssen.
Geb., 300 S. **19,90 €**

Lenz, Siegfried
So zärtlich war Suleyken
Masurische Geschichten

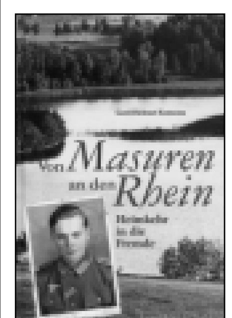
Eine charmante Liebeserklärung an die Heimat

TB, 117 S.
6,90 €

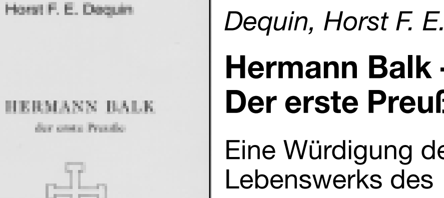
Arjouni, Jakob
Idioten
Fünf Märchen
Stellen Sie sich vor, zu Ihnen käme eine Fee und Sie hätten einen Wunsch frei …

Geb., 160 S.
14,90 €

Komossa, Gerd-Helmut
Von Masuren an den Rhein
Heimkehr in die Fremde

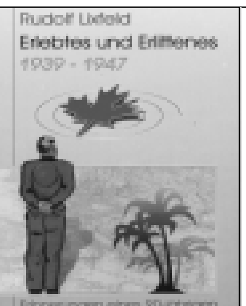


Der ehemalige MAD-Chef beschreibt eindringlich seine Erlebnisse aus dem Zweiten Weltkrieg und in der neuen Bundeswehr während der Blockkonfrontation.
Geb., 230 S.
24,90 €



Dequin, Horst F. E.
Hermann Balk – Der erste Preuße
Eine Würdigung des Lebenswerks des ersten Landmeisters des Deutschen Ritterordens in Preußen und Livland

Kart., 218 S.
17,50 €



Kart., 341 S. viele Abb.
15,30 €

Lixfeld, Rudolf
Erlebtes und Erlittenes
Erinnerungen eines 90jährigen

Als Soldat in Polen, Frankreich, dann Afrika-Einsatz in Libyen – Als Kriegsgefangener in Kanada und England

VIDEOS (VHS)



Der Berghof – Hitler ganz privat

Einzigartige, bisher unbekannte Aufnahmen vom Obersalzberg. Berichte des Hausverwalters über seine Erlebnisse im Dienste Hitlers.

Teil 1: Jahre des Friedens, 1935–39 55 Min. **21,00 €**
Teil 2: Krieg und Niedergang, 1939–43 55 Min. **21,00 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ______ Name: ______
Straße, Nr.: ______
PLZ, Ort: ______ Telefon: ______
Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

32/2003

Quer durchs Beet

DEUTSCHLAND WÄCHST

Deutschland wird größer: Westlich der Nordseeinsel Juist beobachten die Küstenschützer seit einigen Jahren das rasante Heranwachsen einer neuen Insel auf der „Kachelotplate". Die bisherige Sandbank erhebt sich schon fast zwei Meter über den mittleren Wasserstand und wird bei Hochwasser nicht mehr vollständig überflutet. Damit gilt sie offiziell als Insel. Erste Gräser haben sich angesiedelt. Solch Naturschauspiel ist nicht neu in der Region. Auch das weiter südlich gelegene „Memmertsand" war vor hundert Jahren noch eine kahle Sandbank. Heute ist Memmert eine mit Büschen und Gräsern bewachsene Vogelinsel. Eine kräftige Sturmflut könnte den Traum vom neuen Eiland indes schnell zunichte machen. Oft schon riß die See in kurzer Zeit alles wieder mit, was sie geschenkt hatte. Immerhin: Memmert hat überlebt. Es besteht also Hoffnung für Kachelotplate.

Personalien

BÜLOW: 11. SEPTEMBER WAR EINE FÄLSCHUNG



Andreas v. Bülow (SPD), Helmut Schmidts letzter Bundesforschungsminister, sorgt mit einem neuen Buch zu den Anschlägen des 11. September für Furore („Die CIA und der 11. September. Internationaler Terror und die Rolle der Geheimdienste", zu bestellen beim Preußischen Mediendienst, Telefon 040-41 40 08-27). Darin behauptet der 66jährige, westliche Geheimdienste und nicht arabische Terroristen stünden hinter den Anschlägen. Bülow kam bereits mit 32 in den Bundestag, wurde 43 jüngster Bundesminister des damaligen Kanzlers Schmidt. Als er nach 1990 in den Schalck-Untersuchungsausschuß gelangte, begann sein Interesse für undurchsichtige Machenschaften von Spionagediensten. Gegner werfen ihm die Verbreitung wüster, unbewiesener Verschwörungstheorien vor.

SCHOLZ FÜR GYSI



Längst hält eine wachsende Zahl von Sozialdemokraten ihren Generalsekretär Olaf Scholz für eine Fehlbesetzung. Jetzt bewies der Hamburger abermals seine Fähigkeit, nicht nur das Falsche zu tun, sondern dies auch noch zum denkbar peinlichsten Zeitpunkt: Scholz hat angekündigt, am 20. August in Berlin das neue Buch von Gregor Gysi vorstellen zu wollen. Scholz' geplanter Werbeauftritt für den letzten SED- und früheren PDS-Vorsitzenden Gysi fällt genau in den Stasi-Skandal um den amtierenden PDS-Chefgenossen Lothar Bisky (siehe Seite 3).

Dies stößt vielen Sozialdemokraten um so saurer auf, da auch und gerade Gregor Gysi als „IM Notar" im Zusammenhang mit der berüchtigten Geheimpolizei der DDR von sich reden gemacht hatte. Scholz wurde aufgefordert, von dem Vorhaben Abstand zu nehmen. Er konterte, schließlich sei Gysi Senator einer Koalition mit der SPD gewesen. So gab der SPD-General beiläufig Einblick in eine SPD-„Normalität", die von vielen schon an sich als fortdauernder Skandal gewertet wird.



Lockendreher auf kahler Glatze Zeichnung: Götz Wiedenroth

KLIMATISIERTER QUATSCH

Wir sind jedenfalls nicht »euphorisch« / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Richtig südländisch benähmen sich die Deutschen nach Wochen voller Sonne und Hitze, jubelt die Presse. Was das im einzelnen heißen soll, sagt man uns nicht so recht. Nur irgendwie „lockerer" und „euphorischer" seien wir jetzt. Die Euphorie rühre von einem Hormon, das der Körper bei Sonne besonders eifrig produziere. Euphorie? Kein Zweifel: Solche Behauptungen entstehen ausschließlich in klimatisierten Redaktionsstuben. Alle anderen können sich kaum noch bewegen und warten vergeblich auf den versprochenen Euphorie-Schub, der sie – jetzt schon halb erstickt – vermutlich umbringen würde.

Das ZDF hat offenbar Klimaanlage und dreht, zum Platzen voll von dem Hormon, durch: Den „größten Deutschen aller Zeiten" will der Sender bis November ausfindig gemacht haben. So ist's versprochen. Hundert Kandidaten, die die Mainzer Fernsehmacher in die Vorauswahl genommen haben, drängeln sich auf der Tribüne. Die Ränge sind prominent besetzt: Neben Bismarck trällert Roy Black, neben Dietrich Bonhoeffer hat Dieter Bohlen Platz genommen. Niemand soll unserer Epoche später vorwerfen, daß sie wahre Größe, ja sogar die größte Größe nicht erkennen könne. Begonnen wird der quotenträchtige Erstversuch in Sachen Patriotismus mit fünf „Doku-Shows". Wie die aussehen sollen? Man ist gespannt. Schick wäre so eine Art Big-Brother-Container, wo sich Bismarck, Bohlen und Black im Sofa hängend darüber austauschen, wie man „Weiber aufreißt". Wir werden sehen. Auf jeden Fall folgt auf die „Dokus" eine Eröffnungs-„Show". Hier müssen die Kandidaten vermutlich was singen, Fratzen schneiden oder Kunststücke vorführen. Solche Veranstaltungen haben immer etwas Peinliches, weshalb wir uns an dem Abend bereits auf die großartige „Final-Show" freuen sollten. Da endlich werden Tränen fließen, Mamis gegrüßt, und die „Gleich-geht's-weiter"-Werbeblöcke werden die Millionen fesseln!

Aber noch ist ja nicht November, noch ist Sommer, und den setzten viele Journalisten längst nicht so blendend in euphorische Ideen um wie die vom ZDF. Statt dessen kippen sie die Zeitungsspalten mit gemeiner Touristenhetze voll. Hauptopfer: der „Massentourist". Stets dieselbe Leier. Die schlimmste Beschimpfung lautet, die Deutschen im Ausland seien „typisch wie Touristen gekleidet". Wie denn sonst? Wir sind als Touristen ausgezogen, also sind wir auch so angezogen. Hinterhältig wird es, wenn niederträchtige sogenannte Reisejournalisten über die Bettenburgen herziehen und uns nötigen, doch mal „das Hinterland abseits der ausgetretenen Pfade zu erforschen". Der Verfasser dieser Zeilen ist selber einmal auf so einen „Geheimtip" hereingefallen und kann was erzählen. „Ganz urig" sei das Lokal in den nahen Bergen, raunte die Dame (die sich als Kollegin eines deutschen Senders zu erkennen gab, Abteilung: Reiseberichte). Sie schwelgte mit einem Augenaufschlag, als sei sie bei den sieben Zwergen gewesen, wo Schneewittchen höchstpersönlich den Tisch deckt.

Selbstredend konnten wir uns das nicht entgehen lassen. Es stellte sich indes bald heraus, daß der Ort weniger geheim als (zu Recht) gemieden war. Schneewittchen hatte sich zu unserer Ankunft in die zerlumpte Variante der bösen Königin verwandelt, die sieben Zwerge hatten sich gar völlig aufgelöst. Nicht in Luft, sondern in eine Million Fliegen, mit denen man sich um die verrottete Schuhsohle zanken mußte, die Schneewittchen zur Strafe unserer Anwesenheit auf den Sperrmülltisch geknallt hatte. „Urig" – ja, das war es. Mensch und Tier lebten in völligem Einklang, sie sahen einander überdies zum Verwechseln ähnlich. Das Vieh, aus dem die Schuhsohle entnommen worden war, hatte zuvor (Geruch und allgemeinem Eindruck zufolge) in dem Speiseraum nicht nur selber gelebt, es war dort auch verendet.

> *»Abseits der Touristenpfade«, wo Schneewittchen den Tisch deckt*

Von solchen Erlebnissen können die Daheimgebliebenen natürlich nur träumen. Träumer werden gern romantisch, wie der JU-Vorsitzende Philipp Mißfelder. Der hat in seinen alten Bilderbüchern gestöbert und entdeckt, daß die edlen Greise dort alle gebückt am Stock gehen und immerzu matschigen Brei schlürfen, weil ihnen die billigen Ersatzbeißer (so überhaupt vorhanden) schon vor langer Zeit ins Plumpsklo gefallen waren. Einfach märchenhaft, ergriff es den Jungpolitiker, und so schlägt er jetzt vor, den Alten weder aufwendige Zahnprotesen noch künstliche Hüften zu spendieren, auf daß die gute alte Zeit zurückkehre. Denen wird nichts mehr geschenkt, meint auch Stoibers Fast-Familienministerin Katherine Reiche und unterstützt den Parteifreund nach Kräften.

Mit Geschenken sollte man ja sowieso vorsichtig sein. Undank ist der Welten Lohn, wie sich selbst weltpolitisch zeigt. Einst hielten wir Hans Blix, den früheren UN-Waffeninspekteur im Irak, für einen netten Mann. Deshalb haben ihm die Hannoveraner jetzt den „Leibniz-Ring" an den Finger gesteckt. Die hübsche Preziose soll künftig seine Verdienst um die Menschheit in alle Welt funkeln. Die Verleihung ging saftig nach hinten. Hätten die Hannoveraner doch bloß, wie Mißfelder, in alten Büchern geblättert, in der „Nibelungen-Sage" beispielsweise. Da hätten sie lesen können, auf was so ein gülden Ringelein den einst Vernünftigen bringt: Auf dumme Gedanken nämlich.

Haben sie aber nicht, also nahm das Unheil seinen Lauf: Gerade hatte er die Auszeichnung in Händen, quasselte der brave Schwede Blix verwirrt los: Deutschland solle sich am Wiederaufbau des Irak beteiligen. Der koste so um die hundert Milliarden Dollar, mit denen die USA und die armen Ölscheichs der näheren Golf-Umgebung überfordert seien. Ärgerlich ist: Im Grunde hat er ja recht. George W. Bush muß weitere Kriege vorbereiten und zu Hause die Steuern senken, um 2004 wiedergewählt zu werden. Das kostet 'ne Stange.

Die Saudis, Kuwaitis und anderen Golf-Fürstentümer stehen ihrerseits bei abertausend Prinzen im Wort, ihnen ein sorgenfreies Leben zu spendieren. Sonst werden die unleidig. Außerdem sind da noch die Glaubens- und Kampfesbrüder in den islamistischen Kaderschmieden von Pakistan, in den Bergen Tschetscheniens und des Kosovo und nicht zuletzt die vielen fleißigen Indonesier, die Brandbeschleuniger kaufen müssen für die Kirchen ihrer näheren Umgebung. Kosten über Kosten. Da müssen im Irak eben die Deutschen einspringen. Von wegen des Weltfriedens und so. Vielleicht machen uns die US- und britischen Ölkonzerne ja später dafür einen guten Preis für irakisches Öl. Dann bekämen wir sogar was wieder. ■

Zitate

Den Vorschlag von FDP-Chef Westerwelle, den ***Bundespräsidenten direkt vom Volk wählen*** *zu lassen, hält die* Welt *für „Klamauk" und schreibt am 1. August:*

„Die EU-Verfassung wird wesentlich stärker auf den Alltag einwirken als jede Entscheidung über die Person oder das Amt des Bundespräsidenten. In dieser Frage aber will die deutsche Politik den Bürger offenkundig mehrheitlich nicht votieren lassen – anders als etwa in Frankreich, Spanien oder Luxemburg."

Die Frankfurter Allgemeine *vom 4. August kritisiert die Politiker Markus Meckel, Wolfgang Thierse (beide SPD) und Rita Süßmuth (CDU) wegen ihres* ***Kampfes gegen das BdV-Projekt „Zentrum gegen Vertreibungen"*** *in Berlin:*

„Der Versuch, ein Vertreibungszentrum ohne und gegen die Vertriebenen zu errichten, erinnert an die sozialistische Methode, die Versöhnung mit den Bruderländern zu verfügen, zu ihrem Ruhm ein Institut zu errichten und die Störer dieser Harmonie gesellschaftlich auszugrenzen. Diese Zeiten sollten jedoch wenigstens in Deutschland vorbei sein."

Die Hallenser Mitteldeutsche Zeitung *vom 2. August nimmt die zweifelhaften Erfolgsmeldungen zum fünften Jahrestag der* ***umstrittenen Rechtschreibreform*** *unter die Lupe:*

„Tatsächlich ist jene Statistik, die 70 bis 80 Prozent der Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt stolz als reform-konform ausweist, eigentlich eine Bankrotterklärung. Wenn die Rechtschreib-Reformatoren vor ihrem segensreichen Wirken im Umkehrschluß 20 bis 30 Prozent fehlerhafte Veröffentlichungen nachgewiesen hätten, wäre der Widerstand gegen ihre Neuregelung wohl kaum so groß gewesen."

Die neuen Pläne, verstärkten ***Druck auf Arbeitslose*** *auszuüben, lehnt die* Saarbrücker Zeitung *vom 4. August strikt ab:*

„Wer demnächst in die Mühlen der Arbeitslosigkeit gerät, muß praktisch jede Tätigkeit annehmen. Und sei sie auch noch so gering bezahlt. Damit droht vielen Menschen ein beispielloser sozialer Abstieg. Daß darunter qualifizierte und hochmotivierte Leute sein können, hat die Krise in der High-Tech-Branche bewiesen. Und wer erst einmal einen niedrigst bezahlten Job annimmt, wird kaum wieder in seinem angestammten Bereich unterkommen. Dafür sorgen schon die ständig steigenden Berufsanforderungen. Nein, die aktuellen Pläne der Bundesregierung dienen ausschließlich der Aktivierung des Rotstifts. Daß dadurch ernsthaft neue Jobs entstehen, können derzeit nur Zyniker glauben."

Am Vergängelband

Vergangenheitsbewältigung
– man nennt's auch Aufarbeiten –
hält manche Industrie in Schwung,
das läßt sich nicht bestreiten.

Doch daß Begriffe – so zentral –
nur deutsche Namen tragen,
erscheint verdächtig trivial
und ist zu hinterfragen:

Kann „gang", das in „vergangen" steckt,
vielleicht auf Gangster deuten?
Ja, wird nicht eigentlich bezweckt,
auf ewig auszubeuten?

Fürwahr – gegängelt und mißbraucht,
entzweit, entspracht, entrechtet,
zu dumpfer Nabelschau gestaucht –
so wird ein Volk geknechtet!

Pannonicus